BILDER AUS DEM KRIEGSZEITEN TIROLS: GESCHICHTLICHE UND POETISCHE...

Alois Flir, Christian Schneller

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Bilder

aus den Kriegszeiten Tirols.

Geschichtliche und poetische Erzählungen

von

Alois Flir,
Professor der Aesthetik und klassischen Literatur.

Zweite vermehrte Auflage.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1878.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Druck der Wagner'schen Univ.-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

Von den drei prosaischen Erzählungen, welche die Reihe der vaterländischen Zeitbilder eröffnen*), bezieht sich die dritte auf Zustände vor dem Kampfe 1809, die erste auf den Kampf selbst, die zweite auf Stimmungen nach demselben.

Ungeachtet dieser Unordnung in Ansehung des Inhaltes schien es einfacher, die Reihefolge nach der Form zu bestimmen, um von dem Geschichtlichen zum Novellistischen, und von da zum Metrischen fortzuschreiten.

Unsere prosaische Verstandeszeit wäre allerdings rein geschichtlichen Darstellungen weit günstiger; aber

*) Die erste Auflage enthielt die Novelle: „Die Schützenweiber" noch nicht, es bezieht sich daher das in diesem Vorworte über die prosaischen Erzählungen Gesagte nur auf die Novellen: „Das Treffen bei Giggl", „Die Hochzeitsfahrt" und „Der Flüchtling".

Digitized by Google

eine Fülle des Besten und Schönsten sinkt unter, wenn nicht die Poesie es rettet. Die Kritik müßte sich nur zu oft beinahe auf die bloße Benennung der Thatsache beschränken, während die Dichtung das Dahingeschwundene zurückruft und in veredelter Erscheinung wieder herstellt. — Die Novellen sind weit geschichtlicher, als man aus ihrem Namen vermuthen könnte: das Gegenständliche bot sich in reichem Detaile, und die Nachhülfe, welche da und dort nothwendig wurde, verfuhr beiläufig, wie die Ausführung einer fremden, unvollendeten Zeichnung.

Abgesehen von dem Mangelhaften der Darstellung hat die gegenwärtige Sammlung tirolischer Bilder schon wegen der kleinen Anzahl — an sich nur eine geringe Bedeutung: aber wenn in dieser Art, oder vielmehr in einer tüchtigeren, fort und fort interessante Einzelnheiten, charakteristische Zustände und Handlungen gesammelt und natürlich-einfach dargestellt würden, so entstände nach und nach denn doch ein nicht gleichgültiges Gemälde des vaterländischen Wesens und Lebens in den Zeiten der Feuerprobe. Wenn ich dazu einen neuen Impuls gebe, so bin ich zufrieden: und wenn dieser erste Versuch nicht ungünstig aufgenommen wird, so hoffe ich noch manches Aehnliche nachfolgen zu lassen.

In der Zeit des deutschen Bruderbundes ist vernünftiger Weise von Feindschaft keine Spur mehr vor-

Digitized by Google

handen. Doch je versöhnter die Parteien sind, um so freier wird gegenseitig das Wort. Und wenn es auch nicht Allen genehm sein sollte, Tirol darf das Andenken an seine glorreiche Zeit durch keine Rücksicht unterdrücken. Die gebrachten Opfer verdienen ihre Entschädigung. Aber des Guten nächster, würdigster Lohn auf Erden ist — sein lebendiges Bewußtsein. Diesen Lohn schuldet das Vaterland fortwährend sich selbst.

Innsbruck, den 13. August 1845.

Alois Flir.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Schon seit geraumer Zeit ist die erste Auflage der „Bilder aus den Kriegszeiten Tirols" im Buchhandel vergriffen und hat sich bei der häufigen Nachfrage das Bedürfniß einer zweiten Auflage des interessanten Buches herausgestellt.

Es bedarf dafür wol keiner langen Rechtfertigung. Diese „Bilder" sind so frisch und treffend, ihre Darstellung ist so lebendig und lebenswahr, daß sie als glänzende Perlen der Erzählungskunst angesehen werden dürfen. Dies gilt auch von jenen, für welche der Verfasser die dichterische Form gewählt hat; was ihnen an rhythmischem Wolklange etwa abgeht, ersetzt ihre gediegene Kraft des Ausdruckes und die unmittelbare Lebendigkeit der Schilderung. Es wird den Lesern nicht mißfallen, daß in diese Sammlung die humoristische Erzählung: „Die Schützenweiber", welche Flir im

Digitized by Google

Jahre 1848 unter dem Pseydonym „Kasimir Angedairer" in der „Schützenzeitung" (Nr. 1—11) veröffentlichte, neu aufgenommen worden ist, da dieselbe ein Vorspiel zum tirolischen Volkskriege von 1809 enthält.

Wir wollen aber das Buch in seiner zweiten Auflage nicht an das Licht treten lassen, ohne zugleich auch ein Lebensbild seines schon vor beinahe zwei Jahrzehnten zu früh dahingeschiedenen Verfassers beizufügen. Wir müssen gütige Nachsicht dafür in Anspruch nehmen, daß dieses von einem der jüngsten noch lebenden Schüler Flir's entworfene Lebensbild nicht jene Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen vermag, welche sicher zu erwarten gewesen wäre, wenn sich irgend ein älterer Freund des edeln Verstorbenen zu einer solchen Arbeit entschlossen hätte. Dankbare Pietät soll jedoch den hier gewagten Versuch nicht zu eitler Lobrednerei machen, sondern dahin zielen lassen, dem unermüdlichen Wirken und Streben eines Mannes, welchen Tirol in die Reihe seiner besten Männer aller Zeiten stellt, volle wahrheitsgetreue und gerechte Würdigung zu Theil werden zu lassen.

Möge das Buch in seinem neuen Gewande wieder zahlreiche Freunde finden und namentlich in der aufstrebenden Jugend die heilige Flamme reiner und edler Vaterlandsliebe wecken und nähren!

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort zur 1. und 2. Auflage III

Alois Flir, ein Lebensbild 1

Bilder aus den Kriegszeiten Tirols.

Erzählungen in Prosa:

Die Schützenweiber 25

Das Treffen bei Giggl 120

Die Hochzeitfahrt 151

Der Flüchtling 171

Metrische Gedichte:

1. Der Beruf 251
2. Das Kontingent der Kapuciner im Jahre 1809 . 254
3. Der Feldpater 256
4. Der Kommandostab 260
5. Der Zweikampf 263
6. Der Gefangene 267
7. Der Gast 270
8. Der Knabe und die Spionen 274
9. Der Transport 276
10. Das Gebet 281
11. Der Wirth von der Mahr 288
12. Das Heimathland 297
13. Der Leidensgefährte 301
14. Des Sandwirths Treue 307
15. Des Sandwirths eigentliches Lebensende . . 318

Anmerkungen zu den Gedichten 321

Digitized by Google

Alois Flir.

Ein Lebensbild.

Alois Flir war ein schlichter Sohn des Volkes. Er wurde am 7. Oktober 1805 im Weiler Graf bei Landeck im Oberinnthale geboren; sein Vater, ein Mann von heiterm energischem Wesen, war ein Müller und that sich im Kriege von 1809 rühmlich hervor. Flir machte seine Gymnasialstudien zu Meran*) und Brixen, seine philosophischen Studien aber vollendete er 1826 in Innsbruck.

In seiner Berufswahl war er lange schwankend. Eine gewaltige Gährung bewegte das geistige Leben des strebsamen Jünglings, welcher schon im Gymnasium und in den philosophischen Jahrgängen am Lyzeum in seinem ganzen Sinnen und Trachten weit über die damaligen

*) Mit großer Heiterkeit pflegte er in spätern Jahren zu erzählen, daß er als Student der vierten Gymnasial-Klasse in Meran wegen einer Rauferei das consilium abeundi erhielt, welchem guten „Rathe" er auch nothgedrungen Folge leisten mußte.

Digitized by Google

Lehr- und Lernziele hinausgriff. Schon 1825 bildete er aus strebsamen Freunden einen „Dichterklubb“ um sich, in welchem er jedoch mehr andere anregen als selbst von andern angeregt werden mochte. Auch im Theater suchte er für sich eine Stätte der Bildung und schildert in einem seiner Briefe aus jener Zeit die Eindrücke, welche er durch die am 17. Jänner 1825 im Innsbrucker Theater veranstaltete Aufführung der Ahnfrau von Grillparzer empfangen hatte, in einer Weise, welche in ihm schon die Anlage des künftigen den Göthe'schen Faust und den Hamlet von Shakespeare mit scharfem Blicke und tiefem feinem Verständnisse zergliedernden Literarhistorikers erkennen läßt. Trug er sich doch auch selbst schon seit den Gymnasialjahren mit dem Plane, ein Drama zu schaffen, dessen Held König Alfred der Große sein sollte — ein Entwurf, welchen er beharrlich später auch ausgeführt hat.

Nun sollte Flir sich einen Beruf für das Leben wählen. „Der Augenblick, wo ich am Scheidewege stehend einen Pfad mir wählen muß, ist nahe“, schrieb er am 11. März 1826 einem Freunde. „Zwar meine Wahl wäre beschlossen; könnte ich Priester sein, wie ich den Priester will — o, ich wollte gern in das tiefste Thal mich verbannen lassen und auch dort streben, den Menschen zu lehren, was er ist und sein soll. Aber Priester nach meinen Ideen darf ich nicht sein und deßhalb wankt mein Entschluß . . .; Medizin — dagegen sträubt sich meine Neigung; Jus — dafür will ich mich nicht bestimmen. Nicht Theolog, nicht Mediziner, nicht Jurist — was soll ich denn werden?“ Da wäre ihm in der

Digitized by Google

That schwer zu rathen gewesen. Nach den Verhältnissen jener Zeit gab es kaum andere, als die genannten drei Auswege, welche aus dem Lyzealstudium durch die Universität in das praktische Berufsleben hinüber führten.

Flir hatte daran gedacht, zwei Jahre in Brixen Theologie zu studiren, italienisch, hebräisch und chaldäisch zu lernen und dann mit Kenntnissen wol gerüstet nach Wien zu gehen, um sich für eine Professur auszubilden. Allein schon im Oktober 1826 befand er sich in Wien, um Medizin zu studiren, welche er beim Gedanken an eine Professur von allem Anfange an nicht als Berufssache betrachtete. Ueber Empfehlung eines ihm sehr gewogenen Professors Chyeny fand er in einer reichen israelitischen Familie Namens Trebisch eine sehr angenehme und ihn der leidigen Nahrungssorgen überhebende Hauslehrerstelle, welche er während seines fast fünfjährigen Aufenthaltes in Wien beibehielt. Er vertiefte sich insbesondere in das Studium der alten Klassiker und der alten Geschichte, sowie der griechischen Philosophie, scheint aber dabei selbst viel gedichtet zu haben. Großartige Entwürfe beschäftigten seinen lebhaften Geist. Er wollte „das Leben in seiner Verklärung“ lyrisch verherrlichen, seine „Hauptideen“ begeistert in Oden ausströmen und die Entwicklung der Menschheit in einem riesigen mit der Geschichte des deutschen Volkes von ihren mythischen Uranfängen an fortschreitenden Dramencyklus darstellen — Entwürfe, durch welche er sich zu solcher Arbeitslust angeregt fühlte, daß er sie in drei bis vier Jahren auszuführen hoffte. Dazu kam es freilich nicht; von der Höhe

Digitized by Google

seines Ideenfluges herab fiel er wol manchmal in das Dorngestrüpp der Prosa hinein. Es ist leicht zu errathen, welche Sorte poetischer Erzeugnisse er im Auge hatte, als er im Sommer 1828 mit Entrüstung an einen Freund schrieb: „In unsern Zeiten hat das Lustige und Unterhaltende und Scherzende in der Poesie so ein Uebergewicht bekommen, daß die meisten moralischen Menschen eine Art von Verachtung, dagegen die Schufte eine Art von Liebe und Nahrung an Gedichten zu finden anfangen." Er schrieb Balladen und philosophische Dialoge und versuchte sich in Erzählungen aus dem Leben Karls des Großen. Sein fertig ausgearbeitetes Drama „Alfred" überreichte er dem Theatersekretär Schreyvogel; es kam jedoch nicht zur Aufführung desselben. An den in jenen Jahren erscheinenden „Alpenblumen aus Tirol" (3 Bändchen), zu deren Herausgabe sich die besten geistigen Kräfte des Landes vereinigten, betheiligte sich Flir nicht, obwol er von Schuler hiezu eingeladen wurde.

Der Gegensatz, in welchem Flir's innerlich vertieftes geistiges Leben und sein hochfliegender Idealismus zum wechselvoll bewegten Leben einer Weltstadt stand, führte ihn endlich auch zur entschiedenen Berufswahl. Am 13. März 1829 hörte er in der Stephanskirche einen Kanzelredner (es war der bekannte Domprediger Veith) zu Gott rufen, er möge den Menschen einmal einen festen Entschluß und Beharren geben — und in derselben Stunde entschied sich Flir für den geistlichen Stand! Seine Briefe aus der unmittelbar darauf folgenden Zeit verrathen ein geradezu schwärmerisches religiöses Gefühlsleben, aber bei

Digitized by Google

allen Aufwallungen desselben suchte er sich doch seinen Glauben immer auch philosophisch zurecht zu legen. Er war damals ganz Platoniker; sein altgriechischer Liebling galt ihm für einen „von Gott erleuchteten Heiden", welcher hinsichtlich der Gerechtigkeit dasselbe gebot, wie Christus selbst. Auch mit Schelling scheint er sich beschäftigt zu haben. Seine Berufswahl bereute er nicht; es war keine Gefühlsanwandlung gewesen, welche leicht wieder hätte verfliegen können. „Was oft zu qualvoll mich vorhin vom Priesterthume abgehalten", schrieb er im April 1831, „vereinigt mich jetzt freudigst damit, nämlich die Philosophie. Dem Cölibat unterziehe ich mich aus Liebe zur Menschheit. Was den Gehorsam betrifft, so werde ich gerne leiden, wenn man mich in Unvernünftigem beschränkt; beschränkt man mich aber in Vernünftigem, so werde ich nicht ermangeln, meine Freiheit mannhaft zu behaupten und lieber ganz hinweg zu gehen, als ungerecht gefesselt zu leben. Doch fürchte ich nichts Arges u. s. w." Wie diese Worte darthun, huldigte Flir keineswegs jenem Principe des absoluten Gehorsams, welches heute die Disziplin des kirchlichen Lebens gleich einer eisernen Klammer zusammenhält.

Unverkennbar stand Flir damals unter dem Einflusse der Günther'schen Religionsphilosophie, obgleich er kein erklärter Jünger derselben sein wollte. Es muß beinahe befremden, daß in seinen Wiener Briefen Günther nicht genannt und nur einmal auf einen „jetzigen Koryphäos der katholischen Theologie" hingewiesen wird, welcher verlange, „ein Mensch, der einmal in's Philosophiren hin-

Digitized by Google

eingekommen, solle nicht früher die Theologie antreten, als bis er die Philosophie und die positive Religion in durchgängigem Einklange habe." Als später in den Fünfziger Jahren die Günther'sche Sache in Rom verhandelt wurde, erwies sich Flir mehr als Gegner denn als Freund der Güntherianer, deren wirklicher oder vermeintlicher Stolz ihn beleidigte, obwohl er ihr Gutes anerkannte und sie schon aus Gründen der Klugheit mit Schonung behandelt zu sehen wünschte.

Nachdem Flir 1831 bis 1833 Theologie in Brixen studirt hatte und Priester geworden war, kam er im Herbste des letztgenannten Jahres als Hilfspriester nach Innsbruck und nachdem er hier der Schreibgeschäfte für den Dekan überdrüssig geworden, 1834 als Hilfspriester nach See in Paznaun. In dieser Bergeinsamkeit dichtete er sein Kraftdrama „Regnar Lodbrog oder der Untergang des nordischen Heidenthumes." Doch schon im folgenden Jahre erlangte er nach einer glänzenden Bewerbungsprüfung als Nachfolger seines von ihm hochgeehrten und geliebten Lehrers Johann Niederstätter die Lehrkanzel der klassischen Literatur und Aesthetik an der Universität in Innsbruck. Damit ging sein lange gehegter Lieblingswunsch in Erfüllung und lag ihm ein weites Feld wissenschaftlicher Thätigkeit offen.

Was Flir seinen Schülern geworden, weiß jeder derselben zu rühmen. Wie wenige Lehrer der Hochschule wußte er mit schwungvollem Vortrage in kraftvoll edler Sprache seine Zuhörer für den behandelten Gegenstand zu begeistern und zu eigenem Denken und Schaffen an-

Digitized by Google

zuregen. Jeder fühlte sich bald überzeugt, daß er an dem Manne, dessen lebendiges Wort vom Katheder herab an sein Ohr klang, durch das eben betretene wenn auch noch so schwierig scheinende Gebiet des Wissens einen zuverlässigen weitblickenden Führer finden werde. Flir wußte seinen Schülern auch das nöthige Selbstvertrauen einzuflößen. Wie kaum ein zweiter verstand er den umfangreichsten Stoff klar und übersichtlich zu gliedern und farbenreiche, bei aller Großartigkeit doch einfache Bilder zu entwerfen, welche einmal dem Geiste eingeprägt dauernde Eindrücke hinterließen.

Flir wurde bald ein erklärter Liebling des Publikums und galt für eine Zierde der Innsbrucker Hochschule. So wie er mit gleichstrebenden Männern, z. B. Dr. Johann Schuler, Georg Schenach, Sebastian Ruf*), dem spätern Gubernialrath v. Kern u. a. m. in einen engen Freundschaftsbund trat, so schloß sich auch allmälig der junge Nachwuchs, wie Adolf Pichler, Adolf Purtscher, Rudolf Kink, die Brüder Vinzenz und Josef v. Ehrhart u. a. mit Vertrauen und Ver-

*) Ruf kam 1832 als Seelsorger nach Tobadill ober Landeck und dort war es, wo Flir noch als Theolog ihn kennen lernte. Im Jahre 1837 kam Ruf als Kaplan an die Landesirrenanstalt nach Hall, wo er durch 34 Jahre seinem menschenfreundlichen Berufe und seinen psychologischen Studien lebte, welche seinen Namen in fachwissenschaftlichen Kreisen rühmlich bekannt gemacht haben. Flir hielt große Stücke auf seinen „lieben Sebastian"; das innige freundschaftliche Verhältniß beider Männer ist bis zu Flir's Tode von jeder Trübung frei geblieben. Ruf starb am 11. April 1877 im 76. Lebensjahre.

Digitized by Google

ehrung an ihn an. Flir's geistiges Wesen selbst klärte sich, die übermäßige Hitze der Jugend kühlte sich ab, es blieb ihm jene edle Wärme und Begeisterung für das Gute und Schöne, welche nimmer aufhört, selbst Gutes und Schönes zu schaffen. Als Priester war er duldsam, obwol für sein früheres schwärmerisches Gefühlsleben und sein in allen Dingen rasches und energisches Wesen die Gefahr einer falschen Richtung nahe gelegen war. „Der Katholizismus", schrieb er 1844 an einen jungen Freund, „sowie die Religion überhaupt kann für das Subjekt keine Wahrheit und kein Leben sein noch werden — ohne innerste Freiheit. Intoleranz ist der Mord der Religion. Ich bin aus Katholizismus tolerant, aber wol auch zugleich aus tausend andern Gründen." Der populäre Mann stand aber selbst bei gewissen Leuten — „welche alles in Einen Topf werfen, weil sie so arm sind, eben nur Einen Topf zu haben" — nicht im besten Geruche; nur mochte keiner derselben es wagen, mit Flir öffentlich anzubinden. Ein Wiener Freund, sein ehemaliger Zögling Ferdinand Trebisch, bedachte ihn edelmüthigen Sinnes auf dem Todbette mit dem nicht unbedeutenden Vermächtniß einer jährlichen Rente von 600 Gulden, so daß Flir dadurch in eine unabhängige Lage versetzt wurde und bei den allfälligen Folgen schleichender Intrigue um das tägliche Brot nicht zu bangen brauchte.

Im Jahre 1841 ging er daran, seine „Aesthetik" herauszugeben, stand aber wieder davon ab, weil ihm dieselbe zu hegelisch vorkam und er seine Studien noch

Digitized by Google

durch Anschauung erweitern wollte. Ihm sollte alles durch und durch christlich sein; das Heidenthum ließ er nur bei den alten Klassikern gelten, welche freilich nichts dafür konnten, daß sie eben nichts besseres als Heiden waren. Im Jahre 1846 ließ er seine „Bilder aus den Kriegszeiten Tirols“ in Druck erscheinen.

Die gewaltige Bewegung des Jahres 1848 zog auch Flir in ihre Kreise. Er betheiligte sich an der Gründung eines katholisch-konstitutionellen Vereines und schrieb eine Flugschrift: „Was gibt und verspricht uns die kaiserliche Proklamation? Beantwortet für das Volk.“ Am 8. Mai wurde er zu Landeck in Oberinnthal als Abgeordneter zum deutschen Parlament in Frankfurt gewählt. Seine Wahl verdankte er nächst seiner Popularität wol dem Klerus, welcher zahlreich versammelt noch am Tage der Wahl den Erwählten schriftlich aufforderte, die Entfernung des Gouverneurs Brandis und die Vertreibung der Jesuiten und Ligourianer zu verhindern. Flir ging nach Frankfurt, drängte sich volle Unbefangenheit seines Urtheiles bewahrend nie vor, griff aber, wenn der Anlaß gegeben war, als feuriger Redner in die Verhandlungen ein und vertheidigte besonders mannhaft die Einheit Tirols gegen die Lostrennungsversuche der Wälschtiroler. Großes Aufsehen erregte die Rede, welche er am 6. September in der Domkirche bei der Gedenkfeier der in Italien gefallenen Oesterreicher hielt. Wenige Tage darauf wurde ihm von den Frankfurtern die katholische Stadtpfarrerstelle mit dem Charakter eines Domherrn und einem reinen Einkommen von

Digitized by Google

3—4000 Gulden angeboten, allein Flir lehnte ab, weil er, wie er sich ausdrückte, auf Tirol nicht verzichten wollte. Bekanntlich erhielt darauf Beda Weber die genannte Stelle. Der Reichsverweser Erzherzog Johann bewies ihm großes Vertrauen und wollte seinen Sohn, den Grafen von Meran, in der Religion und in der Geschichte durchaus von Flir unterrichtet wissen.

Nachdem Flir im Oktober 1848 nach Tirol zurückgekehrt war, nahm er am politischen Leben, so lange die immer drohender heranrückende Reaktion es gestattete, noch regen Antheil. Vom katholisch-konstitutionellen Vereine hatte er sich losgesagt und sich einem monarchisch-konstitutionellen Vereine angeschlossen, welcher sich jedoch, durch polizeiliche Maßnahmen beengt, im März 1849 selbst auflöste. Flir war übrigens in politischen Dingen skeptisch und daher gemäßigt, jedoch ohne jene kombinirende Voraussicht der Entwicklung der Dinge, welche den Politikern von Beruf eigen zu sein pflegt; sein Gefühl und seine Phantasie waren in solchen Dingen immer stärker, als sein Verstand. Noch im März 1849 meinte er, die deutsche Nationalversammlung habe revolutionär begonnen und „legal und servil" werde sie enden. Er war mitunter bei guter Laune im Stande sich für die Republik als die beste Staatsform zu ereifern; es war jedoch nur Schwärmerei, welche bald wieder verflog. An der Spitze seiner Republik hätte jedenfalls der Kaiser von Oesterreich stehen müssen.

In die folgenden Jahre fallen nach einander die Vorlesungen, welche er über Shakespeare's Hamlet und

Digitized by Google

Göthe's Faust unter großem Andrange der gebildeten Welt an der Universität hielt. Es waren wirkliche Triumphe, welche Flir damals feierte. Ueber Faust hatte er schon in einer wissenschaftlichen Abendkonversation im Ferdinandeum am 26. März 1840 einen längern Vortrag gehalten. Doch auch diese Rose war nicht ohne Dornen. Da seine Vorlesungen über Faust in einem kleinen skandalsüchtigen Blatte, welches damals Innsbruck unsicher machte, nachgedruckt wurden, sah er sich in unangenehme Händel verwickelt, welche nebst andern Ursachen viel dazu beitrugen, ihm seine Professur nach und nach zu verleiden. Zu den alles zergliedernden und zerfaserndn Philologen der strengen Schule zählte er ohnehin nicht, da ihm der Geist der Klassiker immer weit mehr galt, als ihre Sprache. Im Jahre 1852 erschien sein Werk: „Die Mannharter". Man drang in ihn, auch eine Geschichte der Vertreibung der Zillerthaler zu schreiben; namentlich war es der Breslauer Fürstbischof Kardinal Diepenbrock, welcher diesen Wunsch durch Dr. Feßler brieflich an Flir mittheilen ließ. Allein dieser hatte keine Lust, sich mit einer so heikeln Aufgabe ernstlich zu befassen. Er hatte andere Studien und andere Ziele im Auge.

Es war thatsächlich die Liebe zur Kunst, welche Flir nach Rom zog und ihm einen mehrjährigen Aufenthalt dort als nothwendige Reifezeit für seine Anschauungen über Aesthetik und Kunstgeschichte im schönsten Lichte erscheinen ließ. In der ewigen Stadt gedachte er mit Hilfe deutscher Künstler umfassende Kunststudien zu machen,

Digitized by Google

um seine ihm schon lange als hohes Ziel vorschwebende „christliche Aesthetik“ zu vollenden. Bevor sein Wunsch in Erfüllung ging, hatte er noch eine kurze Zwischenepoche von gar nicht ästhetischem Geschmacke durchzumachen; er wurde nämlich vom damaligen Unterrichtsminister, dem Grafen Leo v. Thun anfangs 1853 nach Wien gezogen, um sich dort mit Arbeiten, welche sich auf die lange geplante Reform der österreichischen Universitäten bezogen, beschäftigen zu lassen. Hätte ja doch ein Jahr poetischen Müßigganges am Ende auch noch bei Flir aller politischer Laster Anfang werden können! Flir fand aber, so hoch er auch in der Achtung Thun's stand, weder an seinen Akten noch an diesem seinem zweiten Aufenthalte in Wien das mindeste Behagen und war überglücklich, als er nach längerm ungewissem Hoffen endlich im Juli 1853 zum deutschen Prediger in Rom ernannt wurde und mit diesem vom Kaiser Franz I. im Jahre 1827 geschaffenen Amte zugleich auch das Rektorat an der dortigen deutschen Nationalkirche all' anima erhielt. Am 7. September jenes Jahres verließ er Tirol, um seine neue Stelle in Rom anzutreten. Obgleich er, wie schon angedeutet worden, damals nicht beabsichtigte, länger als nur einige Jahre dort zu bleiben, sollte er doch sein geliebtes Heimatland nicht wieder sehen.

Flir brauchte einige Zeit, sich in die römischen Zustände einzuleben. Er sah bald manches, was ihn nicht erbaute*) und konnte dem glatten schlauen und ge-

*) Schon am 3. November 1853 schrieb er an einen Freund: „Rom als Stadt ist mir ekelhaft; die Kirchen sind mir zuwider.

Digitized by Google

schmeidigen römischen Wesen gegenüber den Deutschen in sich nicht verläugnen. Doch konnte er nun seinen Drang nach Kunststudien in vollem Maße befriedigen und kam mit manchen hervorragenden deutschen Künstlern, wie Cornelius, Overbeck, Achtermann, Rhoden, Wagner u. a. in Berührung. Dieselben wußten Flir's gründliche geschichtliche und archäologische Kenntnisse zu schätzen und schenkten auch seinen Kunstberichten in der Augsburger Allgemeinen Zeitung stets volle Beachtung.

Ueber dem Umgange mit den Künstlern und über Rom's Kunstschätzen vergaß Flir keineswegs der Anstalt, deren Rektor er war. Das deutsche Nationalhospiz war gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts von dem Niederländer Johann Peters aus Dortrecht, welcher eine Zeit lang in päpstlichen Kriegsdiensten stand, und dem

---

Diese Kuppelbauten kommen mir vor, wie ein bleierner Luftballon; sie wollen erhaben sein und sind schwerfällig. Die Peterskirche aber ist wie die Braut im hohen Liede, schön trotz aller Häßlichkeit." Und weiter: „Die Volksbildung liegt ganz darnieder. In einer Pfarrei in Rom's nächster Nähe war, wie mir ein Augenzeuge erzählt, die Preisvertheilung für Schulkinder. Der Kardinal, der gleichsam Unterrichtsminister ist, erschien. Ein Priester hielt die Festrede. Thema: Ursachen, warum diese Schule heuer nicht nach Wunsch gedieh. Erstlich war der Lehrer fünf Monate abwesend; die Kinder erschienen nicht, als der Lehrer da war u. s. w. Das Lesen und Schreiben ist beim Volke eine Seltenheit. Ein Sakristeidiener bei uns, ein junger Mensch von 18 Jahren, der durch Wohlthäter zu besserer Bildung gefördert worden, fragte neulich ganz naiv, ob die Madonna oder Adam älter sei?"

Digitized by Google

Prieſter Theodorich von Niem oder Neheim im ehemaligen Stift Paderborn, welcher angeſehene kirchliche Aemter bekleidete und im Jahre 1417 zu Konſtanz während des Konzils ſtarb, unter dem Namen „Beatae Mariae animarum“ zur Aufnahme und Beherbergung deutſcher Pilger gegründet worden. Unter päpſtlichem Schutze (der deutſche Papſt Hadrian VI. fand in der Kirche des Hoſpizes auch ſeine letzte Ruheſtätte) und von vielen Wolthätern gefördert blühte die Anſtalt auf und erfreute ſich ſeit dem Kaiſer Friedrich III. auch des Protektorates der deutſchen Kaiſer. Im ſechzehnten Jahrhundert aber begann der Rückſchritt. Das Protektorat verwandelte ſich allmälig in ein öſterreichiſches und damit verlor die Anſtalt auch ihren deutſchen Charakter, da ſie allen öſterreichiſchen Nationalitäten gemeinſam werden ſollte, während ihre Nutznießer thatſächlich Italiener waren. Flir nahm die bereits vor ihm gemachten aber erfolgloſen Verſuche zur Reorganiſation derſelben energiſch wieder auf und drang durch; die Anſtalt wurde reorganiſirt und wieder in eine deutſche umgewandelt. Letzteres wurde hauptſächlich durch die Großmuth des Kaiſers Franz Joſef I. ermöglicht, welcher 1854 verordnete, daß von nun an nicht blos Oeſterreicher, ſondern von Rechtswegen auch nicht öſterreichiſche Deutſche in das Hoſpiz Aufnahme finden ſollten, und daß die Kirche der Anima nicht mehr öſterreichiſche, ſondern deutſche Nationalkirche zu nennen ſei. Flir hatte dabei die Mühe nicht geſcheut, aus dem Archive der Anima, ſowie unter Beihilfe des ihm befreundeten P. Theiner aus allen andern Archiven

Digitized by Google

Rom's den Stoff zu einer Geschichte der Anstalt zusammen zu tragen — ein Werk, welches mit seinen Belegen nicht weniger als 735 Folioseiten füllte. Einen daraus veranstalteten Auszug von zehn Bogen übergab er dem Kardinal Brunelli, welcher vom Papste zum Visitator der Anstalt ernannt worden war.*)

Sowol diese Angelegenheit, als auch die damaligen Verhandlungen betreffs des österreichischen Konkordates hatten zur Folge, daß Flir immer mehr in hochkirchliche Kreise gezogen wurde. Großen Einfluß muß, nach Allem zu schließen, Kardinal Rauscher auf ihn ausgeübt haben. Ob Flir dadurch ein anderer wurde? Viele, die ihn kannten, waren und sind vielleicht heute noch dieser Ansicht; gewiß ist, daß er, dessen ganzes Glück früher der Gedanke an sein liebes Tirol ausmachte, sich entschloß für immer in Rom zu bleiben, und daß seine Anschauungen immer hochkirchlicher wurden. Sein ganzes Wesen war aber für diese neue Richtung nicht geschaffen, er kam aus der Strömung hinaus, welche bisher sein geistiges Leben weiter getragen hatte. „Es ging Flir", äußerte einer seiner ältesten Freunde, „wie dem Fische, welcher aus dem Wasser geworfen wird." Kein Wunder, daß sich allmälig eine Abspannung der Kräfte und eine Sehnsucht nach Ruhe seiner bemächtigte, wie sie seinem noch frischen Mannesalter nicht entsprach. „Mich wandelt",

*) Diese Angaben über die Geschichte der Anima sind dem Werke entnommen: „Kerschbaumer Anton, Geschichte des deutschen Nationalhospizes Anima in Rom. Wien 1868."

Digitized by Google

schrieb er im Jänner 1857, „oft ein Gefühl an, als wäre ich bald am Ende. Ich bin wirklich lebensmüde und der Tod erscheint mir ohne Schrecken.“ Am 2. Jänner 1858 schrieb er an Sebastian Ruf: „Sage zu mir nicht: „du hast noch eine Zukunft vor dir!“ — mir graut vor jeder Zukunft! Ich wünsche mir nichts, als ein gutes Ende.“ Noch manches andere verbitterte seine Stimmung. Die damaligen Zustände Tirols, über welche er durch Briefe aus der Heimat unterrichtet wurde, erregten seinen Mißmuth und thaten seinem warm fühlenden Herzen wehe. Fast krankhaft war der Groll, welchen er gegen die Augsburger Allgemeine Zeitung, für welche er früher manches geschrieben, darum faßte, weil sie sich nach seiner Ansicht des offenen „Heidenthums“ schuldig gemacht hatte. Auch erkalteten seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem 1857 nach Wien berufenen Professor Georg Schenach. Es mochte ohnehin von jeher hauptsächlich der Reiz des Gegensatzes gewesen sein, welcher zwei in ihrem Wesen so grundverschiedene Männer, wie den stets gefühlswarmen gerne den hie und da visionsartigen Spielen der Fantasie und den Launen wechselnder Stimmungen sich hingebenden Flir und den gemessenen in den spätern Lebensjahren zu Mißtrauen und Empfindlichkeit sich hinneigenden kalten Verstandesmenschen Schenach nicht blos als Kollegen, sondern auch als Freunde zusammen geführt und zusammen gehalten hatte. Wie jedem andern, der in ein höheres Lebensalter vorrückt, erging es auch Flir; der blumige Garten der Freundschaft verwandelte sich ihm allmälig in ein Leichenfeld. Schon

Digitized by Google

die Nachricht von dem am Ende des Jahres 1853 in Innsbruck erfolgten Tode der Gräfin Thereſe von Sarnthein, welche ihm ſtets eine edelmüthige Gönnerin geweſen war, hatte ihn ſo empfindlich berührt, daß er einmal, vom Gedanken an ihren Tod durchſchauert, die unmittelbare Nähe ihres verklärten Geiſtes zu fühlen glaubte. Im Jahre 1857 ſtarben drei liebe Freunde nacheinander, darunter im kräftigſten Mannesalter der bekannte Profeſſor Alois Meßmer, ſo zu ſagen, unter ſeinen Augen, ſo daß er es im Hinblicke darauf ſelbſt als kein Wunder bezeichnete, daß ihn Todesphantaſien anwandelten. Auch Beda Weber's Tod (1858) machte auf ihn tiefen Eindruck. Trüben Sinnes fragte er ſich ſelbſt: „Wird es Abend in mir? Iſt es ſchon die Dämmerung, die der Nacht vorangeht? Iſt dieſer herbe, bittere Ernſt des langen Lebens Frucht?“

Der eine Zukunft vorausſagende treue Freund behielt doch Recht; Flir hatte noch eine Zukunft vor ſich. Nachdem er die ihm abermals angebotene Stelle Beda Webers in Frankfurt wieder ausgeſchlagen hatte, wurde er im Sommer 1858 zum Uditore della Rota*) und zugleich zum päpſtlichen Hausprälaten ernannt. Schon die äußern Obliegenheiten dieſes Amtes waren keine geringe. Als Uditore mußte Flir ſich ein Amt mit einem Vorſaal,

*) Die zur Curia justitiae gehörige Rota romana bildet den oberſten päpſtlichen Gerichtshof, welcher unter dem Papſte Sixtus IV. (1471—1484) neu organiſirt wurde und früher, ſo lange noch Sachen aus aller Herrn Ländern an ihn gebracht wurden, im höchſten Anſehen ſtand.

Digitized by Google

zwei Vorzimmern, einem mit den Bildnissen des Kaisers und des Papstes geschmückten Thronsaale, einem Empfangszimmer und einer Kanzlei einrichten; er mußte auf eigene Kosten sowol einen Advokaten mit zwei Sekretären, als auch Pferde und Wagen mit drei Bedienten in Livrée halten. Selbstverständlich mußte er dabei auch die eitel weltliche Kunst und Aesthetik ganz fahren lassen und dafür unter Kardinal Reisach's Anleitung an sehr trockene und ernste juridische Studien gehen. Für so viel innere Selbstverläugnung betrug das jährliche Einkommen 8000 Gulden C. M. Als päpstlicher Hausprälat wurde er auch bei den kirchlichen Ceremonien der päpstlichen Kapelle oft in Anspruch genommen. Bei Pius IX. stand er in Gunst, doch die Sonne der Gnade konnte sich, wie er sich selbst äußerte, durch den Neid der Italiener und der Franzosen leicht wieder umwölken.

Ungeachtet aller Beschwerlichkeiten und Kosten, welche mit dem Antritte dieses Amtes verbunden waren, scheint Flir die gute Laune nicht immer und vollens verloren zu haben. Als er dem Kardinal Asquini seine Aufwartung machte, fragte ihn dieser, welche Farbe er der Livrée seiner Bedienten geben werde. Flir erwiederte, daran habe er noch nicht gedacht. Als der Kardinal bemerkte, daß die Uditori gewöhnlich die Farbe ihres Hauses beibehalten, entgegnete Flir, dann werde er seinen Bedienten eine weiße Farbe geben. „Ist dies die Farbe Ihres Hauses?“ fragte der Kardinal. „Ja, Eminenz“, war Flir's Antwort, „denn mein Vater war ein Müller!“

Digitized by Google

Die Uebernahme der neuen Würde und Bürde hatte den nach Ruhe sich sehnenden Mann wieder in die Wirbel des hochkirchlichen Lebens in Rom hineingerissen. Wie sehr sich auch seine ganze Natur gegen das, was er jetzt geworden, sträubte — eine Thatsache, welche manche Stellen seiner Briefe aus dieser Zeit bestätigen, — so war sein Wille doch nicht stark genug gewesen, die ihm mit Schmeichelei angelegten vergoldeten Ketten zu zerreißen. Es war ein anderer, der sie zerriß und den Mann befreite. Gegen Ende des Jahres 1858 wurde Flir sehr leidend; Rheumatismen, Entzündungskrankheiten und Wechselfieber warfen ihn auf das Schmerzenslager, wo er — ein Opfer der römischen mal' aria — am 7. März 1859 um 10 Uhr Vormittags verschied. Er hatte es auf ein Alter von 53 Jahren und 5 Monaten gebracht. Seine Leiche wurde in der Gruft der Anima beigesetzt; auf dem Mauergewölbe stand nur sein Name zu lesen. Doch ist ihm später in der Kirche der Anima selbst ein Grabstein gesetzt und in jener zu Landeck ein Denkmal gewidmet worden. Seine Freunde, die Professoren Johannes Schuler und Georg Schenach folgten ihm sehr bald in das Grab nach.

Von Flir's Schriften sind mehrere im Verlage der Wagnerschen Buchhandlung im Drucke erschienen, und zwar: 1847 die „Bilder aus den Kriegszeiten Tirols", 1852 „die Manharter", 1865 die schon vorher im „Phönix" gedruckten „Briefe über Shakespeare's Hamlet" und die Tragödie „Regnar Lodbrog", zu denen noch einige Festreden kommen.

Digitized by Google

Dr. Ludwig Rapp gab 1864 Flir's für die Zeitgeschichte belangreiche „Briefe aus Rom" heraus, von denen sogleich eine zweite Auflage nothwendig wurde. Im Jahre 1865 folgte eine Ausgabe von Briefen Flir's aus Innsbruck, Frankfurt und Wien, welche von 1825—1853 reichen, jedoch von 1834—1844 eine ganz unausgefüllt gebliebene Lücke aufweisen. Was ist aus seinem übrigen Nachlasse geworden? Sein Drama „Alfred", welches, wie oben erwähnt worden, längst vollendet war, — seine „Aesthetik", welche, da er sie 1841 herausgeben wollte, schon damals druckreif sein mußte — wohin sind sie gekommen? Verläßlicher Mittheilung zufolge gelangte erst geraume Zeit nach Flir's Tod an seinen nächsten Verwandten eine Kiste Schriften, welche jedoch nur in nicht mehr zu verwerthenden Fragmenten und Exzerpten bestanden. Auf Grundlage des von Flir selbst veranstalteten Auszuges der Geschichte der Anima verfaßte Anton Kerschbaumer, Professor der Theologie in St. Pölten, seine schon angeführte Geschichte jener Anstalt und ließ darin, allerdings von seinem Standpunkte aus, unserm Flir volle Würdigung angedeihen; allein laut seiner Versicherung (S. 73, Anmerkung) war auch ihm nicht bekannt, wohin Flir's große Arbeit mit den 735 Folioseiten gekommen sei.

Von Flir's reicher und mannigfaltiger Geistesarbeit ist somit im Ganzen wenig Umfangreiches, wenn auch Gehaltvolles — non multa, sed multum — auf die Nachwelt gekommen. Wäre ihm die Fortdauer einer behaglichen Stellung in seinem Vaterlande und ein höheres

Digitized by Google

Alter beschieden gewesen, so wäre vielleicht noch manches ausgereift, wozu er die Entwürfe in sich getragen; er hätte wol die Muße gefunden zu überarbeiten und zu ordnen, was nun verloren ist. Aber das Andenken eines Menschen lebt nicht blos in seinen Schriften, sondern vielmehr in seinen Thaten fort. Flir glänzte als Gelehrter und Redner, aber wie er geistig groß war, so war er auch ein Mann des edelsten Herzens, gütig und hilfreich, wo er nur konnte. Er kannte keinen Eigennutz; über andern vergaß er sich selbst. Als Professor ließ er manchem armen Studenten Unterstützungen in einer Weise, die das Ehrgefühl des Empfängers nicht verletzen konnte, zufließen oder nahm das Mitgefühl und die Hilfe bemittelter Freunde dafür in Anspruch. So lange er in Rom war, hatte er in Tirol seine Agenten zur Unterstützung der Armut; die „Volks- und Schützenzeitung" vom 16. März 1859 wußte von einem solchen Agenten in Oberinnthal zu berichten, welchem von Flir aus Rom für die Armen nach und nach mehr als 5000 Gulden zugekommen waren. Christlich in seinen Anschauungen war er wahrer Christ auch in seinen Handlungen. An ihm verlor der Priesterstand eine seiner schönsten und seltensten Zierden, das Land einen seiner besten Söhne.

Seinen zahlreichen Schülern ist und bleibt Flir unvergeßlich als Lehrer voll lebendiger Frische und nachhaltiger wärmender und hebender Kraft. Wenn sie sich noch heute in schon spätern Lebenstagen das Bild dieses zur Begeisterung hinreißenden Lehrers lebhaft

Digitized by Google

vergegenwärtigen, werden sie alle einstimmen in den Nachruf:

„Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme!"
(Göthe.)

Ch. Schneller.

Digitized by Google

Bilder

aus den

Kriegszeiten Tirols

von

Alois Flir.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Schützenweiber.

Vorwort.

Gewissenhafte Angabe der geschichtlichen Quelle. Eintheilung. Nöthige Vorsicht*).

Anno 1789 war in Ostindien das Merkwürdigste der Krieg des Tippoo Saheb gegen Travancore; in Amerika Washington's Präsidentschaft und die 12 Zusatz-Artikel; in Schweden die Staatsreform unter Gustav III. und sein Krieg mit Rußland; an der türkischen Grenze die Einnahme von Belgrad und Bender; in Frankreich die große, ungeheure Revolution: aber in unserem stillen Tirol gebührt unter allen bekannten Begebenheiten des erwähnten Jahres der Vorrang unstreitig derjenigen, welche ich eben im Begriffe bin zu erzählen.

Hätte sich das Ereigniß in einem schreibseligen Lande zugetragen, so müßte es längst weitum bekannt sein; bei

*) Diese Erzählung veröffentlichte Flir unter dem Pseudonym: „Kasimir Angedairer" in der „Tiroler Schützen-Zeitung" Jahrg. 1848 Nr. 1—11.

Digitized by Google

unſern Großvätern wurde ihm bloßes Gerücht und Gerede zu Theil, welches zwar raſch durch die Thäler lief, aber ſich in Bälde wieder verlor, beſonders als androhende Gefahren die ganze Aufmerkſamkeit ablenkten und auf ſich zogen.

Doch ich darf und will nicht ungerecht ſein! Der emſige alte Schullehrer G .... erkannte die Merkwürdigkeit des Vorfalls, und ermangelte nicht, in ſeiner Dorfchronik ihn umſtändlich aufzuzeichnen. Leider bewahrte der Sohn nicht mit der Sorgfalt des Vaters das Heft; in einem feuchten Winkel wurde es von Moder vergilbt, von Motten durchnagt, und endlich fiel es noch unter die Hände der Enkel, welche gerade die wichtigſten Blätter am meiſten beſchädigten. So fand ich die Chronik. Sie enthält Berichte von der alten Straße, von der Peſt und dem Peſtfriedhofe; von drei großen Erdbrüchen; von Mirakeln; vom Kirchenbaue; von der Stiftung der Frühmeſſe; von den älteſten Leuten des Dorfes; von der Errichtung der Schule u. dgl. Erſt in den letzten Blättern entdeckte ich Bruchſtücke der Erzählung, die mich ſo ſehr überraſchte. Zum Glücke konnten die bejahrteſten Männer die Lücken nach Wunſch ergänzen. An das Ohr des jüngern Geſchlechtes ſummen nur noch abgebrochene, dumpfe Töne der Sage, und nur die Laute einer hehren Prophezeiung klingen noch feierlich fort.

Zu dieſer Prophezeiung werden wir aber erſt beim Schluſſe gelangen. Denn die Erzählung wird dem Lebenslaufe ſo mancher Menſchen gleichen; ſie hat einen ſpielſüchtigen, raufluſtigen Eingang, einen immer leiden-

Digitized by Google

schaftlichern Fortgang, aber einen friedlichen, geklärten Ausgang.

Das Schicksal des Erzählers vom Schutzengel macht es rathsam, den Namen des Dorfes zu verschweigen, und alle Umstände bei Seite zu schieben, welche dem ausgestreckten Arm eines Wegweisers gleichen könnten; nicht als hätte ich eine Widerlegung zu fürchten; aber in Sachen der Nachrede sind die Meisten empfindlich, und ich möchte eben so wenig Andern wehe thun, als ohne Noth meine eigene Haut gefährden.

Nur soviel darf die Erzählung melden: jenes Dorf liegt idyllisch auf einem schönen Mittelgebirge; Obstbäume umwallen dicht die Häuser und Scheunen; nur eine Firste guckt da und dort neugierig hervor. Hoch über Bäumen und Bauten ragt das Gotteshaus, still und mild auf die umgebenden Wohnungen niederschauend, wie ein Schwan auf seine Jungen.

Erster Theil.

I. Hauptstück.

Wie die Auflehnung entstanden und endlich sogar gewaltthätig geworden.

Bei allem Aufschwunge des Schützenwesens befinden sich gegenwärtig in der Gemeinde N .... nur wenige Mitglieder der edlen Zunft. Wie verschieden in verschiedenen Zeiten gestaltet sich doch das Leben desselben

Digitized by Google

Ortes! Denn in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren daselbst mehr Schützen, als rüstige Männer; Jünglinge, denen erst der weiße Flaum keimte, erhielten schon ihren Scheibenstutzen, und die Alten legten ihn erst fort, wenn der Arm zitterte und das Aug erloſch. Es knallte an Sonn- und Feiertagen bis zur letzten Dämmerung, und sogar Werkeltage riß unbedenklich die Schützenluſt an ſich. Sie zogen auch nach allen Seiten hin, wo feſtliche Schießſtätten winkten, und meiſtens brachten ſie glitzernde Blumen heim und farbige Bänder voll blanker Thaler oder goldbeſäumte Fähnlein mit funkelneuen Dukaten. Im weiten Umkreiſe wurden die Schützen von N .... gerühmt und gefürchtet. Sie ſelbſt waren ſtolz auf ihre Kunſt und hielten feſt zuſammen; ältere ſtanden den jungen mit gutem Rathe bei, vermögliche ſtreckten den unbemittelten Geld vor; bei größeren Beſten ſchloſſen ſie gruppenweiſe Bündniſſe zu gemeinſchaftlichem Gewinn und Verluſte.

Nur drei Männer des ganzen Dorfes waren bei mittlerem Alter im Frühlinge des Jahres 1789 der Schützengeſellſchaft noch nicht einverleibt: der Bäcker, weil er ein Filz war; ein Weber, weil er immer die Krätze hatte, und ein Schneider, weil er unter dem Pantoffel ſtand.

Die Weiber waren größtentheils dem Schützenthum abhold und das Scheibenſchießen wurde von vielem Brummen und Keifen beläſtigt und bedrängt. Die Schneiderin Martha ſchürte das Feuer, und ſie hatte zur Aufhetzung deſto mehr Gelegenheit, weil ſie als

Digitized by Google

Hebamme mit Vielen in engerer Verbindung stand. Wenn die Schützen in die Ferne gezogen waren, saß sie oft absichtlich mit dem Ehegatten kosend vor der Thüre, oder sie spazierte mit ihm durch die lange Gasse zur Feldkapelle hinaus, oder sie stellte seine häusliche Thätigkeit so viel als möglich zur Schau. In Unterredungen rühmte sie ihr Männlein, schilderte das nie gestörte Glück und lockte so der Freundinnen Klagen hervor; dann schalt sie ihre zame Fügsamkeit, die muthlose Geduld, die unwürdige, schädliche Schwäche. Sie schob ihnen allerlei Künste und Kniffe unter, dem Joche der Männer sich zu entwinden, das Hauskommando an sich zu reißen, und nachgerade dem Schützenwesen das Licht auszublasen und den Abschied zu geben.

Die Weiber waren nur zu gelehrig; sie begannen kopfhängend zu mucken und zu schmollen, heftig aufzubrausen und schrecklich loszufahren; trotzig zu verweigern keck zu gebieten. Die Paroxysmen brachen bei jedem Scheibenschießen hervor, und das Uebel glich einer Epidemie. Fröhliche Männer verlachten die weiblichen Ränke; derbere gaben den Schimpf mit reichlichen Zinsen zurück, und bei einigen Ehepaaren führten Martha's Rathschläge zu Handschlägen. Am Urbanitag kam der häusliche Unfriede sogar zu einem öffentlichen Ausbruche. Das Wetter war schwül; das Heu lag auf dem Felde und die schnellste Aufschichtung oder Unterbringung schien mit jedem Augenblicke nothwendiger zu werden. Aber die Schützen kümmerten sich wenig um diese Gefahr; sie suchten vielmehr die Windstille für glückliche Schüsse eifrigst zu benützen.

Digitized by Google

Die Weiber und Töchter arbeiteten mit Hast und Fleiß auf dem Felde, mit Schmähungen und Verwünschungen das Knallen der Stutzen begleitend. Kinder wurden abgeschickt, die Väter zu holen: aber die Knaben blieben selbst auf der Schießstätte, oder sie kehrten mit Weißbrot in der Hand und mit Weinstreifen um den Mund, ohne befriedigende Antwort, zu den erbitterten Müttern zurück. Einige lebhaftere Weiber eilten dann selbst an Ort und Stelle, und baten und schalten und drohten. Was half es? Der Eine glaubte an keine Vorzeichen des Ungewitters; der Andere hatte noch den Stechschuß übrig; der Dritte wies die Zudringlichkeit mit Nachdruck zurück. Die Uebrigen lachten und neckten witzelnd und spottend.

Zitternd vor Zorn kam die Schmiedin zur Gevatterin Martha, und erzählte ihr das unerträgliche Benehmen ihres Mannes und der anderen Schützen. Martha saß mit ihrem Gatten bei Milch und Käse; denn sie hatten eben die letzten Heubürden unter Dach gebracht. Mit boshafter Freude hörte sie die Klagen; dann stand sie auf, flüsterte der Freundin einige Worte in das Ohr und blickte die Betroffene forschend an. Die Schmiedin fährt auf, faßt sie wie zu einer Umarmung bei den Schultern, nickt dreimal und enteilt. — Nach einer halben Viertelstunde kommt eine Schaar von beiläufig 18 Weibern rasch die Gasse herab, die Schmiedin voran, alle mit langzackigen Heugabeln bewaffnet. Martha steht vor der Hausthüre und kichert und klatscht und ermuntert durch wunderliche Geberden zur Eile. Schon besorgen die Schützen einen Sturm der nahen Amazonen. Doch diese

Digitized by Google

beugen in eine Seitengaſſe ein und verſchwinden. Die Männer rathen über die Abſicht des ſeltſamen Zuges hin und her; Ueberraſchung und Verwunderung bewirken ſogar eine Pauſe des Schießens. „Ha! ſeht ihr ſie! Seht ihr ihr ſie? Die Scheiben! Die Scheiben!“ erſchallt es plötzlich, und miteinander und nacheinander laufen ſie vom Stande und aus dem Wirthshauſe, wie zur Löſchung eines Brandes. Die Weiber ſtürzen quer durch das Feld gegen den Zieler und vertreiben ihn mit den drohenden Gabeln. Sogleich reißen ſie beide Scheiben vom Pflocke und mühen ſich an ihrer Zertrümmerung ſtampfend und ſchlagend. In dieſem Augenblicke kommen keuchend die erſten Schützen und immer mehrere folgen. Und nun entſteht ein Schreien und Schelten, ein Drängen und Stoßen, ein Winden und Ringen, ein hartnäckiger Kampf! — Die finſterſte Wolkennacht wogte heran und hält, ſich zuſammendrängend, gerade über den Streitenden. Lodernde Blitze zucken und kreuzen. Von alle dem wird nichts gewahrt. Plötzlich kracht der Donner, als ſtürzte ein Berg ein, und wie ein ergoſſener See ſtürzt die dichteſte Fluth. Jetzt erſt erliſcht der Kampf, und unter Geſchrei und Gelächter laufen beide eben noch ſo feindſeligen Parteien in derſelben Richtung und wirr vermiſcht dem nächſten Obdache zu. Nur der Zieler ſammelt die zerſtreuten Pfröpfe auf, wirft die Trümmer der Scheiben mißmuthig in den vorbeirollenden Bach und geht langſam, des Regens nicht achtend, den Häuſern zu.

Digitized by Google

II. Hauptstück.

Wie die Schützen an Martha Rache nahmen. Anbei Personalbeschreibung der beiden Hauptpersonen.

Daß dieser Vorfall den Schützen die Schamröthe ins Angesicht trieb, läßt sich leicht denken. Sie verabredeten alle möglichen Mittel, der Verbreitung der Blame vorzubeugen. Ihr Zorn wandte sich hauptsächlich gegen die tückische Martha, welche sich jetzt unverholen als Anstifterin der weiblichen Großthat rühmte.

Die Beleidigten beschlossen Rache. Der schlaue Drechsler wußte das Schneiderlein in das Wirthshaus zu locken. Die Schützen reichten wetteifernd dem willkommenen Gaste das Glas. Zugleich suchten sie seine Eigenliebe durch schmeichelnde Lobsprüche zu bestechen, und begannen sofort ihn gegen sein gebieterisches Weib zu reizen und aufzuhetzen. Der Meister Isidor gestand nachgerade seine Unzufriedenheiten und versprach fürderhin die Manneswürde kräftiger zu behaupten. Wie erstaunte Martha über den neuen Ernst der Miene! Ueber das trotzende Benehmen! Ueber die nie gehörten Vorwürfe!

Der Hauskrieg brach aus und der ungleiche Kämpe erlitt eine Schlappe nach der andern. Bei dieser Gelegenheit will ich die Leser mit der Persönlichkeit der streitenden Mächte etwas näher bekannt machen. Isidors Geschlechtsname war Haas, nicht so sehr ein zufälliges Angebinde, als vielmehr ein angebornes Merkzeichen der

Digitized by Google

Natur. Die herabgezogenen, convergirenden Augenwinkel mit hinaufgedrückter Pupille, die zurückgelehnte, zum Wirbel hin sich verflachende Stirn, die gedehnte, mit dem Munde zusammengedrängte und vorgeschobene Nase, der Mangel des Kinns, die hohen, spitzen Ohren: das eigenthümliche Kauern mit aufragenden, zusammengeschlossenen Knieen und darüber die Geberden der schnappenden Hände beim Nähen — alle diese Charaktere — bei einer kleinen Statur, grauen Haaren, bleichem Gesichte, aschfarbigen Hemdeärmeln, Beinkleidern und Strümpfen erinnerten nur zu deutlich an das Urbild dieser Gestalt, an den schüchternen Bewohner des Buschwaldes und der gestrüppigen Steppe. Martha dagegen war von mehr als mittlerer Größe, ein fast männlicher Knochenbau, rabenschwarze Haare, schwarze, funkelnde Augen, fahle Gesichtsfarbe mit drei behaarten Warzen: auch über den Mundwinkeln ragten unheimliche Borsten hervor. Isidor war in einem Alter von beiläufig 50 Jahren: Martha um 5 Jahre jünger. Ihre einzigen Kinder, Zwillinge, waren längst gestorben, und so wohnte das Ehepaar ganz allein im eigenen Häuschen. Doch seit der neuen Wendung der Dinge ging es innerhalb der Mauern ungewöhnlich laut und lebhaft zu. Dem armen Isidor sank schon am ersten Abende der Muth; aber die Schützen richteten ihn jedesmal wieder auf. Er suchte einen bequemern Mittelweg, indem er das zürnende Weib möglichst mied und sich an die neuen, freigebigen Gönner hielt. Er wendete jedoch seine Aufmerksamkeit nicht blos dem Getränke und den Speisen zu, sondern er lauschte mit steigender Theilnahme

Digitized by Google

den Gesprächen über Schießregeln, über Glücksschüsse, über Ehre und Gewinn. Er beobachtete Alles mit Sorgfalt wie ein Lehrling. Bald schirmte er mit vorgehaltener Hutkrämpe gegen blendende Sonnenstrahlen; bald wurde er mit einer Tabakspfeife im Munde — er rauchte sonst nicht — zur Anzeige des Windes aufgestellt: bald hielt er das Pulverhorn, schnitt Barchet, fegte Stutzen und leistete alle Dienste. Er setzte den Schaft eines ungeladenen Gewehres an die Wange, suchte und maß, drückte aufzuckend den Schneller und gab die Büchse mit dem Bemerken zurück, der Schuß wäre sicher gelungen.

„Was hindert dich also noch am wirklichen Versuche?“ rief der Gevatter Schmied. „Geh, und trinke ein Glas Wein; indessen lade ich und du machst den ersten Probeschuß.“ Nach 10 Minuten kam eine Schaar ermunternder Schützen mit dem lächelnden, zitternden Schneiderlein schon heran.

Er sieht rechts und links, während er mit bebender Hand das Rohr ergreift. Von allen Seiten ermuthigt stellt er sich an den Stand; der Schmied drückt den Schneller ein und spannt den Hahn und sagt leise: „Jetzt Glück zu!“ Isidor legt den Finger ein, schlägt an und in demselben Augenblicke knallt schon der Schuß hinaus. Das Schneiderlein taumelt etwas zurück, todtenbleich, glotzend, mit starr hinabhängenden Armen, schier entsinkt der schlaffen Hand das Gewehr. Der Zieler tritt vor, guckt, greift nach der Hutspitze und tanzt zweimal um die Scheibe. Die Oeffnung hatte der Adlerwirth, während Isidor trank, in das Schwarze geschossen, und dem

Digitized by Google

Zieler die gehörige Weisung gegeben. Wohin die Kugel Isidors flog, ließ sich nur beiläufig vermuthen.

Aber jetzt klärte sich zwischen den Glückswünschen und Lobsprüchen das Angesicht des Schneiders und eine Morgenröthe der Freude flog über Wange und Stirn. Schon wollte er das Geld zur Einlage borgen; doch die einbrechende Dämmerung bewog ihn, das Wagniß auf das nächstemal zu verschieben.

In der Aufregung trank er mehr als gewöhnlich, schimpfte im Kreise der Zecher über sein Weib, und als man seinen Muth bezweifelte, forderte er die Ungläubigen auf, ihm zu folgen und Zeugen seiner Courage zu sein.

III. Hauptstück.

Häusliches Abenteuer Isidors und unerwartete Wiederversöhnung.

Gesagt, gethan. Es war schon spät, als sie gingen. Die Schützen schlichen, während Isidor polternd eintrat, an die Fenster und spähten und lauschten. Martha stemmt die Handgelenke in die Seiten und starrt das Männlein mit giftigen Blicken an. „Koch auf der Stelle!“ lallt jener. Jetzt bricht das Wetter los. „Was? Dir kochen? Du Nachtschwärmer! Du Taugenichts! Du Weinkanne! Du Schützenpudel! — „Koch', oder“ . . . ruft der Schneider, gegen die Fenster blickend, gegen das Weib die Fäuste ballend. „Was? Du die Faust ballen? Warte, ich will dir“ . . . Und jetzt ergreift sie den armen Isidor, der ohnedieß auf unsichern Füßen stand, drängt ihn an

Digitized by Google

das Getäfel, allwo er zu Boden rutscht. Hastig rafft sie eine Strickrolle von der Ofendarre und bindet dem stöhnenden und umsonst sich sträubenden Ehemann die Hände und Füße. Das Gelächter und Gezisch am Fenster und die Köpfe bemerkend, schiebt sie flugs den Riegel der Hausthüre vor, hält noch scheltend das Licht über den bezwungenen Gatten, wendet es blitzschnell an das Fenster, grins't hinaus und eilt in das Schlafgemach, die Thüre zuschlagend, daß es hallt.

„Hülfe! Hülfe! Hülfe!“ ruft der unglückliche Isidor, und windet sich und sucht die Bande zu sprengen. Die Schützen können ihm keinen Beistand leisten. Sie stehen und horchen. Er kreischt und ächzt lange. Endlich verstummt er. Die Männer verloren sich nacheinander; die letzten zwei hörten den Gebundenen bereits schnarchen. — Nur durch einen so herrischen Akt konnte Martha ihr sinkendes Ansehen bei den Weibern wieder herstellen. Denn als diese am nächsten Tage auf dem Kirchenwege sie spöttisch anblickten und zum Treffschusse des Ehegatten gratulirten: erzählte sie mit triumfirendem Stolze, wie sie den Narren gespeist und gebettet.

Alle bewunderten die That. Nur das Weib des großen Wagners verzog die Miene und sagte: „Du hattest leicht binden — Du hast ja nur einen Schneider.“ — „Was? Ich nur einen Schneider? Du Hexe, ich nur einen Schneider?“ „Ja hast du denn noch einen Andern?“ flüsterte schalkhaft die muntere Wagnerin und entschlüpfte rasch vor der Antwort durch die Kirchenpforte. Martha betete, nach dem Falle der Korallen, ungewöhnlich schnell

Digitized by Google

und wandte mehr als hundertmal den Kopf und die sprühenden Augen gegen die Feindin. Bevor der Geistliche das Weihwasser sprengte, benützte diese einen unbemerkten Augenblick und schlich aus der Kirche und enteilte so schnell sie konnte. Aber nur zu bald hörte sie hinter sich die keuchende und keifende Martha: „Was? Ich einen Andern? Ich einen Andern?“ Die Wagnerin fing an zu laufen, erreichte glücklich das nahe Haus und schlug die Thüre zu. Martha stand knirschend und schäumend, wie eine hungernde Wölfin, der sich die Hürde vor der Schnauze geschlossen. „Warte, das sollst du mir büßen! Das laß ich nicht liegen! Ich verklage dich beim Pfarrer! Und beim Gerichte! Meinen Mann beschimpfen? Dann mich beschimpfen? Du schwarze Zunge! Du Natter! Du Skorpion! Ist das der Dank? Hab' ich das um dich verdient durch 3 schlaflose Nächte?“ — Jetzt weinte sie bitterlich in die blaue Schürze, bis das Geräusch der ankommenden Kirchengänger sie aufschreckte. Sie ballte noch heimlich die Faust gegen das Fenster und wich auf einem Seitenpfade der Volksmenge aus.

Isidor lag auf der Ofenbank und rieb sich die Beine und Vorderarme. Er erschrack vor dem grimmen Gesichte der eintretenden Ehehälfte, und um einem neuen Ausbruche möglichst zuvorzukommen, lächelte er und sagte: „Ich gehe jetzt sogleich an die Arbeit.“ Doch wie erleichterte sich sein gedrücktes Gemüth, als Martha den erlittenen Vorfall erzählte, und Theilnahme suchend ihm ihre Noth klagte. „Das hat sie dir angethan? Ich reiße ihr die Zöpfe aus! Diesen Schimpf lassen wir nicht liegen!“

Digitized by Google

Wer hätte nach dem gestrigen Ereignisse und auf eine solche Nacht diese schnelle Aussöhnung und Sympathie erwartet? Ein stillschweigendes Einverständniß warf über die Hausfehde den Schleier, und in traulichem Zwiegespräche überlegten sie die beste Art und Weise, sich Genugthuung zu verschaffen.

IV. Hauptstück.

Isidors Steigen und Marthas Fall.

Nicht so leicht wurde das Mißgeschick des Schneiders im Dorfe vergessen. Die Weiber verspotteten dermaßen die Männer, daß diese auf Gegenmittel zu sinnen gezwungen waren. Der Vorschlag des Drechslers fand den meisten Beifall. Am nächsten Sonntage schritt man zur Ausführung. Der Adlerwirth gab ein kleineres Best, wozu aus der Nachbarschaft keine Schützen herbeikamen. Isidor wurde an seine Zusage erinnert. Er suchte Ausflüchte. Endlich faßte er Muth. Der Wirth bezahlte für ihn die Einlage, der Schmied lieh ihm wieder den Stutzen. Er schießt. Der erste Schuß ritzte die Scheibe; der zweite berührte beinahe das Schwarze; der dritte nahm das Centrum.

Der glückliche Schützenlehrling wußte kaum, ob er wache oder träume. Die Treffer waren eingebohrt. Der Stutzen des Schmiedes war die letzten beide Male nur blind geladen! Von diesem ganzen Betruge hatte der Schneider freilich keine Ahnung. Er stand aufrechter als sonst und der Ernst der Miene drückte das erhebende

Digitized by Google

Selbstgefühl aus. Als der Zieler abtrug, wollte Alles Isidors Centrumschuß sehen. Der Adlerwirth nahm als Oberschützenmeister das Abziehen vor. Feierlich dreht er den Pfropf aus der Mitte, hebt ihn empor und ruft: „Nr. 31!“ — „Titl ꝛc. Herr Isidor Haas, Schneidermeister allda!“ entgegnet der Schützenschreiber mit lauter Stimme aus dem Protokolle. Die wirbelnde Trommel und die schrille Pfeife übertönen das Getöse des Beifalls. Der Löwe des Tages betrachtet stolz die ihn bewundernden Gesichter, und eine innere Stimme flüstert dem Triumphator immerdar zu: „Du bist nun der erste Schütze des Dorfes! Des ganzen Landes! Der ganzen Welt!“

Sogleich verlangte er die Einrollirung in den Schützenbund, ja, er drang so lange in den Gevatter Schmied, bis ihm dieser den Stutzen käuflich überließ. Dann that er sich gütlich bei Wein und Braten; seine Finger spielten im Sacke mit den gewonnenen Silberstücken.

Der neue Schütze und sein Glück wurden im ganzen Dorfe besprochen und mehr als Eine Freundin trugen der Martha die Botschaft zu.

Diese saß weinend vor Zorn und an den Nägeln kauend im Winkel. Manchmal sprang sie auf, trat an's Fenster, ballte die Faust und kreischte: „O wart', ich will dir! Ich will dir!“ —

Längst war das Geräusch des Tages verstummt; Finsterniß umhüllte das Dorf; der Nachtwächter rief schon die zehnte Stunde. Bei jedem Schritte, der durch die Stille hallte, fuhr Martha empor und guckte hinaus.

Digitized by Google

Erſt gegen 11 Uhr kommt der Erwartete — mit dem Stutzen in der Hand, mit Blumen auf dem Hute. Mit kralligen Fingern ſtürzt ſie, lautlos vor Wuth, auf ihn zu. Er ſtößt ſie ausweichend bei Seite und ſchlägt, wie ihm befohlen war, das Licht vom Tiſche. Sofort wird Marthas Stimme vernehmbar, während ſie im Dunkel mit den Fäuſten den Ehegemahl ſucht und verfolgt. Der Tumult war groß genug, daß der Wagner unbemerkt die Stubenthür öffnen und hereinſchleichen konnte. Er erfaßt, den Schneider hinwegſchiebend, mit gewaltigen Händen die tobende Martha, wirft ſie zu Boden, bindet ihr mit Stricken Hände und Füße und ſchleppt ſie in die Mitte des Zimmers. Alles ohne Wort, ohne Laut von ſeiner Seite: doch Martha ſchrie wie eine Beſeſſene: „Laß los! Laß los! Du Teufel! Du biſt ein Anderer! Räuber! Mörder! Hülfe! Mord! Zu Hülfe!“

V. Hauptſtück.

Marthas entſetzliche Lage.

Der Wagner war ſchon außer dem Hauſe und gab den harrenden Schützen durch einen Pfiff das verabredete Zeichen. Dieſe eilen jetzt mit Laternen herbei, ſtürzen in die Stube und halten die Lichter über die ſtöhnende Martha hin. „Was iſt? Was geht hier vor?“ rief der Adlerwirth. Der Schneider richtet ſich von der Ofenbank auf und antwortet gravitätiſch: „Mein böſes Weib fing wieder Unfrieden an; da hab' ich ſie gebändigt und unſchädlich gemacht, um in Ruhe ſchlafen zu können.“ —

Digitized by Google

„Du wohl, du“ — — kreiſchte Martha, das Weiße der Augen furchtbar gegen ihn aufrollend. Gereizt ſtampfte das Schneiderlein: „Was? Nicht ich gebunden? Wer war ſonſt hier? Nicht ich dich gebunden?“ — „Du Haſe! Du Langohr! Du Maulwurf!“ — „Martha, ich ſage dir's, wenn du nicht bald artiger redeſt, ſo nähe ich dir heute noch den Mund zu.“ — „Ich ſteche dir die Augen aus! Laßt mich los! Laßt mich los!“ — „Nur unter zwei Bedingungen,“ verſetzte Iſidor Haas: „erſtlich mußt du vor dieſen ehrenwerthen Männern anerkennen, daß ich es war, der dich gebunden hat.“ — — „Du mich gebunden? Du mich gebunden?“ — „Wer denn ſonſt?“ — Martha bog mühſam den Kopf auf und warf einen forſchenden Zornblick auf die Umſtehenden, bis ſie ermüdet zurückſank. Aber der Schneider ſchrie: „Ja, ich habe dich gebunden! Du mußt wiſſen, daß ich heute das Centrum herausgeſchoſſen habe, und wer das kann, der kann auch ſein Weib zu Paaren treiben.“ — „Bravo! Bravo!“ riefen die Schützen: Martha ächzte und die Zähne knirſchten: heiße Zähren quollen. „Ich frage dich alſo noch einmal,“ ſprach der Schneider, „willſt du mir die Ehre einräumen, die mir gebührt?“ — „Ja, die wohl, die dir gebührt!“ murmelte Martha ſarkaſtiſch. Der Schneider verſetzte: „Ehrenwerthe Kameraden, ihr habt das Geſtändniß gehört und ſeid mir Zeugen. — Höre nun den zweiten Punkt der Kapitulation, bevor du freien Abzug bekömmſt: du mußt feierlich geloben, von nun an gegen mich friedlich und freundlich, gehorſam und dienſtfertig zu ſein, wie es deine Pflicht iſt.“ „Ja, wie

Digitized by Google

es meine Pflicht ist!“ erwiederte Martha mit halberstickter Stimme, und schnitt eine Fratze und stieß die Ferse auf seine Zehen. Aufspringend schreit der Schneider und trippelt und ballt die Fäuste; „Sapperment, ist dies der neue Respekt?“ — Der Adlerwirth zog den Drohenden sanft zurück und sprach: „Begütige dich! Sie hat dir ja Alles versprochen, was ihre Pflicht erheischt. Nicht wahr, Martha, du willst ehelichen Frieden halten? Neulich hast du ihn gebunden, heute er dich: nun seid ihr quitt.“ — „Ihr Halunken! Ihr Spitzbuben!“ rief sie und stieß den Kopf auf den Boden, kehrte das Gesicht ab und schluchzte. „Willst du also keinen Vergleich?“ fragte der Adlerwirth mit Nachdruck. Sie gab keine Antwort. „Wohlan, Kameraden, so überlassen wir sie ihrem Schicksale. Vielleicht sehen wir sie noch morgen, wenn wir zur Kirche gehen, auf demselben Platze. Wir können dann unsern Weibern in's Ohr flüstern: Da seht eure Heldin!“ — Der Schneider sprach: „Wie man ausmißt, so wird eingemessen. Ich lag die ganze Nacht hier auf dem Boden. Ich will kein ehrlicher Schütze sein, wenn ich sie loslasse vor der Kirchenzeit. Gute Nacht, Kameraden!“ — „Gute Nacht, Kamerad!“ entgegneten die Schützen, und begannen sich zu entfernen. „Ich will ja! Ich will ja!“ sagte Martha. Sogleich wenden die Abgehenden sich um und stellen sich wieder rings umher. Der Schneider stand neben der Gebundenen im Kreise: „Also — du willst bekennen, daß ich dich gebunden?“ — „Ja!“ antwortete sie leise, nachdem sie ihn verächtlich angeblickt hatte. „Du versprichst auch Eintracht und

Digitized by Google

Unterwürfigkeit, wie es sich gegen den Ehegatten und einen einrollirten Standesschützen geziemt?“ Martha hustete und nickte dabei mit dem Kopfe, wie von der Erschütterung. Der Schneider rieb sich freudig die Hände und sprach: „Demnach wird dir, mein Schatz, die Freiheit wieder geschenkt.“ Und sogleich begann er die Bande von den Füßen abzulösen; der Drechsler befreite indeß die Hände und sagte: „Martha, ich bin heute deine Hebamme; denn ich leiste ja Beistand bei deiner Entbindung.“ Die Schützen lachten. Martha stemmt sich zuerst auf die Kniee und Hände: dann fährt sie plötzlich empor, stößt die Nächsten auseinander, stürzt in das Nebenzimmer, schlägt die Thüre zu und schiebt den Riegel vor.

Zwei Laternen lagen zertrümmert auf dem Boden. In der heitersten Stimmung verließen die Männer das Haus, und eilten mit der Neuigkeit zu ihren Weibern. Isidor klopfte und pochte geraume Zeit an die Seitenthüre: als aber Alles still und stumm blieb, heizte er den Ofen und legte sich auf die Bank. Denn es war Spätherbst und das Nachtlager ohne Bett und Decke wäre sonst zu kühl geworden. Nun legte er sich die Pulvertasche auf den Magen, dachte über seinen Centrumschuß nach und entschlief. —

VI. Hauptstück.

Isidors Triumph und Beklemmniß. Marthas Wuth und Racheplan.

Am folgenden Tage war Martha der Gegenstand des Gesprächs und Gelächters im ganzen Dorfe und die Weiber

Digitized by Google

waren aus dem Angriffe nun wieder auf die Vertheidigung zurückgeworfen. Auch nach Tages Anbruch erhielt der Schneider aus der Kammer keine Antwort. Er schritt auf dem Kirchenwege stolz einher und empfing viele Glückswünsche. Nach dem Gottesdienste pochte er wieder an die Thür, jedoch umsonst. Er setzte sich zu seiner Arbeit und sang beim Nähen abgebrochene Strophen eines Schützenliedes. Sogar zu Mittag öffnete Martha noch nicht; er kochte daher selbst, aß jedoch nicht mit Behagen. Denn seine Besorgniß wuchs, die Gattin sei gestorben oder wenigstens erkrankt. Er trat daher wieder an die Thür und rief: „Martha! Herzallerliebste Martha! Goldene Martha! Zuckerne Martha! Honigsüße Martha! — Keine Antwort? Keine? — Ach, bist du todt? Sag', Martha, sag'" . . . Das Schluchzen erstickte seine Stimme. „Bist du krank? Sprich doch? Gib ein Zeichen! Ich breche sonst die Thüre ein! Ich hacke sie durch oder ich schlage das Schloß aus!" — Endlich räusperte sie. „Ha, sie lebt! Sie lebt!" ruft der Schneider vor Freude außer sich: „O mein Engel! Du lebst! Du lebst! Oeffne doch! Oeffne!" — Jetzt hört er ihre nahenden Tritte: der Riegel wird aufgerückt: mit aller Hast drückt er die Klinke und drängt so hastig die Thüre auf, daß er sie der Gattin vor den Kopf stößt. Diese schreit auf, versetzt dem Zärtlichen drei Ohrfeigen und geht, das Vortuch an die Stirne haltend, mit Gebrumme in die Küche. Isidor starrt noch als sie schon lang verschwunden war: dann lauscht er an der Stubenthüre, wagte aber nicht, sie zu öffnen, sondern kehrt seufzend zu seiner Arbeit zurück.

Digitized by Google

Martha preßte sich inzwischen das kalte Küchenmesser auf die Geschwulst; dann kocht sie sich ein Dottermus, und während sie es beim Fenster ißt, winkt sie der Schmiedin, welche gegenüber auf dem Söller Wäsche vom Seile hebt. Die Schmiedin eilt sogleich herbei und entsetzt sich über das bleiche Gesicht, über die rothen Augen, über die Brausche der Stirn. Sie hatte schon Vormittags dreimal die unglückliche Freundin gesucht, fand aber so wenig Einlaß, als Isidor. Martha erzählte ihr jetzt unter einem Strome von Thränen, was sie in der letzten Nacht gelitten. Plötzlich verfinsterte sich ihr Gesicht, sie stieß das Pfännchen auf den Heerd, daß Ruß und Asche stoben, und sprach, die Zähne übereinander beißend, geheimnißvoll: „Ich will auf 100 Jahre ins Fegefeuer, wenn ich nicht das lumpige Schützenthum ausrotte mit Stumpf und Stiel!“ — Die Schmiedin staunt: „Wie wirst du das können, liebe Gevatterin?“ — „Das sollst du übermorgen erfahren. Wenn nur die Weiber nicht wieder scheue Gänse sind.“ — „Ja was sollen wir denn thun?“ fragt die Schmiedin mit steigender Verwunderung. — „Vor Allem müssen wir eine große Zusammenkunft halten — im Beinhause — übermorgen nach dem Rosenkranze. Dort sollt ihr meinen Plan hören.“ — Die Schmiedin schmiegte sich an ihre Schulter und flüsterte schmeichelnd: „Aber vertraue doch wenigstens mir das Geheimniß! Schau, liebe Gevatterin, ich habe dir schon so viel anvertraut — den Streit mit der Schwiegermutter, die Geschichte mit dem Schwager, meinen Verdacht gegen die Dirne und viele, viele Dinge: du kannst

Digitized by Google

mir wohl auch einmal ein Vertrauen ſchenken und mir zeigen, daß ich bei dir etwas gelte. Ich behalte es gewiß bei mir: ich will dir's mit einem Eide ſchwören." Martha putzte lächelnd mit dem ſandigen Reibzeuge das Meſſingpfännchen und erwiderte ohne aufzublicken: „Ich würde dir's gerne ſagen; aber ein Schwur bindet mir die Zunge bis zum rechten Augenblicke. Am Feiertage! Nach dem Roſenkranze! Im Beinhauſe!" Jetzt ſtützte ſie ſich auf den Stiel der Pfanne und fuhr fort: „Ich will nicht mehr Martha heißen, wenn nicht das Schützenthum an meinem Pulver crepirt, wie eine Ratte. Aber geh nun, Gevatterin, und ſag's den Freundinnen: der Anwaltin, und der Baderin, dann der Krämerin, dann der Meßnerin, dann der Färberin, dann der obern Müllerin und laß dir durch dieſe helfen und bietet miteinander dann die Uebrigen auf. Ich ſelbſt bin noch nicht recht wohl und muß zu Hauſe bleiben." Die Weggehende bei der Thüre noch anhaltend, ſagte ſie: „Höre, Gevatterin, nur kein Wort zur böſen Wagnerin! Ich will ihr den Schimpf noch vergelten! Die Ehrabſchneiderin! Das Giftmaul! Die Hexe! .... Halt, Gevatterin — halt! Noch Etwas! Auch den beiden Turteltauben ſagt nichts — der Tiſchlers Thereſe und der Boten-Urſchel. Die haben noch immer Flitterwochen, obgleichs ſchon ein halbes Jahr her iſt." — „Wie du doch vorſichtig und klug biſt, liebe Gevatterin! Du ſollteſt unſere Anwaltin ſein! — Aber ei ſage mir noch das Geheimniß!" — „Bſt! Bſt!" ziſchte Martha heitern Geſichts durch die Zahnlücke und ſchob die Neugierige freundlich fort. Aber kaum hatte

Digitized by Google

ſich die Schmiedin entfernt, ſo wühlte Martha ſinnend in den Haaren, eilte zur Hausthüre und ziſchte: „Bſt! Bſt! Bſt! Gevatterin! Barbl! Gevatterin! Sie hört nichts! Soll ich ihr nach? Huſch zurück, daß der ſpitzbübiſche Drechsler mich nicht ſieht. Aber daß ich's früher vergaß! Wenn ſie es der Adlerwirthin ſagen, wird's eine Fehlgeburt. Die Närrin ließ ſich für ihren Mann die Finger brechen. Gut, daß ich das Wichtigſte verſchwiegen!“ —

VII. Hauptſtück.

Die Anwaltin und die Adlerwirthin.

Während Martha ſich wieder in der Kammer eingeſchloſſen hielt und über alle Möglichkeiten des Complott's brütete, wurden die Agentinnen durch die Ankündigung freudig überraſcht, und noch an demſelben Abende machte das Aufgebot hurtig die Runde. In Anſehung der Adlerwirthin fühlten die Weiber ſelbſt ein Bedenken. Die Anwaltin nahm es auf ſich, einen behutſamen Verſuch zu wagen

Sie ging einige Male beim Wirthshauſe vorbei, bis die Wirthin zufällig ſichtbar wurde. Sie winkt dieſer, nähert ſich ſelbſt, zieht ſie beim Aermel zum Wagenſchoppen und beginnt leiſe: „Frau Wirthin, auf ein Wort. Seid vor der Wagnerin auf der Hut, ſag' ich.“ — „Ei, warum denn? Die Wagnerin hat mir, daß ich es wüßte, noch nie etwas zu Leide gethan, und ich ihr auch nicht.“ — „Sie ſagt, Ihr hättet geſagt, die Weiber,

Digitized by Google

die den Männern das Schießen mäßigen wollen, seien Närrinnen.“ Eine sanfte Röthe flog über das blühende Gesicht der Wirthin; sie erwiederte: „Frau Anwaltin, das ist nicht wahr. Habt ihr es selbst aus dem Munde der Wagnerin gehört?“ — „Nein, sag' ich: mir hat es die .. die .. die .. Mein Gott, wie doch mein Gedächtniß schon abnimmt.“ — „Bemüht Euch nicht. Mir ist es lieber, daß Euch der Name nicht einfällt.“ — „Frau Wirthin, Ihr dürft nicht meinen, sag' ich, daß ich's geglaubt habe. Ich sagte sogleich: nein, das hat die Frau Wirthin nicht gesagt. Sie ist zu gescheidt und zu vernünftig, als daß sie das Unheil nicht einsehen sollte, welches das Schützenwesen anstiftet. So habe ich gesagt; und hatte ich nicht die rechte Meinung von Euch?“ — Die Adlerwirthin besann sich einen Augenblick; dann sprach sie: „Unter den Regeln, die mir meine selige Mutter am Vorabende der Hochzeit gab, war auch diese:

Nicht deines Nachbars Haus regier';
Kehr' fleißig vor der eignen Thür.

Diesen Spruch habe ich bisher immer befolgt und es nie bereut. Ob das Schießen für Andere schädlich ist oder nicht, mögen jene selbst bedenken, die es angeht.“ — „Frau Wirthin, entgegnete die Anwaltin mit wichtiger Miene, man soll nicht blos sich selbst im Auge haben, sag' ich, sondern auch das Gemeinwesen.“ Die Wirthin lächelte und sagte: „Mein Gott, Frau Anwaltin, so etwas steht wohl Euch zu, aber nicht mir.“ — Die Anwaltin erwiderte mit Ernst: „Wozu kann eine Anwaltschaft führen, sag' ich, wenn Niemand mitwirkt und Niemand

Digitized by Google

hilft? Nehmt gerade das Schützenwesen zum Exempel. Wenn ich sage: es ist schädlich: man muß es auf das rechte Maaß einschränken: was nützt, sag' ich, ein solcher Rath, wenn nicht alle Weiber gemeinschaftlich Hand anlegen? Seht Ihr dieses ein oder nicht?" — Die Wirthin blickte verlegen nach dem Hause hin, und sehnte sich nach einer Ausflucht. Doch bedachte sie zugleich das Gesagte und sprach: „Ihr werdet doch nicht verlangen, daß ich gegen meinen Mann, gegen den ich keine Klage habe, etwas Unbeliebiges unternehme?" — „Es muß Euch doch lieber sein, sag' ich, wenn euer Ehegatte bei Euch zu Hause bleibt, als wenn er bald einen Tag, bald zwei Tage, bald drei Tage und noch länger mit dem Stutzen abwesend ist. Diejenigen, sag' ich, die sich gerne haben, sind am liebsten beisammen." — Die Wirthin entgegnete: „Ich will es Euch bekennen, wie ich's fühle. Wenn der Wirth mit den Schützen fortzieht, schleicht mir zwar hie und da eine Wehmuth an das Herz und mir wird Alles so öde, als wenn ich ganz allein wäre. Aber dann stelle ich mir vor, wie mein Franz sich erheitert, wie er schießt, wie er den Hut schwingt, wie Trommel und Pfeife den Schuß verkünden: die Leute sehen staunend den Schützen an und sagen: ja, der Adlerwirth ist halt der beste! Dann freue ich mich meines Mannes und danke Gott dafür. Ich zähle dann nach, wann er die Heimkehr antritt und wie lang er braucht. Ich setze mich ans Fenster und harre und lausche. Wenn dann der Wagen heranrollt oder die Tritte und Stimmen der Kommenden tönen, eile ich zur Hausthür und reiche ihm die Hand

Digitized by Google

und nimm die Bänder oder Blumen: wir haben drei Schubladen voll, obgleich wir viele verschenken oder vom Ausleihen nicht mehr zurückbekommen. Dann stelle ich ein Glas Wein auf und das Nachtessen, und während er ißt, sitze ich ihm gegenüber und lasse mir erzählen. O wie bin ich dann glücklich! wie reich ist die kurze Entbehrung vergolten!" Die Anwaltin hatte ungeduldig zugehört und versetzte: „Aber nützlicher wär' es denn doch, wenn Euer Mann mit dem Stutzen sich weniger oder gar nicht abgäbe." — Die Wirthin war nun schon aufgeregter und entgegnete lebhaft: „Nützlicher? Unsere Geschäfte geh'n ihren geordneten Gang und mein Franz ist thätig genug, daß er hie und da einen Rasttag verdient. Gewinn oder Verlust habe ich zwar nie abgewogen, aber wenn auch einige Gulden dr'auf gehen sollten, was liegt daran? Und wenn er gewinnt, so schießt er nicht des gemeinen Gewinnes wegen, sondern weil's ihn freut, und weil's die allerschönste, würdigste Unterhaltung eines Mannes ist. Und seine Freude ist auch meine Freude, sein Glück ist mein Glück, sein Wunsch ist mein Wunsch. Erwartet also nicht, daß ich meinem Franz dieses unschuldige Vergnügen verkümmere." Die Anwaltin sah beschämt zu Boden; Zorn wallte in ihrem Gesichte auf und sie sagte: „Ihr werdet freilich dem Schießen kein Hinderniß legen. Die Scheibe bekommt das Blei, sag' ich, und das Wirthshaus das Silber." — Die Wirthin schlug die großen, blauen Augen auf und sah die Anwaltin staunend an: „Gute Nacht, Frau Anwaltin: Ihr hört, man ruft: seht, der Wirth selbst er-

Digitized by Google

wartet mich.“ O wie froh war die edle Frau, des lästigen Zwiegesprächs los zu sein! Die Anwaltin aber ging kopfschüttelnd und vor sich hin brummend zur Schmiedin. Dort lief fast gleichzeitig der Rapport ein, daß noch einige andere junge Weiber ablehnende oder ausweichende Antworten gegeben. Die Schmiedin erstattete über den Gang der Dinge der Gevatterin den umständlichsten Bericht und empfing die Verhaltungsregeln für den folgenden Tag. —

VIII. Hauptstück.

Entdeckung und Gegenmine. Isidors Standhaftigkeit.

Die Schützen erhielten durch die günstig gesinnten Weiber einige Winke über feindselige Pläne. Um so aufmerksamer betrachteten sie vor und nach dem Gottesdienste die Gegnerinnen. Diese sammelten sich auf dem Wege und im Friedhofe zu Gruppen, sprachen geheimnißvoll, nickten mit den Köpfen und reichten sich die Hände. Martha ließ sich klüglich noch nicht sehen. — Sie bekam den ganzen Tag Besuche in ihrer Kammer. Das Schneiderlein stutzte und wußte sich das Phänomen nicht zu erklären. Er hielt Nadel und Athem inne und spitzte die Ohren: doch aus dem verworrenen Geflüster konnte er kein bestimmtes Wort entnehmen. An der Wand zu lauschen, wagte er nicht. Als es dämmerte, machte er Feierabend, legte sich auf die Ofenbank und begann scheinbar zu schlafen. Die geschwätzige Drechslerin kam eben

Digitized by Google

aus dem geheimen Kabinet in die Stube heraus, als die Meßnerin in diese eintrat. Jene hält sie an. Die Meßnerin legt den Zeigefinger auf den Mund und deutet auf den gefährlichen Nachbar. „O dieses Murmelthier würde durch 10 Böller nicht geweckt! Er schnarcht ja, daß es rasselt. Nur ein paar Worte.“ Und nun entspinnt sich ein Gespräch und legt alle Fäden der Verschwörung bloß. Kaum hatten sich die Sprecherinnen getrennt, so schlich der glückliche Spion aus dem Hause und eilte zum Adlerwirthe. Dort saß eine Gesellschaft von Schützen, über das Vorhaben der Weiber Vermuthungen aufstellend und widerlegend. Isidor stürzt mit freudestrahlendem Gesichte, mit ausgestreckten Händen herein: zuerst dem Tische zu: dann fährt er zurück, späht keuchend hin und her, tritt dann wieder hastig zur Gesellschaft, schwingt jubelnd die Arme und stammelt endlich: „Weiß Alles! Weiß Alles!“ Stehend schiebt er jetzt den Oberleib zwischen zwei Schützen hindurch, lehnt sich auf den Tisch, so daß er ihn mit dem Kinne beinahe berührt und erzählt, geheimnißvoll von unten herauf redend, seinen Kunstgriff und sein Glück: er deckt die ganze Verschwörung auf — nennt die Hauptpersonen — seine Ehegattin oben an — gibt die bisherige Zahl der Verschworenen an, den kühnen Zweck, die Zusammenkunft, den Ort, die Zeit. Dann richtet er sich auf, schlägt die Arme übereinander und blickt stolz umher. Er wird mit Lobsprüchen überhäuft und des Weines wird ihm mehr aufgedrungen, als seine Schwächlichkeit erträgt. Die Schützen ermuntern ihn, das so glücklich begonnene Werk mit Muth

Digitized by Google

zu vollenden: er soll nämlich am nächsten Tage sich in der Todtenkapelle verbergen, wozu ihm der Meßner verhilflich sein wird. In seinem Verstecke soll er dann alle Worte der Verschworenen belauschen und beim Adlerwirthe die Rückkehr der Schützen erwarten. Diese hatten nämlich einen 4 Stunden weiten Weg vor zu einem größeren Beste. Isidor versprach Alles unter nachdrücklichsten und beinahe eidlichen Betheuerungen.

Als er mit erhitztem Angesichte nach Hause kam, maß ihn Martha mit strengem Blicke vom Wirbel bis zur Zehe. Das Schneiderlein streichelte ihr die Schulter und sagte: „Zürne nicht, Liebe. Ich habe mir heute deinen Beifall verdient. Die Schützen gaben mir wieder zu trinken und wollten mich anlocken, sie morgen zu begleiten. Obgleich ich ganz sicher das Centrum wieder herausschießen würde, so schlug ich doch alle Einladungen aus, und das that ich dir zu Liebe.“ — „Das hast du gethan?“ erwiederte Martha gedehnt, ging in die Küche und brachte ihm das Nachtessen. „Isidor, entziehe dich doch wieder der ganzen Posse! Gib den Stutzen zurück! Laß dich ausstreichen aus der Schützenliste!“ Sie sagte dies mit ungewöhnlicher Milde. Dem Isidor entsinkt der Löffel, er steht auf, glotzt sie an mit gebieterischer Miene und schüttelt verneinend das Haupt: „Was? Ich? Der erste Schütze austreten? Nein! Ewig nimmer mehr!“ Nach dieser feierlichen Protestation läßt er sich langsam nieder, ergreift den Löffel und verzehrt behaglich den Rest, der noch in der Pfanne ist.

Doch Martha schwingt ihm die drohende Hand

Digitized by Google

vor und ruft: „O, ich will dir und euch allen das Schützenwesen — diesen Satan — noch austreiben und das bald!“

Zweiter Theil.

I. Hauptstück.

Das Beinhaus und die heilige Kath'l.

Nach der Frühmesse zogen die Schützen gemeinschaftlich fort und scherzten, wie beim Abschiede, so auf dem Wege, über die bevorstehende Gefahr.

Martha erschien zum ersten Male wieder beim spätern Gottesdienste. Knaben umschwärmten sie, mit Geberden und Spottreden neckend. Sie stampfte, warf Steine, lief da und dort einer Rotte nach: machte jedoch, wie bei einem Bienen- oder Wespen-Schwarme, durch die Vertheidigung das Uebel nur größer. Die Weiber nahmen sich der Freundin an, und wurden selbst in den Hader verwickelt. Der Tumult legte sich erst, als der alte, ehrwürdige, schlanke Pfarrer im Talare herankam, und den warnenden Finger gegen die jungen Plänkler erhob. Die Weiber benahmen sich übrigens nicht viel friedfertiger: denn sie zeigten und zischten gegen die Adlerwirthin, gegen die Wagnerin und gegen Alle, die sich ihrem Bunde nicht angeschlossen.

Der nachmittägige Rosenkranz war um halb zwei Uhr beendigt. Die Kinder verliefen sich rasch nach allen

Digitized by Google

Seiten: die übrigen Personen, besonders bejahrte, beteten noch theils in der Kirche, theils vor den Gräbern der Angehörigen, theils in der Todtenkapelle. Auch die Schützenweiber harrten zerstreut auf diesen Orten. Endlich sammelten sie sich und füllten durch ihre Anzahl das Kirchlein. Alle anderen Leute waren fortgezogen: nur noch die sogenannte heilige Kath'l kniete auf dem Quaderboden vor dem Armenseelen-Altare und betete, wie gewöhnlich, mit ausgespannten Armen. Ein Ende war nicht abzusehen. Den Meisten verging die Geduld und vor Allen der cholerischen Martha. Diese klopfte ihr leise auf die Schulter und sagte halblaut: „Kath'l, hast du nicht bald genug gebetet?" Die Kath'l blickt sie mit Befremden an, entläßt einen mitleidigen Seufzer und betet fort. „Höre jetzt einmal auf oder bete in der Kirche drüben."

Die Betschwester senkte jetzt erst die Arme und erwiederte: „Ich werde doch beten können, wo ich will und wie lang ich will!" — „Nein, das kannst du nicht," rief Martha, schon in Feuer und Flammen: „hebe dich von hinnen! Wir bedürfen des Platzes!" — Auch die Augen der heiligen Kath'l funkelten, die Lippen zuckten: „Ich will doch sehen, wer mich da fortschafft!" — „Wir schaffen dich fort!" schrie Martha und ergriff sie beim Arme. Doch jene hackt die Nägel in ihr Gesicht und reißt Furchen durch ihre Wangen. „Fort mit dir! Fort mit dir!" ruft jetzt die grimme Martha: „Fort mit ihr! Fort mit ihr!" schallt es ringsum. Leicht 30 Hände zerren an der heiligen Kath'l und schleppen sie zur Thüre

Digitized by Google

und schieben und stoßen sie über die 3 steinernen Stufen empor. Mit zerrauften Haaren und aufgelöst'ten Kleidern steht die Geächtete nun oben und schilt hinab und droht mit dem Herrn Frühmesser, sobald er zurückkomme. (Er war bei den Schützen). Da die Gegnerinnen ihrer nicht mehr achten, ordnet sie Haar und Gewand, so gut es eben angeht, und verläßt racheschnaubend den Friedhof.

In der Todtenkapelle summt und brummt noch ein vielstimmiges Schelten über die widerspenstige Kath'l: die an der Ausstoßung werkthätig theilgenommen, berichtigen das verschobene Mieder, binden die herabgezogene Schürze auf und nesteln flüchtig die Zöpfe. Martha keucht und streift mit zitternder Hand das Blut von der Wange.

II. Hauptstück.

Die Tagsatzung wählt nach stürmischen Debatten die Präsidentin. Die Verhandlungen beginnen.

Endlich ergriff die Anwaltin das Wort und rief: „Laßt uns jetzt einmal anfangen, sag' ich." Sie wendete sich an Martha, diese richtete sich auf, hält die Rückseite des Vortuchs an die Wange und winkt mit der Rechten. Da rief Eine: „Die Frau Anwaltin zuerst!" Sogleich gleich eine andere: „Die Krämerin zuerst!" Sofort riefen Mehrere: „Die Frau Baderin!" „Die Frau Anwaltin!" „Die Krämerin!"

Martha läßt vor Wuth das Vortuch von der Wange sinken und achtet nicht mehr des fließenden Blutes: drohend blickt sie umher, wie eine angeschossene Bärin

Digitized by Google

gegen anbellende Rüden. Als ihr Auge auf die Schmiedin fiel, flammte dieſe auf und rief: „Die Martha weiß das Mittel! Sie allein weiß das Mittel! Martha ſoll reden!“ — „Ja, Martha ſoll reden!“ ſchrie die Mehrzahl. Andere dagegen: „Nein, nicht die Schneiderin.“ „Die Anwaltin!“ „Die Baderin!“ „Die Krämerin!“ Die Aufregung war ſo groß, daß ein Handgemenge bevorſtand. Doch die drei Notabilitäten legten ſich in das Mittel und leiſteten freiwillig zu Marthas Gunſten auf das erſte Wort Verzicht. So kam dieſe denn doch noch zur wohlverdienten Ehre. Sie hatte auch unter Mitwirkung oder vielmehr Anleitung der verſtändigen Anwaltin ſich Alles, was ſie vorbringen wollte, im Kopfe ſchon vorbereitet und zurecht gelegt. Die Gevatterin benetzte das Sacktuch und wiſchte ihr das Blut vom Geſichte; die Baderin aber löſ'te von der nächſten Mauerecke ein großes Spinnengewebe und drückte es als bewährtes blutſtillendes Mittel auf die Wunden der Wange. Mit dieſem Schönpflaſter trat nun Martha auf das Podium und begann: „Sagt vor Allem, iſt das Schützenweſen nützlich oder ſchädlich?“

„Schädlich! Schädlich! Höchſt ſchädlich und verderblich!“ ſcholl es durcheinander, wie das Krähen von 300 Raben.

Nur Eine dünne Stimme rief hintendrein: „Nützlich! Nützlich! Höchſt nützlich und heilſam!“ — „Hört! Hört!“ — „Die krumme Judith! Die krumme Judith!“ — „Warum? Warum nützlich?“ — Die kleine, klumpfüßige Sprecherin wurde jetzt von einigen Weibern, zwiſchen denen ſie unſichtbar geſteckt hatte, auf die Bank empor-

Digitized by Google

gehoben. „Warum nützlich? Warum?“ scholl es von neuem. „Je nun, sprach Judith, das Schützenwesen ist nützlich für die Wirthe und für die Krämer und für die Tischler und für hundert Andere, aber am meisten für uns Weiber.“ —

„Warum für uns! Warum für uns?“ Martha drohte ihr lächelnd mit dem Zeigefinger und sprach: „Böse Judith, du verwirrst nud verdirbst mir Alles.“ — „Die Judith soll reden!“ „Die Judith!“ „Seht mal die Schneiderin!“ — Martha sah finster und bißig vor sich nieder; Judith aber setzte sich auf die Planke der Bank und sagte: „Ich will dich nicht stören, Martha.“ — „Sag' es uns! Sag' es uns!“ — Judith erwiederte: „Ihr wollt also nicht glauben, daß gerade uns Weibern das Schützenthum am nützlichsten ist? Wohlan, ihr werdet es selbst beweisen! Ich will euch bloß anhören, und dann beim Worte nehmen!“ — „Das wollen wir sehen!“ — „Das glaube ich nicht!“ — „Die Schützen uns nützlich!“ —

Das Gemurmel legte sich endlich und Martha sprach: „Wie steht es einmal mit den häuslichen Arbeiten und Berufsgeschäften? O, der Schütze hat weit wichtigere Dinge zu thun! Habt ihr den Urbanitag noch im Gedächtnisse?“ Alle Köpfe nickten; jene fuhr fort: „Das Heu wurde 3 Wochen lang nicht trocken; eine Menge vermoderte und das andere bekam den Schimmelgeruch. Die armen Kühe müssen es entgelten. Da hast du nun, Judith, unsern Nutzen vom Schützenwesen!“ — „Sind wir denn Kühe?“ fragte Judith, schalkhaft die Hände faltend. Martha lachte mit den

Digitized by Google

Uebrigen und fuhr fort: „Wie in diesem Falle, so geht es in hundert Fällen, ja, so geht es in allen! Wenn diejenigen, welche nichts arbeiten, Herren heißen, dann gibt es keine größere Herren, als die Herren Schützen. Sie sind einrollirte Müßiggänger, privilegirte Faullenzer und eine Zunft von Tagdieben. Oder ist es nicht so?“ — „Ja, so ist es! So ist es!“ schrieen Alle.

III. Hauptstück.

Weibliches Strategem gegen vier angesehene Schützen.

Die Anwaltin winkte und ergriff das Wort: „Mein Mann heißt der Anwalt, aber sein, sage ich, muß es ich mit dem Mädel. Wir müssen die Tabellen schreiben, die Steuer einziehen, die Rechnungen machen. Die Quittungen und Schuldscheine schreibt fast alle meine Marie, sag' ich. Das ganze Jahr bringt sie den Tintenfleck nicht vom großen Finger. Die Dekrete, die der Gerichtsdiener bringt, muß fast alle ich, sag' ich, aufmachen und lesen und besorgen. Der Mann nimmt sich kaum Zeit, mir auch nur Gehör zu geben und die Unterschrift setzt er hin, sag' ich, ohne nachzusehen, was ich geschrieben oder diktirt habe. Aber da hab ich ihn neulich d'ran gekriegt! Doch ihr wißt es schon Alle!“ — „Nein! Nein! Wir wissen es noch nicht!“ riefen die Meisten.

„Nun denn, so hört! Am Ursulatag ging der Bote. Da hatten wir ihm mehrere Schriften an das Pflegeamt mitzugeben. Ich lege sie meinem Manne vor; er kann nicht schnell genug unterschreiben, um mit der Büchse-

Digitized by Google

fortzukommen. Da hab' ich zum Mädel gesagt, sag' ich: die Gimpel sind gefangen. Und so war es auch. Hört nur! Am Tage darauf kommt schon der Gerichtsdiener und beruft den Bader ein und den Adlerwirth und den Drechsler. Diese kommen zu meinem Manne und sagen, sag' ich: „Anwalt, was ist denn? Wir sind einberufen." — „Ihr einberufen?" sagt mein Mann: „ich weiß kein Wort davon. Was etwa der Pfleger will!" Ich, — rumpfte die Nase und sagte zu mir: Ich weiß es wohl, was er will, und ihr sollt es bald erfahren, sag' ich. Die 3 Männer kommen zum Pfleger. Der Pfleger macht ein finsteres Gesicht und schilt sie Verführer zu Trunkenheit und Müßiggang, unruhige Nachtvögel und Störer des Hausfriedens: dem Wirthe droht er mit Geldbuße und Arrest, wenn er die Zechstube nicht zu geziemender Zeit schließe. Die 3 Männer verwissen sich zuerst nicht; aber dann sagt der Wirth: „G'streng Herr, diese Klagen sind unrichtig. Fragen Sie unsern Anwalt." Jetzt fuhr der Pfleger auf: „Was? Den Anwalt fragen? Der Anwalt ist's ja eben, der endlich die pflichtmäßige Anzeige gemacht hat — über die ganze Schützenzunft und absonderlich über euch Rädelsführer." „Der Anwalt?" sagten alle drei und sahen, sag' ich, verdutzt einander an. Voll Zorn brechen sie auf und eilen in's Wirthshaus. Denn dort erwartete sie mein Mann. Nun stellt euch selbst vor, wie's da zuging. Schuft und Halunke und Spitzbube waren die ersten Grüße, sag' ich. Der Bader schmeißt die noch halbgefüllte Flasche auf den Tisch, daß der Wein unter den fliegenden Scherben aus-

Digitized by Google

einander spritzt. Der Drechsler ballt meinem Manne zähnefletschend die Faust unter das Gesicht. „Was treibt ihr denn? Was ist denn vorgefallen? Was wollt ihr? Seid ihr närrisch? Seid ihr rasend?“ schrie mein Mann außer sich; und nun entstand der heftigste Wortwechsel: jene behaupteten, dieser läugnete, und so ging's fort. Endlich geht meinem Manne ein Licht auf, und er schlägt sich vor die Stirn und steht wie versteinert. „Bekennst du's jetzt? Gestehst du's jetzt! Ist dein Widersprechen jetzt zu Ende, du Elender?“ So sagten, sag' ich, alle Drei abwechselnd. Mein Mann aber entdeckte ihnen seine Vermuthung über die ganze Geschichte und alle Viere starren sich an, als hätte sie ein derber Schlag, sag' ich, aus dem tiefsten Schlafe geweckt. Sie zweifeln nicht mehr. Zum Ueberflusse läßt mein Mann durch den Gerichtsdiener unter einem passenden Vorwande die Klageschrift heranbringen, und nun sehen sie meine Schreiberei, sag' ich, aber richtig darunter des Anwalts Unterschrift. Jetzt reichen sie sich die Hände und trinken zur Versöhnung. Nur über mich schalt knirschend und schäumend mein Ehegatte, und er zitterte vor Begierde, mir für meine Arbeit das Handgeld zu geben. Doch der Adlerwirth hatte Gefallen an meiner List, sag' ich, und er ließ nicht nach, bis mein Mann ihm gelobte, mir nichts zu Leide zu thun. Zur Sicherheit ist er nach der Heimkehr auch mit ihm in unsere Stube gegangen, und als mein Mann stampfte und tobte, hielt er ihn zurück und wiederholte die Worte: „Anwalt, was habt Ihr versprochen? Was habt Ihr versprochen?“ So wurde der Zürnende endlich

Digitized by Google

beſchwichtigt; er trank mit dem Wirthe noch ein Glas Kirſchengeiſt, und in der Kammer lachte er dann ſelbſt über meinen Kniff und erzählte mir den ganzen Hergang. So hab' ichs den Schützen gedreht, ſag' ich; aber geholfen hat's nichts." — Ein anhaltendes Beifallklatſchen war der Ausdruck der allgemeinen Freude und Bewunderung. Martha klopfte neidlos-lächelnd der Gefeierten leiſe auf die Schulter.

IV. Hauptſtück.

Häuslicher Unfall eines eifrigen Schützen. Die Präſidentin ſtellt die Ordnung wieder her.

Die rothbackige Krämerin hatte indeſſen zur vorbereitenden Stärkung aus der beinernen Doſe eine tüchtige Ladung in die breit geflügelte Naſe ſpedirt und ergriff, raſch die erſte Pauſe benützend, das Wort: „Wer geht in den Laden, ſo oft ihr Etwas kaufen wollt? Entweder iſt mein Mann auf der Jagd oder beim Scheibenſchießen; entweder probirt er im Baumgarten den Stutzen oder er übt irgendwo junge Schützen ein. Und wenn er auch zu Hauſe iſt, was hilft es? So oft es klingelt, iſt er verhindert. Bald fegt er das Rohr; bald ſchraubt und ſchmiert und putzt er am Schloſſe; bald verbeſſert und prüft er den Schneller; bald ſchabt und ſchiebt er an der Mücke; bald hackt er Blei und gießt Kugeln; bald ſchüttet er Pulver aus dem Papier in's Horn oder aus dem Horn auf's Papier: kurz, er hat immer zu thun, nur nicht das Rechte. Aber geſtern wurde er einmal dafür

Digitized by Google

reichlich bezahlt. Habt ihr heute in der Frühmeſſe das eingebundene Geſicht geſehen?" — „Ja! Ja! Ja!" ſchrieen ſehr Viele. „Hört, was ihm zugeſtoßen! Ich biegelte geſtern Nachmittags die Wäſche. Die Glocke klingelt. Das Plätteiſen glüht und ich will es nicht verkühlen laſſen. Ich rufe daher dem Manne. Der antwortet mir aus der Küche: „Das Blei iſt eben geſchmolzen; ich kann jetzt nicht fort; geh' nur du!" Wir zanken uns noch einige Augenblicke aus der Stube in die Küche und aus der Küche in die Stube, ohne daß wir uns ſehen. Ein heftiger Riß an der Glocke wiederholt die Mahnung. Ich eile zum Tiſche, und ſehe meine ſchönſten Brabanterſpitzen gebräunt. Erzürnt werfe ich das Biegeleiſen in die Ofenröhre und eile die Treppe hinab zum ungeduldigen Käufer. Ich erſchrak: es war der Herr Frühmeſſer. Aber es ſtieg mir ein Unwille auf, als auch er Schießbedarf kaufte. Plötzlich hören wir einen fürchterlichen Knall, daß das Haus zittert. Außer mir laufe ich hinauf, der Frühmeſſer voran. Ich ſank ſchier zuſammen, als ich des Mannes Stimme hörte: „Sapperment! Donnerwetter! Kreuzbataillon!" Was ſind' ich nun! Die Stube voll Rauch: des Mannes Geſicht pulverſchwarz, die linke Hand blutend, der Ofen zertrümmert. „Da haſt du's nun mit deinem Plätteiſen!" donnerte er mich an: „Und du mit deinem Schießpulver!" verſetzte ich, als ich mich überzeugte, daß er keinen bedeutenden Schaden gelitten. Er hatte nämlich faſt ein Viertelpfund Pulver in die Ofenröhre gelegt, weil es ihm zu wenig dürr war. Ich wußte nichts davon und legte das Eiſen zu nahe

Digitized by Google

daran. Er befürchtete dieß und eilte zum Ofen und kam gerade zurecht. Als ich mich vom Schreck erholte, besann ich mich erst, daß ich in der Verwirrung den Laden nicht gesperrt. Ich laufe hinab und schaue herum und sehe zu meinem Entsetzen" — „Was denn? Was denn?" — „des Adlerwirths großen Hund mit einer Speckschwarte unter den Füßen." Schallendes Gelächter. „So sollten sich alle Schützen die Nase verbrennen!" rief Martha. „Alle die Nase verbrennen!" wiederholte die Menge. — „Laßt mich auch erzählen!" „Mich auch! Mich auch! Mich auch!" riefen etwa 12 Weiber. „Miauh! Miauh! Miauh!" Stürmisches Klatschen und Lachen folgte auf diesen Spaß der schalkhaften Judith, welche Katzengeschrei trefflich nachahmte. Martha rief: „Wenn ihr alle zugleich reden wollt, versteh'n wir Keine. Laßt jetzt der Frau Baderin das Wort!" — „Die Frau Baderin! Die Frau Baderin!" —

V. Hauptstück.

Der Federhändler Matthies im Baderhause.

Diese schob die (damals noch neumodische) Pelzhaube zurecht und erhob ihr bleiches, melancholisches Angesicht, und begann mit schwächerer Stimme: „Ach, die Frau Anwaltin und die Frau Krämerin haben ein Leichtes! Sie können beide das Geschäft ihrer Männer versehen. Die Frau Anwaltin hat das bessere Concept und die leserlichere Schrift, als der Anwalt, und Alle kaufen lieber bei der Krämerin, als beim Krämer. Sie weiß die

Digitized by Google

Waare anzuloben und so schmeichelnd einzurathen, bis man gerne kauft. Aber was thu' ich, wenn man den Bader jetzt dahin jetzt dorthin begehrt — zu gefährlich Kranken, zu schweren Verwundungen, zu Beinbrüchen ... Was thu' ich in solchen Fällen? Der Bader ist 2 Stunden weit fort! 4 Stunden weit fort! 6 Stunden weit fort! Er ist beim Scheibenschießen: er kommt nicht vor Mitternacht: er kommt erst morgen Nachmittags. Die Leute verlieren die Geduld und schelten den Bader und wenden sich an den Curpfuscher Christ'l zu N. So hat sich erst neulich der Federhändler Matthies ganz entsetzlich erzürnt." — „Hört! Hört!" riefen Mehrere aus der Versammlung. Jene fuhr fort: „Der Federhändler kam und sagte: „He, Bader, macht mich um 10 Jahre jünger! Nehmt mir den Bart ab!" Mein Mann entschuldigte sich: er erwarte jeden Augenblick den Schützenwagen. Der Federhändler beharrt bei seinem Verlangen: es sei noch Zwischenzeit genug. Der Bader reibt die Seife ein und rasirt die rechte Hälfte. Da knallt die Peitsche; der Wagen rollt heran: der Bader legt das Messer bei Seite, greift blitzschnell nach Hut und Stutzen und enteilt, bevor der Federhändler einen Verdacht schöpfte. Ich rufe meinem Manne nach: „So laß ihn doch nicht halbrasirt!" — Jetzt erst erkennt der Federträger seine Lage. „Ja, was? Schwer Noth!" ruft er: auf und nach. Der Bader sitzt schon auf dem Wagen und die Pferde galoppiren davon. „He, Bader! Verfluchter Kerl! Ich schlage dir die Hirnschale ein! Hol dich und deinen Stutzen der Geier!" Dieß und dergleichen schreit

Digitized by Google

er nach und ballt die Fäuste und raisonnirt noch lange fort, und bemerkt nicht, daß die Kinder ihn schon umschwärmen und sein Gesicht bewundern. Völlig desperat kehrt er endlich in die Stube zurück, schimpft auch hier noch, daß mir die Ohren sausen, und sagt mit barscher Stimme: „Ich kann mich selbst nicht rasiren: könnt Ihr's, Frau?“ — „Wie soll ich das können!“ gab ich zur Antwort. „Kann's denn Niemand im Dorfe?“ — „Einige können es wohl, aber die sind auch fort zum Schießen.“ Der arme Federhändler beschaut sich im Spiegel und brummt: „Schwer Noth! Schwer Noth!“ Dann besah und befühlte er das Messer und bat mich dringend, daß ich mich an seinem Gesichte versuche. Auf seine Wag' und Gefahr lass' ich mich endlich herbei. Der Schaum war am Gesichte trocken geworden. Ich seife ihn also noch einmal ein. Er blickte mich dabei freundlich an und sagte: „Das geht ja vortrefflich!“ Mit zitternder Hand setze ich das Messer an und schabe und scharre, ohne vorwärts zu kommen. „Ach seht, ich kann's nicht! Ich thue Euch weh! — „Nur zu! Nur zu! Es geht ja!“ — Ich setze wieder an, noch ängstlicher als im Anfange. Er verzieht die Miene und Tropfen perlen aus den Augenwinkeln. „Ich kann nicht! Ich hab' es nie gethan!“ — „Nur zu! Es geht schon!“ — Ich schabe und reibe wieder fort: der Bart widersteht: ich wage eine etwas größere Kraft: er zuckt und Blut quillt vom Kinne. Ich bebe zurück und bitte um Verzeihung. „Das thut nichts! Nur Muth, Frau!“ Ich mußte wieder daran. Bevor ich's ahnte, hatte ich ihn schon wieder

Digitized by Google

geschnitten. „Schwer Noth!“ seufzte er, ließ mich aber doch nicht zurücktreten. Nach einer halben Stunde hatte ich die Arbeit endlich zu Ende, aber der arme Mann hatte fünf größere Schnitte und sieben bis acht Ritzungen. „Schwer Noth! Schwer Noth!“ summte er von Zeit zu Zeit und sagte es laut vor dem Spiegel. Dann wusch er sich, heftete Schwamm auf und während er in die Riemen des Federkorbs schloff, sagte er: „Bezahlen will ich den Bader selbst.“ Und den knotigen Stock mit dem langen, eisernen Stachel grimmig schwingend, ging er fort. Tags darauf überfiel er wirklich meinen Mann und nur die Dazwischenkunft des Adlerwirthes war seine Rettung.“ Als die Weiber lachten, sah die Baderin wehmüthig umher und sagte: „Ach, mir ist nichts um Lachen! Das verwünschte Schießen vertreibt uns alle Kunden und ich muß noch die Vorwürfe der Unzufriedenen hören, während ich selbst dabei leide.“

VI. Hauptstück.

Aerztliche Bravouren der Frau Baderin.

„Bei mir, Frau Baderin“, fiel die Meßnerin ein, „ist's Euch besser gelungen, als beim Federhändler.“ — „Hast du dich auch rasiren lassen?“ fragte, den Kopf aufstreckend, die kleine Judith. Die Weiber lachten; die Meßnerin drohte der Spötterin mit der linken Faust und sprach: „Hört nur! Am vorigen Sonntage bekomme ich beim Nachtrosenkranz plötzlich das Nasenbluten. Ich schnupfe Wasser; es hilft nicht. Die Lene schüttet mir

Digitized by Google

ganze Güsse auf den Nacken, daß es mir über den ganzen Leib hinabrinnt: es hilft nicht. Da denke ich: heiliger Schutzengel, muß ich denn verbluten? Und der Bader nicht daheim! — Meine Lene wußte meine Gedanken und sagte: „Vielleicht weiß die Baderin ein Mittel. Ich will zu ihr laufen.“ — „Geh' in Gottes Namen!“ — Nach 10 Minuten kommt sie zurück, so athemlos, daß sie nicht reden kann, sondern nur nickt. Sie zieht mich am Arme mit sich in die Küche und sagt: „Geht nur! Geht!“ Die Schüssel unter das Gesicht haltend folg' ich ihr langsam und denke: „Sehen! Sehen!“ Das Mädel nimmt ein Ei aus dem Speisekasten, bricht es auf und schüttet die Dotter aus. Dann hält sie die leere Schale mir unter die Nase und sagt: „Laßt das Blut da hinein rinnen.“ Ich sage: „Närrin, diese Schüssel wird bald voll sein.“ So war es auch. Nun stellt Lene die mit dem Blut angefüllte Eierschale auf glühende Kohlen und sagt: „Jetzt haltet die Nase über den Dunst.“ Ich sehe sie staunend an, und thu' es. Das Blut fließt noch; dann tröpfelt es langsamer und dünner: in Bälde steht's still. Das Kreuz und der Nacken thaten mir freilich weh, und Nase und Kinn waren roth von der Hitze: aber — — das Bluten hatte ein Ende.“ —

„Mir hat sie auch geholfen!“ rief die untere Müllerin: „Mir fielen die Haare aus: da sagte ich auf dem Kirchenwege — es war am Elisabethentag — „Frau Baderin, mir fallen die Haare aus: wißt Ihr denn gar kein Mittel?“ Da sagte sie: „Reibe dir den Kopf Abends und Morgens mit Zwiebeln ein.“ Ich sagte: „Das will

Digitized by Google

ich thun. Gott vergelt's!" Und ich that es. Der Müller ſchnüffelt des Nachts und ſagt: „Da rieche ich Zwiebel!" — „Ah, wie wird denn da Zwiebel ſein!" ſagte ich. Bei der Morgenſuppe hielt er die Naſe gegen mich und ſagte: „Laß mich mit deiner Zwiebel in Ruhe!" Und ſo keifte er Tag und Nachts. Ich ſagte ihm nichts: denn ich dachte: „Du ſollſt mir's nicht wiſſen." Endlich wird er zornig und nimmt mich beim Haare und ſchreit: „Ich reiße dir die Haare aus, wenn du die Zwiebel nicht fortthuſt!" Da rufe ich: „Laß los! Laß los! Reiße mir doch nicht die letzten Haare aus! Habe ja nur des Haarwuchſes wegen mir Zwiebel eingerieben." Da ließ er los und rümpfte zwar oft noch die Naſe, ſagte aber nichts mehr, und meiner Six, die Haare ſind mir nachgewachſen. Da ſeht nur!" Sie zog die Haube ab und zeigte den Kopf vor. — „Aber ich kam mit Euch übel an," ſagte die dicke Färberin zur Baderin: „wißt Ihr's noch? Es war am Tage nach Kirchweih. Ich hatte mir den Magen verdorben. Da ſchicke ich zu Euch und laſſ' Euch ſagen: „Gebt mir das gelblich weiße Pulver, welches leicht abführt und von neuem Appetit macht." Ihr ſchickt mir ein Pulver. Mir kommt es ſogleich verdächtig vor: es iſt mir zu grau. Doch — ich ſchüttle es in den Löffel und ſchlürf' es hinab. Es ſchauderte mich wie ſonſt nie. Nicht ohne Urſache. Nach einer halben Viertelſtunde wird mir unwohl und immer unwohler. Ich ſinke auf das Bett und meine, ich ſei vergiftet. Ich ſeufze und rufe: „Hl. Joſeph! Hl. Joſeph!" — „Es iſt nicht wahr, bemerkte die krumme Judith, Ihr habt gerufen:

Digitized by Google

Hl. Ulrich! Hl. Ulrich!“ Die Weiber lachten, die Färberin aber versetzte: „Judith, du hast recht. Das war ein Würgen und Aechzen! Wie wenn der Magen und das ganze Gedärm durch den Hals auswandern wollte! Na, Frau Baderin, Ihr kriegt mich nimmer.“ — „Aber hat's denn nicht geholfen?“ fragte die Beleidigte. „Ja, ja, meiner Treu, nachdem es mir übler gemacht, als mir früher gewesen.“ Die Baderin versetzte: „Ihr seid nicht die Einzige, der ich Medizin gegeben. Mein Mann stürmt zwar hie und da, und schreit, ich habe das Unrechte verabreicht. Aber zu seinem eigenen Erstaunen hat's jedesmal geholfen und die Leute haben mir gedankt und gesagt, sie lassen sich lieber von mir curiren, als vom Bader. Das können mir Mehrere aus euch selbst bezeugen.“ — „Ja! ja!“ rufen Einige. Die Krämerin bemerkt: „Dann müßt Ihr aber nicht sagen, daß Ihr euren Mann nicht ersetzen könnt.“

VII. Hauptstück.

Fortsetzung der Klagen gegen die Schützen und Résumé der muntern Judith.

Die Anwaltin flüsterte der Martha ins Ohr. Diese wendete sich mit zornähnlichem Ernste gegen die Versammlung und sprach mit lauter Stimme: „Der Doktorei wegen sind wir nicht hier. Also, daß die Schützen die Zeit vergeuden und die Geschäfte auf den Nagel hängen, das haben wir genugsam gehört.“ — „Nein, nicht ge-

Digitized by Google

nugsam!“ „Laßt Andere auch reden!“ „Unsere Männer sind so gut nichts nütze, als die eurigen!“ „Der Meinige rührt tagelang keinen Hobel an.“ — „Unser Schmiedewesen stirbt ab; der Blasebalg athmet und röchelt nur noch von Zeit zu Zeit.“ — „Der Meinige geht mir ganze Wochen nicht auf's Feld!“ — Eine Menge brach in dieselbe Klage aus und viele Mütter jammerten, daß den Alten die Jungen nachflattern, sobald sie flügge geworden. Die obere und die untere Müllerin geriethen in einen heftigen Streit; die erste gewann den Sieg: denn es stellte sich heraus, daß in der untern Mühle bloß der Lehrjunge den Meister ersetze, in der obern hingegen die Meisterin selbst. Die Schusterin schalt über ihren Mann und wies die Pechstriemen ihrer Hand vor. Judith richtete sich auf und sagte: „Wie — laß sehen! Wahrhaftig! Ich hätte geschworen, daß du die Schuhe mit bloßem Zwirn näheſt.“ „O, für deinen Klumpfuß war's immer noch gut genug!“ versetzte die Schusterin bitter. Nachdem die Meßnerin ihre Verrichtungen des Meßnerdienstes im Thurme und in der Kirche geschildert hatte, kam endlich die dicke Färberin, die schon einigemale umsonst den Anlauf gemacht, zum Worte und sprach: „Ich möchte nur wissen, woher mein Mann die blauen Hände hat. Von seiner Arbeit einmal gewiß nicht.“ — „Nein, nein, von der deinen:“ versetzte Judith: „weil deine Zeuge die Farbe lassen.“ Die Weiber bejahten es nickend und klatschend. Judith aber schoß plötzlich empor und auf der Bank stehend begann sie: „Wollt Ihr's nun noch nicht zugeben, daß uns Weibern das Schützenwesen

Digitized by Google

höchst nützlich ist? Gerade wo der Mann das Ruder nicht anrührt, kann es das Weib in beide Hände nehmen: wo er ein Schatten, ist sie die Macht, wo er Nichts ist, kann sie Alles werden. Und habt Ihr diese Wahrheit nicht eben lang und breit mit eigenen Worten bewiesen? Zu Zwei Drittheilen seid Ihr wackere Bauern, die bei aller Arbeit niemals zerrissene Hosen tragen; ich, wie Ihr Alle wißt, bin ein renommirter Pfeifenschnitzer und stopfe den meisten Männern den Mund; jene dort — ist ein ehrsamer Schustermeister, der nur unter der Zunge kein Pech hat: diese da — ist der redlichste aller Müller, weil sie die kürzesten Finger hat: du — bist ein Färber dessen, was wieder färbt: du — bist ein emsiger Meßner, der die Glocke nicht nur im Kirchthurm läutet, sondern überall und zu jeder Zeit; Ihr — seid der geschickteste Handelsmann, der den Käufern am liebsten den Rest gibt; die nächste daran ist ein Barbier, der den Bart am gründlichsten wegnimmt und ein Arzt, bei dem auch die falschen Mittel gut wirken: die Frau Brigitta ist gar der Herr Anwalt, und zwar der gerechteste, der noch nie eine Ungerechtigkeit unterschrieben hat: und du, Martha — hast all' dein Sinnen und Denken bei den Schützen und übst gegen sie die Macht über Leben und Tod; offenbar bist du also der Oberschützenmeister dieses Ortes." Das Getöse überscholl ihre Stimme: und nur die Nächsten verstanden ihre Schlußworte: „Wo steh'n die Weiber so in Allem voran, wie in unserm Dorfe? Höchstens dort, wo eben so leidenschaftliche Schützen sind!" Sie setzt sich nun wieder auf die Bank und schaut phlegmatisch umher

Digitized by Google

auf die schüttelnden Köpfe und lachenden Gesichter und drohenden Finger.

VIII. Hauptstück.

Der Schützenverein zu N. kein Mäßigkeitsverein.

„Judith, Judith", rief Martha, „du hast immer den Brauch, das Weiße schwarz zu machen und das Schwarze weiß." — „Du ebenfalls!" entgegnete jene rasch: „denke nur an deine Wäsche." Martha wiegte das Haupt und sprach: „Du leibhafte Bosheit, beweise nun auch beim Folgenden, daß es uns Weibern nützlich ist: ich meine das Trinken." — „Nicht nur nützlich, sondern nothwendig!" versetzte Judith. — „Da habt Ihr's," sagte Martha zu den erheiterten Weibern: „alles verdreht sie." — „Dann ist es gut, daß ich keine Hebamme bin;" erwiederte Judith und schnitt eine saure Miene. „Bindet ihr die zügellose Zunge!" rief Martha: „sonst bekommen wir keine Ruhe und rücken nicht vom Flecke. Sie steckt uns Alle mit ihrem Leichtsinne an und wir verlieren den geziemenden Ernst. Oder könnt Ihr noch heiter sein und scherzen und lachen, wenn Ihr bedenkt, daß das Schützenwesen die Hauswirthschaft ausschlürft, wie der Kukuk das Ei? Ja, das Schützenthum macht aus Milch- und Wassertrinkern Bier- und Weintrinker und aus diesen dann Vollsäufer und Trunkenbolde, die nicht mehr blos Bier und Wein hinabtrinken, sondern Haus und Gut und Weib und Kind. Ich hab's an meinem Isidor gesehen! Er war immer so nüchtern wie

Digitized by Google

eine Grille; aber bei den Schützen wurde er durstiger als ein Fisch. Er klebt an der Flasche, wie der Blutegel am Fleische, und, wie dieser, läßt er erst los, wenn er vollends voll ist. Halbe Nächte spielt er in der Zechstube den Schalksnarren und zu Hause versucht er dann die Rolle des Königs. Aber ich will ihm die Komödie verleiden! Warte nur, Isidorchen, ich will dir den Kopf so tief in den Brunnen stecken, daß der Brand nicht nur auslischt, sondern sich nie mehr entzündet!" — Die Anwaltin war auf das Podium getreten und sprach: „Das viele Trinken, sag' ich, ist allerdings ein Uebelstand der Scheibenschützen." Judith flüsterte: „Ein Uebelstand, sag ich, ist's nicht, aber es macht einen Uebelstand, wenn sie nimmer fest auf den Sohlen steh'n, sag' ich." Die erste Sprecherin achtete des benachbarten Kicherns nicht, sondern fuhr fort: „Ich habe mit großer Mühe einen Ueberschlag gemacht und durch meine Berechnung gefunden, sag' ich, daß die Schützengesellschaft blos den Wirthen jährlich zehnmal so viel bezahlt, als die ganze Gemeinde dem Kaiser." — Die Weiber schlugen ächzend die Hände zusammen und manche riefen: „O daß Gott erbarm'!" — Die Anwaltin wendet sich zu Martha und sagt leise: „Tausend Stern, habe mich übereilt! Das gehört eigentlich zum nächsten Punkte". — Die Schmiedin fiel ein: „Der Meinige sagt immer: Der Wein im Kopf, der Rauch aus den Augen!" — „Und der Meinige sagt immer," bemerkte die Schreinerin: „Wenn die Wange nicht feucht ist, klebt der Schaft nicht." — „Und der Meine sagt immer," versetzte die Obstbäuerin: „Je

Digitized by Google

mehr Flaſchen ich unterlege, deſto feſter mein Arm.“ — „Und der Meinige ſagt immer,“ entgegnete die Meßnerin: „Wenn ich nicht ziehe, ſo ſchallt's nicht.“ — „Und der Meine hat den Spruch,“ ſagte die Drechslerin: „Geht's d'rinnen nicht um, geht's draußen nicht 'rum.“ Judith ergriff wieder das Wort: „Wißt Ihr aber den eigentlichen Grund, warum alle Schützen viel trinken?“ — „Warum? Warum?“ — „Weil ein jeder Schütze gerne doppelt wird.“ — Die Krämerin drängte ſich vor und ſprach: „O, die Schützen haben zum Trinken nicht bloß einen einzigen Grund, ſondern beinahe mehr Gründe und Urſachen und Vorwände, als es im Sommer Mücken gibt. Hört nur! Mein Mann kömmt ſpät nach Hauſe. Ich ſage: „Aber heute gleicht ja dein Geſicht einem Karbunkel!“ Da hängt er den Stutzen an die Wand und wirft die Taſche auf den Tiſch: „Das miſerable Pulver! Es iſt viel zu ſchwach! Jedesmal ſank die Kugel. Habe dann auf den Verdruß hinab ein Gläschen mehr zugelaſſen.“ Das nächſte Mal kam er, als ich ſchon zu Bette ging. „Aber mein Lieber, ſagte ich, deine Augen leuchten ja heute wie zwei Johanniswürmer.“ — „Mein Schatz, du mußt wiſſen, daß ich heute Beſt und Kranz gewonnen.“ — Das dritte Mal blieb er noch länger aus. Erſt beim Erwachen am Morgen ſah ich, daß er gekommen. „Aber wo klebteſt du denn geſtern ſo lange?“ — „Liebe Gertraud, die Kameraden waren nicht vom Flecke zu bringen, und du weißt wohl, daß man allein nicht gerade ſo davon gehen kann.“ — Das vierte Mal kam er um Mitternacht. „Licht! Licht!“ erſcholl ſeine

Digitized by Google

Stimme. Ich fahre auf, zünde die Kerze an und eile ihm entgegen. Da sitzt er auf der Treppe und hält mit wankender Hand den Stutzen. Auch die Magd war herbeigelaufen. Wir lehnten uns beide an das Geländer und leuchteten hinab und lachten: denn er sah so seltsam zu uns herauf und lächelte blöde und sagte nichts. Wir gingen zu ihm hinab, die Magd nahm das Feuerrohr, und jede ergriff einen Arm. So führten wir ihn hinauf. „Aber — aber — was hast du denn heute getrieben?“ — „Heute, lallte er, heute, Gertraud, mache dir nur nichts daraus! Heute — wurde dein Ehegatte — zum Unterschützenmeister gewählt.“ Und so hat er jedesmal seine Ausrede, und ich könnte Euch noch hundert solche Fälle erzählen.“ — „Ich auch! Ich auch!“ scholl es von allen Seiten. Die Baderin faltete kläglich die Hände und sprach: „Mein Gott Ausreden und Späße würde ich mir gerne gefallen lassen: aber wenn mein Mann getrunken hat, dann gleicht er einem Wilden oder Besessenen. Er stößt in der Nacht die Thüren auf und poltert in die Stube, daß alle Kinder aufgeschreckt werden und zusammenschreien. „Still, Fratzen!“ donnert er, und droht mit der Hand, bis die Kinder nur noch unter der Decke schluchzen. Dann fährt er mich an: „Warum das Essen noch nicht auf dem Tische?“ Oder wenn es bereit steht: „Pfui, das Fleisch ist nicht zum Essen! Ist dies eine Suppe?“ Und er wirft Gabel und Löffel hin, daß sie zu Boden fallen und geht fluchend zu Bette. Sage ich nur ein Wort, tobt er noch wilder und ich bin vor Stößen und Schlägen nicht mehr sicher. Ach Gott, wie

Digitized by Google

wurde dieſer Mann verdorben, ſeit wir uns hier nieder gelaſſen!“ — „Da hört einmal!“ brummen Einige. — „Der Bader hier verdorben!“ — „Gerade der Bader verdirbt alle!“ — „Er iſt der Verſoffenſte im ganzen Dorfe!“ — „Unſer Dorf ſo beſchimpfen!“ — „Sie ſollen nur wieder geh'n wenn's hier nicht recht iſt!“ — Die Baderin rang die Hände und ſagte: „Mein Gott Ihr habt ja ſelbſt Eure Männer Trunkenbolde genannt!“ — „Wir ſchelten unſere Männer und du ſchilt den deinen:“ rief eine Bäuerin. Die Baderin fuhr jetzt auf: „Aber habt Ihr nicht eben meinen Mann geſcholten und ihn den Verſoffenſten genannt?“ — „Das iſt er auch!“ ſchrieen Viele. Die Baderin ſuchte ſich durch die Schaar zu drängen, um ſich zu entfernen. Aber Martha und die Anwaltin und die Krämerin und die Schmiedin hielten ſie zurück und die erſte rief: „Wenn wir das Schützenthum ausrotten wollen, ſo müſſen wir über alle Schützen ſchimpfen dürfen ohne Ausnahme.“ — „Ueber alle! Ueber alle! Ueber alle!“ ſchrieen die klatſchenden Weiber.

IX. Hauptſtück.

Unparteiiſche Lobrede auf die Sparſamkeit der Schützen. Lebhaftes Intermezzo.

Martha nahm mit der Anwaltin flüchtige Rückſprache, trat wieder auf das Podium, und gab mit erhobener Hand das Zeichen zum Stillſchweigen: „Wie ſteht es nun bei den Schützen *mit dem Gelde*? Das Faullenzen legt nichts in den Beutel, und das Trinken zwackt immer

Digitized by Google

heraus. Dazu kommen noch unzählige andere Auslagen: für Stutzen, für Büchsenmacher, für Pulver und Blei, für Reifen und endlich erst noch die Verluste und — mein Isidor hört's nicht — die Scheere. Das Sprichwort sagt nicht umsonst: der beste Schütze verschießt jährlich eine Kuh." — Auch darüber ergossen sich wieder die mannigfaltigsten Klagen: für Hausgeräthe, für Kleidung, für Dienstlohn, für Steuer und Zins haben die Schützen selten ein Geld; aber für das Scheibenschießen wissen sie jedesmal das Nothwendige aufzutreiben: freilich verkaufen sie heimlich Obst, Linnen, Korn ꝛc. ꝛc.: sie unterschlagen ihren Verdienst: sie durchwühlen alle Säcke, durchstöbern alle Schubladen, greifen selbst die Schatzgelder der Kinder an und wenn alle Stricke brechen, so machen sie Schulden. „Und dabei wollen sie noch, sagte die Drechslerin, bedient sein wie im Wirthshause. Der Meinige sticht mir die Hühner ab und wirft mir sie vor: da — brate mir's!" — „Der Meinige ißt mir kein Mus mehr!" — „Der Meine will außer Freitag und Samstag immer Fleisch haben." — „Der Meinige ißt unzähligemale im Wirthshause!" — „Der Meinige geht alle Tage ins Wirthshaus! Der Meinige auch! Der Meinige auch!" schrieen Viele durcheinander. Martha fragt leise die Anwaltin: „Gehört denn das zum Punkte?" Die Anwaltin machte ein schulmeisterlich ernstes Gesicht und verneinte kopfschüttelnd. Nun fuhr Martha auf und rief: „Wo habt Ihr Eure Gedanken? Könnt Ihr denn gar nicht Ordnung einhalten? Vom Trinken war ja schon die Rede und vom Essen hab' ich nichts gesagt. Ich habe

Digitized by Google

gesagt, Ihr solltet vom Gelde reden.“ — Die Drechslerin sprühte: „Da schaut einmal die Kommandantin! Als wenn sie über uns zu schaffen hätte! Weißt du — du Schneiderin, ich rede wann ich will und wo ich will und was ich will und wie viel ich will, und du — du — kommandire über die Nadel und über deinen Spitzohr und über — über“ — Während sie stottert, fallen Andere ein: „Wir reden, was wir wollen.“ „Die geschäftige Martha da!“ „Uns gebieten!“ „Was ihr einfällt!“ „Kommt, laßt uns geh'n, da kommt nichts Gescheidtes heraus!“ Die krumme Judith steht flugs auf der Bank und ruft, zur Thüre hindeutend: „Ja, ja, wenn ihr geht kommt nichts Gescheidtes heraus!“ — Das Zürnen und Grollen war nun wieder von dem heitersten Gelächter verdrängt. Nur Einige brummten noch: „Wenigstens soll eine andere das Wort führen, und nicht diese Martha!“ — Judith stand noch und sprach: „Warum nicht diese Martha? Welche hat den Meisten aus uns schon die besten Dienste geleistet, und ist uns die allernothwendigste auch für die Zukunft? Diese Martha! Welche hat von jeher den größten Eifer bewiesen gegen die Schützen? Diese Martha! Wer hat die gegenwärtige Versammlung veranstaltet? Diese Martha! Wer weiß das Mittel zur Ausrottung des Schützenthums? Diese Martha! Wie — und sie sollte nicht das Wort führen? Martha, führe das Wort!“ — Während sich Judith niederläßt, schallt es ringsum: „Martha soll das Wort führen! Sie soll das Mittel angeben! Das Mittel! Das Mittel!“ --

Marthas Präsidentschaft war nun wieder hergestellt

Digitized by Google

und zwar glänzender als vorher. Ihr Angesicht strahlte gegen ihre heldenmüthige Vertheidigerin hinüber. „Das Mittel! Das Mittel!“ wurde von neuem gerufen. Martha sprach: „Die Punkte, welche die Frau Anwaltin und ich festgesetzt haben, sind noch nicht alle vorgenommen. Wovon haben wir eben gesprochen? Ihr habt mich völlig verwirrt gemacht! Von — von — wovon?“ — „Vom Trinken!“ „Vom Zeitverlust!“ „Vom Essen!“ — „Vom Gelde!“ — „Und vom Unfrieden!“ So schrieen sie wirr durcheinander. Die Anwaltin winkte und sprach: „Zuerst war die Rede vom Zeitverluste und Müßiggange; dann zweitens, sag' ich, war die Rede vom Trinken; dann drittens vom Gelde. Jetzt, Martha, kommt der Unfriede.“ — Mehrere riefen: „Der war schon da!“ — „Die Frau Baderin hat schon davon gesprochen!“ — „Und die Drechslerin!“ — „Und ich auch! — „Und ich auch!“ — Martha blickte verlegen auf die Anwaltin; diese sprach: „Bisher ist der Unfriede, sag' ich, nur nebenbei eingeflossen. Eigentlich ist er erst der vierte Punkt. Nun, Martha, rede!“ —

X. Hauptstück.

Was hier die Weiber sagen, will der Erzähler noch weniger, als das Frühere, auf sich nehmen.

Martha begann: „Das Gewürm schadet nicht so viel den Blüthen der Obstbäume, das Unkraut nicht so viel dem aufkeimenden Mais, der Reif nicht so viel den jungen Waizenähren, als das Schützenthum der *ehelichen Eintracht und dem häuslichen Glücke*. Die Schützen

Digitized by Google

sind tausendmal lieber auf dem Schießstande, als zu Hause; sie ergreifen weit lieber den Stutzen, als die Hand eines ihrer Kinder: sie sehen weit lieber die Scheibe als das Gesicht ihrer Weiber: sie reden weit lieber mit ihren Kameraden, als mit ihren Angehörigen. Ist es so, wie ich sage, oder ist es nicht so?" — „Ja! So ist es! So ist es!" riefen Alle. Martha fuhr fort: „Wenn der Schütze nichts getroffen hat, wer muß es entgelten? Weib und Kind. Wenn er im Wirthshause einen Streit und Verdruß bekommen hat, auf wen entladet sich der Zorn? Auf Weib und Kind. Wenn er sich die Tobsucht angetrunken hat, wer ist dann seiner Grobheit und Wildheit bloßgestellt? Weib und Kind. Wenn das Hauswesen zerrüttet ist und die Gläubiger drohen und der Gerichtsdiener einberuft: auf wen wird dann die Schuld geschoben? Auf Weib und Kind! Ist es so, wie ich sage, oder ist es nicht so?" — „Ja! So ist es! So ist es! So ist es!" scholl's in der Kapelle. Die dicke Färberin ergriff das Wort: „Das Schützenwesen macht nicht nur die Männer von uns Weibern abwendig, sondern sogar die Junggesellen von unsern Töchtern. Als der Organist noch keinen Stutzen hatte, kam er fast alle Abende zu meiner Barbel. Ich und mein Mann sahen schon im Kalender nach und zankten uns über den Hochzeitstag. Da zog der Färber den künftigen Eidam mit sich auf die Schießstätte, lieh ihm eine Büchse und richtete ihn ab. Was war dann in Folge? Der Organist ging der neuen Unterhaltung nach und vergaß seine Braut. Diese schmollte, und ein Zank lös'te völlig den lockern Bund.

Digitized by Google

Die schönsten und bravsten Mädeln sitzen jetzt an Sonn- und Feiertagen langweilig zu Hause. Zu meiner Zeit war's anders! Hört einmal! — Vor 30 Jahren nannte man mich die schöne Ros'l." — Jüngere Weiber lachten. „Ja, so hieß sie! Und sie war es auch!" riefen ältere. Die dicke Färberin lächelte und fuhr fort: „Die Buben blieben steh'n, wenn ich vorüberging, und sie grüßten mich freundlicher, als den Pfarrer. Wie Viele meine Bekanntschaft suchten, kann ich kaum mehr aufzählen. Ich hatte meine Freude daran, die Zudringlichen zu necken. So glaubten einmal sechse zugleich, meine Zuneigung zu besitzen. Am Rosarisonntage bestellte ich sie alle, ohne daß Einer vom Andern wußte, zur gleichen Stunde auf den Froschanger hinaus. Neugierig guckte ich aus dem Dachfensterchen. Richtig kamen sie nacheinander. Der Eine steht da, der Andere dort. Dann geh'n sie umher und staunen sich an. Bald rufen sie sich Stichworte zu, stellen sich gegenüber und der Streit bricht los. Von den Worten kommt's bald zur That. Sie zerren einander unter Schlägen herum; da fliegt Einer in's Gras; dort balgen sich zwei auf dem Boden; dieser läuft, jener schleicht davon. Der einzige Peter blieb als Sieger auf dem Platze und besah die Uhr und blickte ungeduldig gegen unser Haus herüber. Ich eilte nun zu ihm hinaus und reichte ihm die Hand und sagte: „Peter, du sollst mich haben und kein Anderer." Das waren noch Zeiten! Aber jetzt können sich sechs Mädeln um Einen Buben zanken und den hl. Antoni um einen Bräutigam anrufen, oder den hl. Georg, weil der schnell ist." Die krumme

Digitized by Google

Judith bemerkte: „Färberin, du mußt uns noch die fünf anderen Werber nennen!“ — Das volle Gesicht der Färberin erglänzte, während sie auf die Weiber umher blickte, die es betraf: sie sagte nach kurzer Pause: „Einer war der Meßner, Einer der obere Müller, Einer der Drechsler, Einer der Krämer, und Einer, der Organist Gottlieb, ist gestorben.“ — „Die Verlogene!“ — „Die Prahlerin!“ — „Ich will den Meinigen fragen!“ „Und ich auch!“ „Das Erste, das ich höre!“ Die Uebrigen lachten mit der Färberin.

XI. Hauptstück.

Klagen der frommen Weiber über unfromme Schützen. Die erste Schuld. Der schwarze Mönch.

Martha zischte, und als Stille eintrat, begann sie mit ernstem Gesichte: „Es wär' ein Leichtes, wenn das Schützenwesen nur für den Leib schädlich wäre und nicht auch für die Seele, nur für das Zeitliche und nicht auch für das Ewige.“ Sie recapitulirte das bisherige Sündenregister und schilderte die Nachlässigkeiten der Schützen in Ansehung des Kirchenbesuches und der Religionsübungen. Ihre Rede wurde häufig durch Bestätigungen der Klagen unterbrochen. Einige Erheiterung in diese düstern Jeremiaden brachte die Erzählung der Anwaltin von den Wunderlichkeiten ihres Ehegatten. Dieser hatte nämlich die Gewohnheit, beim Abendrosenkranze, während die Uebrigen nachbeteten, aus seiner Geisteszerstreuung laut aufzureden: „Der Wind geht

Digitized by Google

rechts! Mehr ausrücken!“ — „Mitten im Maal muß er sein!“ — „Daß dich!“ — „Um einen ganzen Zoll zu tief!“ — „He, Spielleute, aufgemacht!“ — „Noch einmal herum!“ — „Das Mädel, sag' ich, und die Dirn',“ fuhr die Anwaltin fort, „lachen oft hell auf, und der Rosenkranz kommt in's Stocken und ich habe oft schon gesagt, sag' ich: Vater, besser kein Gebet als ein solches Gebet; aber es hilft nichts.“ Die Drechslerin bemerkte: „Anwaltin, Ihr sagt uns da keine Neuigkeit. Der Anwalt macht's in der Kirche nicht besser.“ — „In der Kirche? Das ist nicht wahr, sag' ich“, erwiderte auffahrend die Anwaltin. „Was? Nicht wahr? Wollt Ihr mich zur Lügnerin machen — Ihr — Ihr — Du Sag' ich! Du Hab' ich g'sagt, sag' ich!“ — „Lästerzunge willst du mich auch noch verleumden? Schon Einige haben mir nachgesagt, daß ich immer sage „Sag' ich,“ „Hab' ich gsagt, sag' ich:“ aber das ist erlogen, sag' ich! Das ist Ehrabschneidung und Verleumdung, sag' ich, und daß das erlogen ist, können mir Alle bezeugen, sag' ich!“ Die Anwaltin flammte und schäumte; die Weiber lachten. Judith sprang auf und sprach: „Ja, ja, Frau Anwaltin, wir können Euch alle bezeugen, daß das erlogen ist. Aber hört nun dafür etwas Wahres. Ihr habt Euch da weitläufig beklagt, daß die Schützen so unfromm seien. Ich will Euch nun den Grund davon aufdecken. Der Grund liegt im Ursprunge des Schießwesens und Schützenthums, und wenn Ihr mir geneigtes Gehör schenkt, so will ich Euch die merkwürdige Geschichte erzählen.“ — „Erzähle! Erzähle, Judith!“ riefen fast Alle; lautlose

Digitized by Google

Stille erfolgte; die kleine Judith, auf der Bank stehend, ragte mit dem Köpflein über das Gedränge, und sie begann also: „Zu Mogunzi war in alten Zeiten ein Mönch; der stand mit dem bösen Feinde im Bunde und nannte sich deßhalb Schwarz; es war aber auch sein Habit schwarz und sein Gesicht, und bei den Leuten hieß er der schwarze Mönch. Durch Zauberei trieb er allerlei Künste, die man Schwarzkünste nennt. Im heißesten Sommer machte er plötzlich das Wasser gefrieren, im Winter mußten ihm Rosen blühen und Kirschen reifen. Er schüttelte den Arm und singende Vögel flatterten im Saale umher. Abwesende und Verstorbene, die er citirte, hörte man plötzlich reden, so daß Alle schauderten. Diese Künste schadeten Niemanden, außer denen, die sich dadurch verleiten ließen, mit dem bösen Feinde ebenfalls anzubinden. Aber die entsetzlichste, verderblichste Kunst zeigte ihm der Satan erst kurze Zeit vor dem unglückseligen Lebensende. Die Sache trug sich folgendermaßen zu. Der schwarze Mönch ging eines Nachmittags im Winter über den Markt. Das höllische Feuer brannte schon in seiner Brust: daher lechzte er meistens vor Durst und sehnte sich auch jetzt nach einer Abkühlung. Er geht zu einer Hökerin und sagt: „Schenke mir drei Aepfel!“ Das böse Weib sieht ihn spöttisch an und reicht ihm einen schimmelichtfaulen Pfundäpfel hin. Der Mönch nimmt ihn, schaut das Weib mit Flammenaugen an und schwingt den Aepfel nach ihrem Kopfe. Sie schreit und flieht: der Aepfel zerplatzt auf ihrem Genicke. Schnell schiebt der Mönch ein kleines Papierpacket unter den warmen Topf, worauf

Digitized by Google

das Weib gesessen, nimmt aus dem Korbe drei Rosmarinäpfel und gierig anbeißend entfernt er sich langsam. Die Hökerin sendet ihm Verwünschungen, Drohungen, nach. Kaum setzt sie sich, so knallt es unter ihr entsetzlich und sie purzelt drei Schritte weit hinaus, und der Topf liegt in Trümmern, und schweflichte Rauchwolken qualmen empor. Alle Hökerinnen springen auf und schreien und schlagen die Hände zusammen, und erst nachdem sie vom ersten Schreck sich erholt, eilen sie der Verunglückten zu. Diese richtet sich wie aus dem Grabe ängstlich auf: doch hatte sie weiter keinen Schaden gelitten, als daß der Saum des Kittels ein wenig angebrannt war. Der schwarze Mönch stand noch vor einem Seitengäßchen, grinst'e herüber, biß in den drittel Aepfel, und verschwand. Die Hökerinnen schwuren Rache. Sie luden ihn vor Gericht und verlangten, daß man ihn einsperre bei Wasser und Brot. Der Richter nahm sich des Mönches an und öffnete ihm allerlei Ausflüchte. Aber der schwarze Mönch geberdete sich gar reumüthig und sagte, er wolle sich gerne einer Strafe unterziehen, nur nicht in einem gewöhnlichen Gefängnisse, sondern draußen im Drusithürmchen. Dort wolle er 3 Tage und Nächte lang ohne Speise und Trank sich einsperren lassen: doch wolle er noch 3 Tage vorher sich gütlich thun: auch müsse jede Hökerin am dritten Tage Abends eine Stunde lang vor seinem Eintritte einen Korb voll Obst in den Thurm stellen: er rühre nichts davon an: bevor er den Fuß in das Gefängniß setze, können sie alle Körbe wieder herausnehmen: er wolle nur am zurückbleibenden Dufte sich laben. Die Weiber sträubten

sich und besorgten einen Betrug. Aber der Richter beredete sie endlich zur Uebereinkunft. Das Drusithürmchen stand etwa 200 Schritte außer der Stadt, von Heidengräbern umgeben, von Gespenstern besucht, wohl erhalten, aber unbenützt. Die Hökerinnen stellten wirklich am dritten Abende ihre mit Obst gefüllten Körbe hinein. Der schwarze Mönch trug zum Zeichen der Buße einen Strick um den Hals. Die Weiber wollten ihre Körbe herausholen, und schrieen dem Bürgermeister zu, daß er nun die eiserne Thüre zu öffnen befehle. Der schwarze Mönch sprach: „Geduldet nur noch einen Augenblick. Die Stunde ist noch nicht abgelaufen. Damit ich im Thurme nicht erfriere, muß ich noch heizen.“ Die Volksmenge lachte, den Weibern wurde unheimlich zu Muthe. Der schwarze Mönch geht zum Thurme hin, legt sich auf den Boden und wühlt Erde hinweg: dann schlägt er Feuer. — Die Weiber schrieen: „Er zündet den Thurm an! Unser Obst! Unsere Körbe!“ Schon wollten sie auf ihn losstürzen, aber bewaffnete Wächter hielten sie mit Gewalt zurück und der Bürgermeister sagte: „Närrinnen, wie kann denn die bloße Mauer und das eiserne Thürchen brennen?“ Der schwarze Mönch legte den Zündstoff in die Oeffnung. Plötzlich springt er auf: „Ein Drache! Ein feuerspeiender Drache! Flieht! Flieht!“ Er selbst lief und Alles lief. Nach 5 Minuten kracht es schrecklicher als jeder Donner, und Feuer sprüht auf und das Thürmchen fliegt in tausend Trümmern umher und verkohlte Aepfel mit rußigen Bruchstücken der Körbe fallen aus der Luft. Der Boden zitterte und in ganz Mogunzi

Digitized by Google

klirrten die Fenster. Die Hökerinnen verzweifelten; der schwarze Mönch schob alle Schuld auf den Drachen."

XII. Hauptstück.

Fürchterliches Ende des schwarzen Mönches. Er erscheint und gibt Aufschlüsse.

„Am vierten Tage nach diesem Ereignisse knallte und krachte es auf ähnliche Weise in der Zauberküche des Tausendkünstlers, und das ganze Kloster schien einzustürzen. Man fand in der Küche alle Gläser und Gefäße zertrümmert, und ihn selbst kohlschwarz, ohne Leben, zerrissenen Leibes. Die Zeit war abgelaufen und der böse Feind hatte seine Beute geholt. In der Zelle fand man einen halben Sack voll schwarzen Sandes und auf dem Pulte eine Schrift, welche angab, wie man diesen Sand bereite, und welche Künste man damit üben könne: Blitz und Donner lasse sich nachmachen und weder Mauern noch Felsen können der Gewalt dieses Mittels Widerstand leisten. In demselben Kloster wohnte auch ein gottseliger Mönch. Dem kam der schwarze Stoff unheimlich vor, und er rieth dringend, ihn in das Feuer zu werfen. Als er kein Gehör fand, fing er an zu beten und sich zu kasteien und beschwor den Geist. Da erschien ihm der schwarze Mönch als Verdammter und mußte ihm Alles bekennen: der Satan habe ihm erzählt, in der Hölle sei der Sand schwarz und sobald ein glühender Fuß ihn berühre, knalle er auf und schleudere die Unglücklichen zerrissen in die Höhe. Im Herabfallen werden sie wieder

Digitized by Google

ganz: aber ihr Leiden beginne sogleich von neuem und dauere so immer fort. Da habe er kraft des Vertrages vom Satan die Kunst begehrt, einen solchen Sand zu bereiten. Das sei denn geschehen. Mit solchem Höllensande habe er den Thurm in die Luft gesprengt; aber der Satan habe in der Küche den Fuß daran gestreift und habe ihn solchermaßen jämmerlich zu Grunde gerichtet. Das schwarze Pulver in der Zelle sei nichts Anderes als künstlich verfertigter Höllensand. Wenn sich diese Schwarzkunst unter den Menschen verbreite, dann werde dieser Stoff ein Samen des Schreckens und Unheils, wie man bisher nicht gekannt. Städte werden in Schutt verwandelt, ganze Kriegsheere zerfleischt und zerschmettert, der Erdboden durch dieses Uebel fast so unglücklich, als die Hölle. Nachdem der Geist dieses gestanden hatte, kehrte er heulend in seinen ewigen Aufenthalt zurück. Der heilige Mönch eröffnete das Vernommene, aber man verlachte ihn als einen Träumer, machte mit dem Funde Versuche und erstaunte über die Wirkungen, und verfertigte nun in Menge solchen hölliſchen Feuersamen und ersann allerlei Anwendungen für Spiel und Ernst, besonders für den Krieg. Die ganze Erde bekam seitdem eine andere Gestalt: die glückliche alte Zeit reichte bis zu diesem Pulver und seit dessen Einführung hat die neue, unglückliche Zeit angefangen, die Zeit der Keckheit und Neuerung, des Eigennutzes und Hasses, der Grausamkeit und Zerstörung. Ha, wie lacht sich der Satan in die Faust, wenn er über die Erde hinschaut — auf die Kanonen, Bomben, Haubitzen, auf die Pistolen,

Digitized by Google

Musketen, Stutzen, auf die Kriegsheere, auf die Schlachtfelder, auf die Gewaltthaten und ihre schauerlichen Folgen: ha, wie lacht und grinst er tückisch, wenn er seinen Höllensand selbst in den christlichen Dörfern erblickt, in jedem Hause, in jeder Hütte, und wenn er sieht, wie dieses Pulver Alles, was damit in Berührung kömmt, versengend in die Luft sprengt — Väter und Söhne, Weiber und Kinder, Erdenglück und Seelenheil!" — Das Angesicht der kleinen Judith hatte sich während dieser Rede wie das einer Sibylle belebt; das Geisterhafte trug sie mit schauerlich leisem Tone vor; aber dann wurde die Stimme heftig und die Worte brausten, Alles mit sich reißend, dahin. Die Sprecherin setzte sich auf die Planke und sah sinnend in den Schooß. — Plötzlich bricht ein Sturm des Beifallklatschens aus und Judith wird mit Lobsprüchen überhäuft.

XIII. Hauptstück.

Das Mittel und der Schwur und der Geist.

Martha, in größter Aufregung, ruft: „Wir haben gehört, was das Schützenthum ist, wie es Alles ruinirt, woher es stammt! Wollen wir es in unserm Dorfe noch länger dulden, oder endlich einmal gemeinschaftlich angreifen und ausrotten?" — „Ausrotten! Ausrotten! Ausrotten!" Die Kapelle dröhnte. Martha stemmte die Hände in die Lenden und sprach: „Aber wie stellen wir es nun an? Welches Mittel schlagt ihr vor?" — „Alle Speisen versalzen!" — „Nichts zum Essen geben!" —

Digitized by Google

„Das Haus versperren!“ — „Oder die Kammer!“ — „Das Pulver netzen!“ — „Wasser in's Rohr schütten!“ — „Die Stutzen verstecken!“ — „Oder verbrennen!“ — „Oder zerschlagen!“ — „Zerschlagen! Zerschlagen!“ — So scholl es wirr durcheinander. „Nenne du das Mittel!“ „Nenne dein Mittel!“ — riefen Mehrere. Martha sprach: „Das einmal ist gewiß, wenn die Schützen keine Stutzen mehr haben, so können sie auch nicht mehr schießen. Also die Stutzen müssen fort!“ — „Die Stutzen müssen fort!“ Sie müssen fort!“ — Die Baderin rieb sich hinter den Ohren und sagte: „O weh, da gibt's Schläge!“ — „Dagegen weiß ich eben das Mittel!“ versetzte Martha rasch und lebhaft. Die Weiber glotzten lautlos auf sie hinan, begierig, dieses Mittel zu hören. Martha öffnet endlich den Mund: „Eine Jede zertrümmert die Stutzen in ihrem Hause: das Rohr und Schloß verstecken wir: den Schaft werfen wir in's Feuer. Einen jeden Mann, der deßhalb sein Weib schlägt, überfallen bei Tag oder Nacht unser fünfe oder sechse, und peitschen und zerkratzen ihn nach Herzenslust, und so treiben wir's, bis ihm das Schlagen verleidet.“ — — „Juhe!“ „Juhe!“ „Juheisa! Juhe!“ „Wir peitschen einen Jeden!“ — „Wir peitschen die Männer!“ — „Das thun wir!“ — „So machen wir's!“ „Juheisa! Juhe!“ — Martha gibt mit der Hand das Zeichen zur Ruhe und beginnt wieder: „Was nicht schnell geschieht, das geschieht gar nicht. Also frisch an's Werk! Morgen in aller Frühe, wenn die Männer noch schlafen, schleicht Ihr davon, nehmt husch den Stutzen von der Wand und

Digitized by Google

eilt damit zum Hackstocke und dann zum Ofen.“ — „Das thun wir!“ „Das thun wir!“ — Die Krämerin hatte, den Kopf wiegend, nachgesonnen, und äußerte nun: „Wär' es denn nicht gescheidter, wir lassen die Stutzen ganz und verstecken sie bloß?“ — Martha blickte die Anwaltin an; diese entgegnete der Baderin: „Was nützen uns die Stutzen? Sollen wir sie etwa verkaufen, sag' ich? Sollen wir das Schützenthum bei uns ausrotten und anderswo befördern? Die Männer würden ihre Stutzen bald wieder haben. Die paar Gulden, sag' ich, dürfen wir nicht anschauen. Ich meine also, wie Martha gesagt hat, sag' ich: zerschlagen und verbrennen!“ — „Zerschlagen und verbrennen! Zerschlagen und verbrennen!“ schrieen Alle.

Martha hob drei Finger auf und sprach: „Erhebt Eure Hand, wie ich, und schwört und sagt mir meine Worte nach: „Ich will“ Alle wiederholten: „Ich will“ — „Kein ehrliches Weib sein“ — Judith zog rasch die Hand herab. Die zunächst Stehenden rufen: „Diese da schwört nicht! Die Judith schwört nicht!“ — Martha, die drei Finger unverrückt emporhaltend, fragt mit Verwunderung: „Judith, warum schwörst du denn nicht?“ — Judith antwortet: „Du sagst: ich will kein ehrliches Weib sein: ich aber will ein ehrliches Weib sein und kann also mit Euch nicht schwören.“ Die Weiber lachten ein wenig; Martha sprach: „Du Närrin, höre nur, was noch folgt und schwöre auf mein Wort.“ Judith lächelte und streckte nun wieder die Finger empor, wie alle Uebrigen. Alle wiederholten einstimmig und feierlich, was Martha vorsagte: „Ich will — kein ehrliches Weib sein — wenn

Digitized by Google

ich nicht — meines Mannes — oder Sohnes — Stutzen — morgen früh — zerschlage und verbrenne — und jeden Stutzen — zerschlage und verbrenne — so oft ein neuer — in das Haus kommt. — Auch schwöre ich, — daß ich getreulich — mithelfen will — so oft ein Mann — zu peitschen und zu zerkratzen ist — Amen!" — Die Natur schien zu schaudern bei diesem gemeinschaftlichen Schwure: denn der Tag verdunkelte sich plötzlich und ein gewaltiger Windstoß schlug an die Fenster, daß sie klirrten, und warf Schindeln vom Dache auf die Kreuze und Gräber.

„Hört! Hört!" rief Martha: „der böse Feind ist erzürnt über unsern heiligen Vorsatz. Nichts in aller Welt soll uns abschrecken! Ich will die erste den Schwur erfüllen. Ich eile jetzt nach Hause und zerschlage und verbrenne heute noch das neugekaufte Gewehr meines Mannes." — „Er ist's uns noch schuldig!" wendete rasch die Schmiedin ein. „Närrin", entgegnete Martha, „wäre der Stutzen noch in Eurem Hause, so müßtest ihn ja du zerschlagen und verbrennen." — Die Schmiedin versetzte: „Aber jetzt ist der Stutzen in deinem Hause und zu Grunde richten mußt ihn du: aber uns müßt Ihr bezahlen." — „Das sehe ich nicht ein", antwortete Martha bestürzt und sah auf die Anwaltin. Diese richtete sich gravitätisch auf und sprach: „Weil der Stutzen vorhero, sag' ich, gekauft worden ist, so müssen ihn Martha und Isidor bezahlen. Aber weil, sag' ich, der Stutzen doch hätte geopfert werden müssen, so erheischt es Billigkeit, sag' ich, daß die Schmiedin die Hälfte des Preises nach-

Digitized by Google

läßt. Wenn Ihr mit diesem Schiedsurtheil zufrieden seid sag' ich, so reicht Euch die Hände." Wirklich reichten sich beide die Hände. „Bravo! Bravo!" riefen die Weiber. „Auf nun!" rief Martha: „welche mir zuschauen wollen, mir nach! Wenn mein Hase daheim ist, so ziehe ich ihn erst bei den langen Ohren bei Seite, damit er nichts sieht und uns nicht verrathen kann. Also auf nun! Mir nach!" —

Bei diesen Worten bewegten sich die aufgeschichteten Todtenköpfe und rollten polternd übereinander zu Boden, und eine Gestalt wird hinter ihnen sichtbar .... „Jesu Maria!" „Jesu Maria!" schreien die Weiber wie Verzweifelnde, und stürzen todtenbleich der Thüre zu, sich drängend und quetschend. — Einige fallen auf den Stufen — die Andern setzen über sie hinweg — Aechzen, Heulen, Wimmern tönt durcheinander; die Letzten schlagen die Thüre hinter sich zu, ein schreckliches Brüllen schallt aus der Kapelle ihnen nach. —

Dritter Theil.

I. Hauptstück.

Kritische Reflexionen der Schützenweiber und trauriges Schicksal eines Stutzens.

Erst außer dem Friedhofe bleiben die flüchtigen Weiber stehen — blaß, keuchend, zitternd, mit aufgelöst'en Haaren, mit aufgerissenen, herabgezerrten Kleidern. Die Meisten

Digitized by Google

drückten die Hand unter das pochende Herz; Andere lehnten sich an die Feldmauer; Einige kauerten auf dem Grase. Keine sprach ein Wort, sondern sie lauschten ängstlich nach der Todtenkapelle hin: die Muthigsten spähten durch das Eisengitter des Friedhof's. „Ich höre nichts mehr:" sagte endlich Eine. „Ich hör's noch!" — „Ich auch!" — „Ich nicht!" — „Ich auch nicht!„ — „Ihr habt Euch getäuscht!" — „Jetzt höre ich auch nichts mehr." — „Ich auch nichts mehr." — „Das war ein Gebrüll!" — „Mir war's gerade hinter den Ohren!" — „Mir auch!" — „Hast du die Gestalt gesehen?" — „Es waren drei!" — „Ich habe nur Einen gesehen!" — „Ich auch nur Einen!" — „Ich auch!" — „Ich auch nur Einen!" — „Die Augen waren feurig." — „Aus dem Munde schossen Flammen." — „Der Leib und der Kopf war mit Schlangen umwunden." — „Es war der böse Feind!" — „Es war ein Verdammter." — „Nein, es ist eine arme Seele: auf dem Kopfe war ja schon etwas Weißes." — „Und das Gesicht war auch weiß." — „Nun sage man noch einmal, daß es keine Geister gebe!" — „Wir haben's gesehen!" — „Und gehört!" — „Ich kann noch kaum athmen." — „Ich werde krank vor Schrecken." — „Das geschah uns zur Strafe." — „Wir haben den Ort verunehrt." — „Die arme Seele bat uns um Hülfe." „Vielleicht war's die arme Seele eines Schützen!" — „Das Gespenst glich dem alten Adlerwirthe". — „Ich glaube, der Organist war's." — „Ich meinte, der alte Zieler." — So äußerten sich die bebenden Weiber gegenseitig auf dem Kirchenplatze. Martha trat in die Mitte.

Digitized by Google

Ihr Gesicht blutete wieder; denn das Spinnengewebe war im Gedränge abgestreift worden. Sie trocknete sich mit der Rückseite der Schürze die Wange und sagte, noch schwer athmend: „Wir haben nun etwas gesehen, was nicht alle Tage und nicht von allen Leuten gesehen wird. Ich bin auch der Meinung, daß es ein Schütze war" ... „Das glaube ich auch!" versetzte die kleine Judith, und umschloß auf einem Baumstamme sitzend den beschädigten Klumpfuß mit beiden Händen. „Hört Ihr, sprach Martha, Judith ist auch meiner Meinung, daß es ein Schütze war." — „Ja, ja, erwiederte Judith, und zwar, wenn ich nicht irre, war's dein Mann Isidor." — Martha zwang sich zum Lachen und sagte: „Oh, oh, welch' ein Einfall! Ich wette meine Augen, daß es eine arme Schützenseele ist, die im tiefsten Fegefeuer leiden muß. Sei es, wer immer, wir wollen dafür beten." — „Einen Psalter!" — „Ich bete zwei." — „Ich bete den Kreuzweg dazu." — „Ich lasse eine hl. Messe lesen." — „Ich auch." — „Ich lasse zwei lesen." —

Martha kam wieder zu Worte: „Was wir geschworen, müssen wir halten. Wollt Ihr's halten?" — „Wir halten es!" — „Wir halten es!" — „Ich gehe nun heim, und vollbringe, was ich versprochen habe. Welche da wollen, können mit mir gehen und zuschauen. — Beiläufig 12 Weiber begleiteten Martha; die übrigen hatten nicht mehr Muße und zerstreuten sich.

Der Schneider Isidor war weder in der Stube noch sonst irgendwo im Hause zu finden. „Um so besser!" sagte Martha. Sie hob jetzt den Stutzen vom Pflocke.

Digitized by Google

„Da schaut einmal den schön geschnittenen Schaft! Das zierliche Schloß! Das fein gezogene Rohr!“ — „Mein Mann, bemerkte die Schmiedin, hat diese Büchse um 20 fl. und zwei Radreife gekauft, vor 7 Jahren um Ostern. Isidor hat den Stutzen um denselben Preis.“ — „Mein Gott so muß ich euch also 10 fl. bezahlen?“ — „Und einen Reif!“ versetzte die Schmiedin. „Nein, den Reif bezahle ich nicht.“ — „Aber Gevatterin, wir sind ja für die Hälfte übereingekommen.“ — In sieben Jahren ist der Stutzen abgenützt worden. Schau nur einmal her; das Rohr ist ja ausgeschossen, der Schaft locker und vom bloßen Birnbaumholze — Ich bezahle die Hälfte von dem, was der Stutzen jetzt werth ist. Mein Dummian hatte keinen Verstand zwischen den Ohren.“ — Der Schmiedin wallte Feuerröthe über das Gesicht und sie griff nach dem Stutzen: „Dann nehme ich die Büchse zurück!“ — „Nimm sie nur, dann hast du gar nichts!“ sagte Martha phlegmatisch. Die Schmiedin erwiederte nach einigem Bedenken: „Wenn doch die Anwaltin da wäre! Weißt du was? Die Anwaltin soll noch einmal einen Ausspruch fällen, und was sie für recht und billig hält, das bezahlst du.“ — „Topp!“ versetzte Martha, die Hand reichend. „Nun kommt!“ — Draußen in der Küche legt sie den Stutzen auf den Hackstock und ergreift die Hacke. Ein Seufzer entsteigt ihrer Brust. „Es ist doch völlig schade!“ — „Da seht! Es reut sie!“ — „Dann thu' ich's auch nicht!“ — „Und ich auch nicht!“ setzten alle Uebrigen bei. „Was reut mich?“ erwiederte Martha mit wildem Blicke und barscher Stimme und schwang die um-

Digitized by Google

gekehrte Hacke und unter den Schlägen springt Schaft und Schloß und Rohr auseinander: dann zerhackt sie den Schaft und wirft die Stücke in den Ofen. Das Rohr und Schloß schiebt sie unter den Herd hinein in die Asche. Als das Geschäft vollendet war, wusch sie Gesicht und Hände und sagte indessen: „Ich habe nun das Meinige gethan; thut Ihr das Eurige.“ — „Wir thun es!“ „Wir thun es!“ sagten die Weiber und reichten ihr die Hand, und entfernten sich.

II. Hauptstück.

Monologe in der Todtenkapelle.

Wir lassen Martha nun auch allein, und wenden uns zur Todtenkapelle zurück. Die verständige Judith hatte wahr gesehen. Ja, er war es, Isidor Haas! — Er hatte, der Verabredung gemäß, hinter einer Pyramide von Todtenköpfen sein Versteck gewählt und die ganze Verschwörung und alle Vorwürfe und Pläne gehört. Als er nun aber die Gefahr seines Stutzens vernahm, zuckte er auf, stieß an, und so rollte die Palisade zu Boden. Er erschrack, erholte sich aber bei dem Angstgeschrei der fliehenden Weiber. Als die Letzten über die Treppe krochen, stürzte er nach, schlug die Thüre zu und brüllte entsetzlich, um vor ihrer Rückkehr desto sicherer zu sein. Er hörte noch das Geschrei und Geräusch über den Friedhof hin; sehr bald verstummte Alles und die innere Stimme sagte ihm: „Sie sind fort.“ — Die Arme übereinander legend schreitet er in der Kapelle auf und ab,

Digitized by Google

und es entwickelte sich in ihm folgendes Alleingespräch, wie er selbst erzählte. „So fürchterlich war weder Simson noch Goliath, wie ich diesmal war. Aber es brauchte auch Courage, sich hinter Todtenschädeln zu verschanzen. Die Todten waren meine Bundesgenossen: sie hielten sich tapfer; doch das Hauptverdienst gebührt immer mir.“ — Er stellt sich mitten in das Kirchlein, schwellt die Lippen heraus und dreht die Augen über die linke Schulter hin, und spricht! „Ha, sage man mir noch einmal, ich stehe unter dem Pantoffel! Ich, der nicht nur sein Weib, sondern die Weiber des ganzen Dorfes in die schmählichste Flucht getrieben!“ Nach einigem Nachdenken über diesen Gedanken schritt er wieder auf und ab: dann lauschte er unter den Fenstern und an der Thüre. „Sie kehren nicht zurück. Ich bin sicher ... Was beginne ich jetzt? Ihnen nachlaufen und meinen Stutzen retten? Vermuthlich ist ihnen die Keckheit vergangen ... Wenn aber meine böse Ehehälfte wirklich bei ihrem Vorhaben verharrt? Was vermag ich allein gegen so Viele! Ihre Nägel würden mich zu einem Bartholomäus machen. O mein Stutzen! Mein Stutzen, du bist verloren! — Nein, nein, vielleicht doch nicht! Wenn du mit heiler Haut davonkömmst, so verdankst du deine Rettung nur mir, nur mir. Und so auch alle übrigen Stutzen im ganzen Dorfe. Ich bin der Retter des ganzen Schützenbundes. Mein Name wird mit goldenen Buchstaben im Schützenbuche glänzen ... Soll ich nicht wenigstens nach Hause eilen und herumschleichen und nachspähen, was mit meinem Stutzen geschieht? Nein, nein, es ist klüger, ich halte mich fern ...

Digitized by Google

Aber hier — in dieſem ſchaurigen Orte — iſt's auch nicht geheuer — bei dieſen hohläugigen Kameraden, welche die Zähne fletſchen, als hätten ſie Hunger nach mir. Hunger? Ja richtig — ich habe ſelbſt Hunger und Durſt. Ich eile zum Adlerwirthe hinab, und laſſe mir a conto meiner Entdeckung zu eſſen und zu trinken geben." — Sogleich ſteigt er, nicht ohne Grauen, über die Schädel und ſucht aus dem ſtaubigen Winkel ſeinen Hut hervor. Während er ſich bückt und ihn ergreift, geht ein Stoß durch den hölzernen Oberboden, daß die Bohlen krachen und das Getäfel ächzt. „Gott ſei bei mir! Schutzengel, ſteh' mir bei! Das war ein Geiſt! Kein Zweifel! Kein Zweifel! Fort! Fort! Fort!" Er eilt zur Thüre und drückt haſtig die Klinke. Aber die Zunge des Schloſſes ſchnappt auf und ab, ohne zu öffnen. Er reißt und rüttelt. Vergebens. „Sapperment, habe mich eingeſperrt." Die Hände arbeiten ſich ab, bis ſie bluten. Er ſieht ſich nach einem Werkzeuge um und entdeckt ein Stück von einem alten Todtenkreuze. Damit hämmert er nun auf das mit dickem Blech' überzogene Schloß. Das mürbe Holz bricht und fällt auseinander; das Metall bleibt unverrückt. „Es geht nicht; Sapperment, es geht nicht. Puh — alſo hier übernachten?" — Er läßt den Reſt ſeines Klöpfels fallen, ringt die Hände über die Stirne und wirft ſie flach auf das Angeſicht. Der Mund, von den Handwurzeln zuſammengepreßt, öffnet ſich nach einiger Zeit und ſpricht mit gequetſchter Stimme: „Es geſchieht mir ganz recht. Warum war ich ſo vermeſſen und gottlos, hinter den geheiligten Gebeinen der Dahingeſchiedenen

Digitized by Google

mich zu verstecken, Die armen Seelen haben mich zu ihrem Gefangenen gemacht. Gott sei mir gnädig! Wenn mir nur nichts zu Leide geschieht!“ Endlich die Hände von den Augen hebend schaut er gegen die Schädel hin. „Ich will die ehrsamen Köpfe wieder aufschichten und mit Weihbrunn besprengen. Doch nein — meine frevent-lichen Hände sind unwürdig, sie zu berühren. Ich bleibe hier, so weit von ihnen als möglich . . . Erst will ich noch mich segnen.“ — Er bespritzt sich wohl fünfzigmal mit Weihwasser und bezeichnet sich mit dem hl. Kreuze. Dann zieht er den Rosenkranz heraus, knöpft die Weste auf und kehrt das Scapulir hervor und schleicht, sich duckend, rechts von der Thüre in den Winkel. Dort kniet er nieder und stammelt: „Pardon, arme Seelen! Pardon! Ich will jetzt für euch beten, wie ich meiner Lebtage noch nie gebetet habe — wie kein Mensch für euch betet. — Wir sind gut Freund, arme Seelen, gut Freund. Seht nur und hört! Jetzt will ich anfangen.“ — Wirklich betete er, bald leise, bald laut, nicht wissend, was ge-scheidter. Bei jedem Windstoße zuckt er auf und sieht sich be-klommen um. Es wird immer dunkler und endlich Nacht Des Knieens müde kauert er, nickt in Bälde und schläft ein. —

III. Hauptstück.

Isidor Haas wird vermißt und endlich gefunden.

Martha kochte das Nachtessen, aber Isidor kam nicht. Sie trat wohl dreißigmal vor die Thüre und spähte umher. Sie fragte bei den Nachbarinnen, zuletzt im Wirthshause.

Digitized by Google

Nirgends eine Spur. Sie sucht ihre steigende Unruhe durch den Gedanken zu beschwichtigen, er sei wohl etwa den Schützen entgegen gegangen. Sie wärmte das erkältete Griesmus und die Einbrennsuppe und aß allein. Hierauf reinigte sie die Geschirre, löschte das Feuer aus, und ging auf Besuch zur Gevatterin. Um 9 Uhr kehrte sie nach Hause und fand noch nicht den Ehegemahl. „Wo mag er sein? Ist ihm ein Unglück zugestoßen? Hat er, wie er mir oft gedroht, sich ein Leid angethan? — Dazu hätte er den Muth nicht. O, er ist sicher bei den Schützen! Er soll mir's büßen!“ — Jetzt langt sie den großen Noster mit den Holzkugeln vom Nagel herab und betet den Abendrosenkranz und gedenkt der armen Seele, welche erschienen. „Ha, wenn's mein Isidor gewesen! Judith, Judith, wenn du recht gesehen!“ Die Angst ließ sie nicht mehr knieen; sie rafft sich auf, und mit dem Noster in der Hand, geht sie unruhig hin und her: „Wenn er todt wäre! Wenn es seine Seele war!“ — Sie legt den Noster auf die Bank und begibt sich vor die Hausthür, und steht und lauscht und schaut, der nächtlichen Kühle nicht achtend. Erst um 11 Uhr kommen die Schützen. Sie eilt ihnen zu, späht in die Schaar hinein und fragt ängstlich: „Ist mein Isidor nicht bei Euch?“ — „Dein Isidor? Wir haben ihn seit der Frühmesse nicht mehr gesehen.“ — „Nicht gesehen? Nicht gesehen? In Gottes Namen, wo ist er denn?“ — Ihr Herz pochte und Thränen brachen hervor. „Was hast du denn wieder mit ihm getrieben?“ fragte der Drechsler. — „Nichts! Nichts! Gewiß nichts! Gott ist mein Zeuge!

Digitized by Google

Nichts! Gewiß nichts!" — „Du haſt's ihm verwehrt, mit uns zu gehen." — „Nein! nein! Er iſt freiwillig geblieben! O Gott, o Gott, wo mag er ſein? Ich ſuchte ſchon überall!" „Es iſt kein Wunder, wenn er dir davonlief oder gar ſich erhängte." Martha zitterte und mit gefalteten Händen bat ſie: „Ich bitte Euch — um Gottes Willen — helft mir — ihn ſuchen!" Das Schluchzen hemmte die Stimme. Der Adlerwirth erwiederte: „Bleibe du nur zu Hauſe: wir wollen nachſehen. Sei aber in Zukunft friedlicher mit ihm!" — „O gewiß! gewiß! — O mein Iſidor! Mein Iſidor!" Solchen Jammer vor ſich hinwimmernd ging ſie in ihr Häuschen zurück.

Der Adlerwirth ſagte zu den Schützen: „Vermuthlich hat er ſich in meinem Hauſe verſteckt, um uns die bewußte Nachricht mitzutheilen. Ich bin doch neugierig! Kommt, laßt uns ſehen." — Die meiſten Schützen folgten ihm. Alle ſtutzten, als von Iſidor Haas nichts zu ſehen war und nichts zu hören.

Als die Adlerwirthin von der Sendung des vermißten Schneiderleins hörte, ſagte ſie: „Lieber Franz, ſchicke doch den Knecht zum Beinhauſe hinauf; es könnte leicht ſein, daß die Weiber die Thüre zuſchlugen und das Schloß abging. Schon öfter wurden ja Leute in der Kapelle eingeſperrt und ich habe dich oft gebeten, das Schloß doch einmal ausbeſſern zu laſſen." Der Knecht nahm eine Laterne und ging. Die Schützen ſchlürften den Schlaftrunk aus und begaben ſich nach Hauſe. Auch die Wirthin zog ſich in die Schlafkammer zurück. Der

Digitized by Google

Wirth spazierte allein in der Gaststube auf und ab: neugierig auf den Erfolg.

Der Knecht fand wirklich die Thüre des Beinhauses, welche der Meßner sonst offen ließ, geschlossen. Er ruft: „Dores! Dores!“ Keine Antwort. Wie das heftige Sausen des Windes pausirt, legt er das Ohr an das Schlüsselloch und deutlich genug vernimmt er ein dumpfes Schnarchen. Sogleich eilt er zum Meßner und entlehnt den Schlüssel. Während nun das Schloß knarrt, erwacht der Schneider. „Martha, was ist“ — Doch den Kopf an die Bank stoßend, und beim Herumtasten den Rosenkranz aufgreifend, kömmt er zur Besinnung, wo er sich befinde. Die Thüre öffnet sich und das Licht der Laterne strahlt herein. „Hu hu hu! Alle guten Geister loben Gott!“ ruft Isidor auf den Knieen, die Hände faltend, an allen Gliedern zitternd, todtenbleich, von Angstschweiß überronnen. Der Knecht hält die Laterne dorthin, woher die Stimme tönte. „Haben dich die Weiber eingesperrt, Dores?“ — Dieser wirft flüchtige Blicke auf ihn und schlägt scheu das Auge nieder. Da jener lacht, wächst ihm die Zuversicht: „Ach, bist du es, Michl?“ sagt er mit schwacher Stimme und schaut ihn nun sicher an. „Jetzt geh' nur; du hattest da kein gutes Nachtquartier. Haben die Weiber dich eingesperrt?“ — „Nein, nein,“ antwortete Isidor geheimnißvoll: „die armen Seelen.“ — „Der arme Mann ist verrückt!“ sagte der Knecht kopfschüttelnd zu sich selbst. Er reicht ihm die Hand, richtet ihn auf und zieht ihn hervor. Isidor küßt wiederholt das Scapulir und das Rosterkreuz: der Knecht hebt

Digitized by Google

indeſſen den Hut unter der Bank hervor und hängt ihn dem Schneiderlein nachdrücklich auf die Hand; dann faßt er ihn beim Arme und zieht ihn über die ſteinernen Stufen empor. Ueber den Gottesacker hin ſchmiegt ſich Iſidor bang an ſeinen Retter und ſchlägt ohne Unterlaß das Kreuz über Geſicht und Bruſt. Erſt draußen auf dem Kirchenplatze athmet er freier, wie Einer, der eine ſchwere Bürde eben niedergelegt. „Gott ſei Dank, flüſtert er, wir ſind jetzt außer dem Bannkreiſe der Geiſter.“ Doch von neuem zieht er ſich ängſtlich zuſammen, als die Hammerſchläge ſchauerlich vom Thurme dröhnen. „Sapperlott, ſchon 12 Uhr!“ ſagt der Knecht und ſchleppt den ſich einhängenden Iſidor mit ſich fort. Nach geraumer Pauſe ſagt der Schneider: „Was wird meine Martha ſagen über mein langes Außenbleiben?“ — „Sie ſuchte dich im ganzen Dorfe und weint und wehklagt.“ — „O, du gute, liebe Martha!“ — „Der Wirth wünſcht dich noch zu ſprechen.“ — Bei dieſen Worten fährt Iſidor auf und reißt ſich los: „Der Wirth! Der Wirth! Sapperment, hätte nun bald die Hauptſache vergeſſen! Meine Entdeckung! O meine Entdeckung! Zum Wirthe! Nur ſchnell!“ — „Welche Entdeckung?“ — „Eine ungeheuere, höchſt wichtige Entdeckung!“ Das Schneiderlein eilte zuerſt voraus; weil er aber im Dunkel mehrmals ſtrauchelte, hieß er den Knecht mit der Laterne vorgehen, und trat ihm ſchier die Ferſen ab. Denn es war ein ſchmaler Feldweg. —

Digitized by Google

IV. Hauptstück.

Lebensgefahr der Schützen. Feuerlärm und häusliches Echo.

Der Wirth ruft unter der Hausthüre entgegen: „Hast du ihn?“ — Isidor stürzt auf ihn zu und ruft keuchend: „O, eine Entdeckung, Wirth! Eine Entdeckung!“ Der Wirth heißt ihn in die Stube geh'n, und holt ihm ein Stück kalten Braten nebst einer Flasche Wein. Doch Isidor eilt zu ihm in die Küche und beginnt seine Erzählung und setzt sie beim Hereingehen fort. Erst Speise und Trank unterbrechen auf Augenblicke den Redefluß. Der Wirth erstaunt über den kecken Plan der Weiber. Um sich vollkommene Gewißheit zu verschaffen, unterrichtet er den Knecht und schickt ihn zu Martha. Diese betete indessen unter fort und fort fließenden Thränen um die Wiederfindung des Gatten. Sie bemerkt ein nahendes Licht und eilt entgegen: „Isidor! Mein Isidor! — Oh du, Mich'l? — Ist er gefunden? Ha — er ist todt! Ist er ertrunken?“ — „Ertrunken ist er nicht, aber er trinkt.“ — „Er lebt! Er lebt! Denn wenn er trinkt, lebt er ja!“ „Er lebt also! Er lebt!“ — „Er will seinen Stutzen und nur mit diesem will er heimkehren, sonst aber nicht.“ — „Was? Seinen Stutzen? Der Schlingel! So lang im Wirthshause? Sich dort verstecken? Und ich solche Angst? Ich will ihm den Stutzen!“ Der Knecht war unter diesem Batteriefeuer unaufhaltsam vorgedrungen und in die Stube getreten. Er sucht die Büchse vergebens. „Wo ist der Stutzen?“ ruft er jetzt

Digitized by Google

barsch: „Ich sage dir, Martha, du wirst es bitter bereuen, wenn du den Stutzen nicht sogleich auslieferst.“ — „Ich den Stutzen ausliefern? Was geht mich der Stutzen an! Und dich geht er noch weniger an, du Ruhestörer! du Polterer! du Grobian! Fort aus meinem Hause! Packe dich“ ... Der gutmüthige Mich'l fand es räthlich, das Feld zu räumen. Sein Rückzug wurde noch durch die ganze Tragweite des Geschosses bestrichen.

Dem Adlerwirthe, der inzwischen den Entdecker noch vollends ausgeholt hatte, blieb nun kein Zweifel mehr übrig, daß die spaßhafte Sache eine ernste Seite habe. Mit den Fingern schnalzend ging er rasch auf und ab und rief: „Die kecken Weiber! Die verzweifelten Weiber! Die rasenden Weiber! — Wir müssen handeln — schnell — heute noch — sonst ist es um die meisten Stutzen geschehen!“ Hastig wirft er den Mantel um, und ergreift den Hut und zieht, Ordre ertheilend, den Isidor und den Hausknecht mit sich fort. Sie trennen sich nach drei Richtungen, und ein jeder pocht beim ersten Schützenhause und ruft den Mann beim Namen. Ueberall treten die Weiber an das Fenster. „Der Mann! Der Mann!“ — „Der schlief ja erst vor einer halben Stunde ein. Was ist denn?“ — „Etwas höchst Wichtiges! He, Joch'l!“ — „Barth'l, auf! auf!“ — „Sepp'l! Sepp'l! Sepp'l!“ — Die Weiber besorgten einen Verrath, schlugen die Fenster zu und beruhigten ihre Männer. Um so heftiger pochten und schrieen die Drei. Alle Häuser ringsum werden unruhig, Lichter glänzen auf und man ruft aus den Fenstern: „Ist Feuer? Wo brennt es?“

Digitized by Google

Der Nachtwächter stürzt mit der Hellebarde herbei, und als er vom Adlerwirthe die Ursache des Getöses vernimmt, ruft er ebenfalls und stößt bald den Schaft, bald die Spitze an die Thüre. Sie drohen die Fenster einzuwerfen, wenn der Mann sich nicht zeige. Auch die beiden Andern ließen nicht nach. Endlich treten die Männer denn doch hervor und auf das nachdrücklichste Geheiß werfen sie sich in das nöthigste Kleid und eilen hinab. Mit Erstaunen hören sie die Neuigkeit und schließen sich dem Weckgeschäfte an. Das Poltern und Schreien schallt immer mehrseitiger und die Aufregung wird allgemein. „Feuer! Feuer!" schallt es aus Häusern und von der Gasse. Schon wimmelt diese von Leuten. Männer stürzen ohne Jacke und Strumpf heran, Weiber und Mägde im Unterrocke; Kinder in bloßen Hemden weinen an den Fenstern und unter den Thüren. „Feuer! Feuer!" — — „Wo brennt es? Wo ist das Feuer?" — „Es brennt ja nicht! Es brennt nicht!" — „Feuer! Feuer! Auf! Feuer!" Das Geschrei und die Verwirrung wird immer größer. Die Unterrichteten vermögen den Sturm nicht mehr zu beschwören, besonders da jetzt die Glocke anschlägt und in schauerlichen Klängen Brand verkündet und nach Hülfe ruft. „Feuer! Feuer!" hallt es von allen Seiten durch das Dunkel, und fragend und suchend rennen die Leute im Dunkel hin und her. Auf ein falsches Gerede dringt ein Haufe in das Bäckerhaus und wirft dort in der finstern Küche die aufgelegten Teiglaiben herab und zertritt sie. Der Meister kam zu spät dazu und riß sich schier die Haare aus. — Jetzt rollt sogar, von Männern

Digitized by Google

und Weibern gezogen, die neu gekaufte Feuerspritze über die gepflasterte Gasse und die Menge drängt sich nach mit Schäffern und Kübeln. Jedoch die Lenker der Spritze rufen selbst: „Wo ist das Feuer? Wo brennt es?“ — „Hier, im Schneiderhause!“ ruft der Drechsler. Richtet den Wasserstrahl auf den Schornstein.“ „Im Schneiderhause! Im Schneiderhause brennt es!“ schreien Viele und dieses Gerücht fliegt durch das Dorf und Alles drängt heran. Die Kübel stoßen in den nahen Brunnen, sie eilen durch die Reihe, die Männer pumpen, der Wasserbogen steigt und stürzt hinab in die bezeichnete Mündung. Die Sturmglocke schlägt wieder heftiger an und Gedränge und Getöse umwogt das Häuschen. Martha reißt das Fenster auf und schreit: „Hier brennt es ja nicht! Laßt ab! Hier brennt es nicht! Ihr Narren! Das Haus wird ja voll Wasser! Ihr Tölpl! Ihr Lumpen! Laßt ab! Hört auf!“ Schäumend vor Wuth holt sie Scheiter und schleudert sie auf die Männer, welche, durch Zurufe aufgemuntert, von neuem zu pumpen begonnen hatten. Mehrere waren in das Haus gedrungen und riefen aus den Fenstern: „Es brennt nicht! Hier brennt es wirklich nicht!“ Die Leute stritten sich jetzt, ob man die Sache vertusche, oder ob es wirklich gar nicht gebrannt habe, und hier brummend, dort lachend zerstreuten sie sich. Die Gasse war bald wieder öde, die Lichter loschen aus, und nächtliche Stille kehrte zurück, als wäre nichts vorgefallen.

Nur im Innern der Häuser herrschte noch Unruhe. Das Vorhaben der Weiber war entdeckt; die Vorwürfe

Digitized by Google

brachen jetzt los; da und dort kam es zu Thätlichkeiten. Mehrere jagten die Gattinnen aus der Kammer und lehnten den Stutzen an das Bette; doch gutmüthige, heitere Männer nahmen die ganze Verschwörung als einen ergötzlichen Spaß und neckten blos durch witzige Stichwörter die beschämten Klubbistinnen.

V. Hauptstück.

Zwei Fragmente der Schützenpredigt.

Am nächsten Morgen bemühte sich Martha vergebens den Ofen zu heizen. Das Wasser hatte Alles überschwemmt. Auch die Küche glich einem Schiffe nach dem Sturme. Der Schneider Isidor hatte klüglich die Einladung des Adlerwirthes angenommen und brachte bei diesem den kurzen Rest der Nacht zu.

Das Geläute zum Gottesdienste setzte das ganze Dorf in Bewegung, wie an einem Sonntage. Denn man wollte sich mittheilen oder Andere hören. Die Weiber klagten sich gegenseitig ihre Erlittenheiten und verwünschten den tückischen Isidor. Die Männer triumphirten und spotteten. So begaben sich die Leute in die Kirche.

Bevor der greise Pfarrer das Weihwasser sprengte, wendete er sich, den Wedel in der Hand, vor dem Communiongitter gegen das Volk und sprach: „Die ehrsamen Schützen so wie deren christlichen Ehegattinnen und Mütter wollen noch in der Kirche verbleiben, sintemal ich einige Worte an Euch zu reden habe. Die Uebrigen sollen

Digitized by Google

sich sämmtlich entfernen, und die Thüre wird abgeschlossen." —

Das Schneiderlein hatte seine Ehehälfte sogleich beim Eintritte ausgespäht und ihr gegenüber Platz genommen. Als er bemerkte, daß sie auf ihn herüberschiele, nickte und blinzelte er freundlich: sie aber zuckte ungeduldig den Kopf zurück und wendete die Augen ab.

Als nun nach der Aussprengung des Weihwassers die Schulkinder, die Töchter und Mägde, einige Jünglinge, Greise und Altmütter sich entfernten, verließ auch Martha den Stuhl, um sich den Weggehenden anzuschließen. Da springt Isidor auf sie zu und ergreift sie beim Aermel: „He, Martha! Halt, du mußt bleiben! Du bist ja die Ehegattin eines ehrsamen Schützen!" — „Du wohl ein Schütze!" versetzte sie mit verbissenem Zorn. „Ich bin einrollirt! Bin ein Mitglied des Bundes! Du mußt halten! Während sie miteinander mitten in der Kirche stritten, schloß der Meßner den Flügel der Pforte und Martha mußte sich wider Willen bequemen, bei den Schützenweibern zu bleiben. Sie sonderte sich jedoch von Allen ab und kniete in der hintersten Bank.

Schon stand der Pfarrer auf der Kanzel. Sein eigenhändiges Predigtconcept befand sich als Anhang zur Erzählung in der Chronik des Schullehrers. Leider kann ich nur zwei Bruchstücke davon mittheilen: ich ändere daran weder Buchstaben noch Beistrich, und ersetze nur den Ausfall wenigstens im Wesentlichsten durch die Berichte der ergrauten Zuhörer, welche sich keine Predigt so tief eingeprägt, als diese.

Digitized by Google

„Vorſpruch:

Posuit me quasi signum at sagittam. Thren. 3.
Er hat mich ſeinem Pfeill zum Zihl geſetzt.

Eingang.

Zu den älteſten Sachen und Geſchäfften der Weld gehört das Schüſſen, was maaßen ſchon Kain der Erſtgeporne der erſten Eltern von Lamech iſt erſchoſſen worden. Sintemal aber in alten Zeiten nicht mit Kugelbixen, ſondern mit Pfeillpogen geſchoſſen worden, ſo leſen wir in den Klagliedern auch von Gott: Posuit me quasi signum ad sagittam: Er hat mich ſeinem Pfeill zum Zihl geſetzt. Ja, der Allmächtige iſt der allerbeſte Schütz und haltet immer dar in ſeiner Hand einen geſpannten Pogen und verlanget nit anderſt als mit dem Pfeill der Liebe und ſeiner Gnaden unſere Hertzen zu treffen, dahero begehrt er durch den weiſen Mann, von uns das Hertz, praebe fili mi cor tuum mihi, Prov. 23: Mein Kindt, mache mir dein Hertz zu einem Zihl und Centro.

Mit dieſen Liebs-Pfeillen möchte ich nun heute euer Hertz treffen, daß ihr empfündet und ausrüffet: Sagittae tuae infixae sunt mihi: deine Pfeill, o höchſter Gott ſtecken in mir. Dann werdet ihr nimmermehr Tag und Nacht prennende Pfeill der Zwiethracht auf einander abſchüßen, ſondern lauter Pfeille der Eintracht, wie der Poet ſchreibt:

Sume meas sumamque tuas mea vita sagittas
Non aliter noster conciliatur amor:

Digitized by Google

Unserer seyn zween, die wir da stehen,
Wir müssen uns vergleichen,
Ich schieß auf dich und du auf mich,
Keiner soll dem andern weichen.

Damit ihr nun aber die Pfeill des Hasses wegwerffet, und Pfeill der Liebe aufleget, so will ich“ . . . Leider endet hier das erste Bruchstück. Die alten Männer sagten, der Pfarrer habe dann einen gegenseitigen Vergleich vorgeschlagen und dringend anbefohlen: beide Theile sollten zurückkehren zu Recht und Billigkeit. Mit väterlichem Ernste habe er den Schützen an das Herz geredet. Er sei auch Schütze gewesen bis in sein 65. Jahr und in drei Bündnissen gestanden: aber arge Mißbräuche habe man zu seiner Zeit nirgends gesehen und man hätte sie auch nicht geduldet. Die Pflicht hatte überall den Vortritt vor der Unterhaltung. Ueber Ausgabe und Einnahme wurde genaue Rechnung geführt und gewissenhaft erwogen, ob das Hauswesen wohl keinen übermäßigen Schaden leide. Solche, bei denen dies der Fall war, traten aus. Die Schützenehre galt als besonderer Antrieb zu Ordnung und Anstand in Worten und Handlungen: Trunkenbolde und Zänker, Müßiggänger und Taugenichtse waren in allen drei Bündnissen nicht zu finden. Auch die Frömmigkeit litt keinen Abbruch, vielmehr beherrschte sie, so wie das übrige Thun und Lassen, auch dieses ehrsame Spiel. Gebete und fromme Gelübde gingen dem Schießen voran; ein Theil des Gewinnes floß gar oft dem Armen zu oder in den Opferstock: die schönsten Kränze legte man dem Christkindlein und der

Digitized by Google

Muttergottes auf das Haupt, oder in die Hände oder zu Füßen: die prächtigsten Fähnlein hängte man hinter Altären auf oder man opferte ihre Seidenstoffe und Goldborten zum Kirchenschmucke. Damals hörte man aber auch keine Klagen über die Schützen weder von der Geistlichkeit noch von den Müttern und Ehegattinnen. — Wenn die jetzigen Hausmütter bloß gegen die eingeschlichenen Mißbräuche Klage führen, so könne er dies nicht mißbilligen: wollten sie aber das ganze Schützenthum abstellen, so heiße dieß das Kind mit dem Bade verschütten. Der Pfarrer habe nun eine feurige und gelehrte Lobrede auf das Schützenwesen gehalten und allerlei Rühmliches erzählt aus alten und neuen Zeiten. Hieher gehört also das zweite Fragment:

„Wunderliche Sachen leset man von Kunstreichen und erfahrnisten Schützen. Alcon, ein Cretensischer Bürger ware ein so vollkommener Schütz, daß er ein grosse Schlangen (die sich umb sein schlaffendes Söhnlein dreymahl umb den Leib gewicklet) durchgeschossen, ohne deme er das schlaffende Kind berühret und verletzet: Domitianus der Kayser hat so künstlich die Pfeill von dem Pogen abgeschossen, daß er nichts mit dem Aug' angesehen, welches er nit mit dem Pfeill getroffen: Commodus hat ihme das Geflügel allezeit in den Lufft auftreiben lassen, und bißweilen zwey oder drei Vögel mit einem Pfeill zugleich durchgeschossen. Die Inwohner der Ballearischen Insulen richten ihr Jugend auf das Schüssen dergestalten ab, daß die Kinder kein Speiß genießen, welche sie nit zuvor mit dem Pfeill getroffen: Von den Gabonitern be-

Digitized by Google

zeugt die heilige Schrifft, daß sie so meisterliche Pfeill-Schützen gewest, daß sie auch ein Haar nit verfehlet haben. Aber welche seynd in neuerer Zeit die berühmtesten Schützen in der Weld? Ihr dürfet sie weder in Asia suchen, noch in Affrika, noch in dem neu entdeckten Amerika: weder in Türkei und Rußland noch in Engelland und Frankreich, weder in Hispania noch im Wälschland, weder in Hungaria noch in Böheim; kurzum, nirgends anderswo, als auf dem Poden, den wir betretten und bewohnen, nirgends als in Thyrol! Die Thyroler, unsere Vorfahren und Landsleute, diese eure Männer und Söhne da und ihres Gleichen — diese seynd die böſten und renommirtesten Scharpfschützen der Weld!"

VI. Hauptstück.

Vergangenheit und Zukunft. Versöhnung und Erfüllung.

Hier bricht das Manuskript schon wieder ab. Nach dem Berichte der Greise erzählte der Pfarrer, wieviel die Tirolerschützen bei Feldherrn und Monarchen gegolten, wie sie mit ihren Stutzen bei jeder Gelegenheit sich hervorgethan in Spiel und Ernst: mit besonderer Lebhaftigkeit schilderte er die Verdienste der Schützen im Baiernrummel des Jahres 1703, unter dessen Donner und Getöse er selbst geboren worden. Hebe man das Schützenthum auf oder lasse man es in Abnahme kommen, dann erlösche der Ruhm des Landes, dann sei abgeschnitten der

Digitized by Google

Nerv des Volkes, dann sinke Tirol herab zu einer dunkeln Provinz, und Religion, Verfassung, Freiheit und Eigenthum sei der Macht des Zufalles preisgegeben. Zuletzt sei aber eine Scene erfolgt, welche die alten Männer für das Merkwürdigste hielten von Allem, was sie je erlebten. Der ehrwürdige Greis habe nämlich gesagt: „So stand es mit dem Schützenthume zur Zeit unserer Väter und noch zu meiner Zeit: aber wie wird es sich mit dem Schützenthume in der Zukunft verhalten?“ Jetzt legte er beide Hände auf das Antlitz und stand gebückt und schwieg eine geraume Zeit. Die Zuhörer athmeten kaum aus dem offenen Munde: so sehr waren sie gespannt. Endlich löst er die Hände vom Angesicht, und faltet sie gegen Himmel, eben dorthin die thränenvollen Augen erhebend. Dann senkt er langsam Haupt und Hände, schaut mit Wehmuth und Liebe auf die Schützen herab, fährt dann plötzlich wieder auf und spricht: „Hört, liebe Söhne! Zeiten, wie noch keine gewesen, sind im Anzuge. Unter dem Hufschlage der Rosse werden Länder zittern, und Städte werden einstürzen unter dem Donner der Kanonen: der Krieg wird die Menschen abmähen wie Gras, und Flüsse werden roth dahinwellen vom Blute. Auch in unser Vaterland werden rasselnde Kriegsheere einbrechen: Weiber und Kinder flüchten sich auf die höchsten Alpen und in Berghöhlen: aber durch das Land erschallt der Ruf: „Schützen, auf! Für Gott, für Kaiser und Vaterland!“ Und unter diesen Schützen werder ihr selbst stehen! Die nämlichen Stutzen, womit ihr jetzt auf die Scheiben zielet, werden auf die Feinde

Digitized by Google

blitzen! Entweihet sie also durch keinen Mißbrauch! Dasselbe Herz, das jetzt sich am ehrsamen Spiel' erheitert, wird sich muthig allen Drohungen, allen Gefahren und dem Tode selbst entgegensetzen! Entheiligt also dieses Herz mit keiner Sünde! Bleibt zwar eifrige, aber auch christliche Schützen! Nur durch solche will Gott unser Vaterland retten. Wollt ihr von heute an mit neuem Eifer solche Schützen sein und bleiben? Gebt mir Antwort hier vor dem Altare und vor den Bildern so vieler Heiligen!" — „Ja, wir wollen es!" antworteten aufstehend alle Schützen mit dumpfer Stimme, und heiße Thränen rollten den meisten über die Wangen.

„Und ihr, christliche Hausmütter, habt Geduld mit den menschlichen Schwachheiten eurer Männer, wenn sie dann und wann in minder wichtigen Stücken ihre guten Vorsätze vergessen: laßt euch ein kleines Opfer nicht gereuen und ertragt die geringen Beschwerden, die das Schützenthum jetzt nach sich zieht: denn ich sage euch, die Schützen werden für euch und eure Kinder weit Schwereres aushalten: sie werden Hunger und Durst leiden, über Bäche waten und über Felsen klettern, im Kugelregen stehen und sich auf feindliche Bajonette stürzen: sie werden die letzte Kraft anstrengen und weder Wunden noch Ketten scheuen, noch den Tod. Ihr werdet dann wünschen, daß doch alle Männer Tirols gute Schützen wären; ihr werdet die braven Scharfschützen mit Verehrung und Dank anschauen; ihr werdet euren Rettern mit Blumen die Stutzen umwinden, oder — die Gräber bestreuen. Wollt ihr meine Ermahnung befolgen und das

Digitized by Google

Schützenthum schon jetzt in Ehren halten? Gebt mir Antwort!“

Die Weiber standen auf und erwiederten schluchzend: „Ja, wir wollen es!“

„Wohlan, so verlaßt die Bänke und tretet in den Gang hervor. Der Ehegatte ergreife die Hand seines Weibes, der Sohn die Hand der Mutter.“ Es geschah unter lautem Schluchzen. Nur dem Isidor hüpfte fröhlich das Herz, als ihm Martha die Hand reichte, obgleich mit abgewandtem Gesichte.

„Knie't jetzt nieder!“ Es geschieht. Der Pfarrer spricht über Alle den Segen und setzt bei: „Nun ziehet hin im heiligen Frieden!“ —

Beide Thorflügel rauschen auf und paarweise wandeln die Schützen und Mütter aus der Kirche, sich die Augen trocknend, kaum ein Wort sprechend.

Für den Schneider Isidor bezahlten die Schützen die Schuld beim Schmiede gegen Auslieferung der Ueberbleibsel. Auch wurde ihm das Recht zuerkannt, ohne Entgelt dem Schützenmahle alljährlich am Sebastiani-Tage beizuwohnen. Dagegen riethen sie ihm der Kurzsichtigkeit wegen vom Scheibenschießen abzulassen, worin er sich erst fügte, als er sich durch eine Menge Fehlschüsse von der Aenderung seiner Constellation überzeugte.

Martha war mit dem Benehmen der Schützen und mit dem Rücktritte ihres Ehegatten von Herzen zufrieden. In das Schneiderhäuschen kehrte die vorige Eintracht wieder, und nur wenn Martha in plötzlicher Aufwallung zu gebieterisch wurde, legte Isidor Nadel und Zeug bei

Digitized by Google

Seite, ſtand auf, und erinnerte ſie an die Tage ſeiner Kraft und ſeines Glanzes.

Auch im Dorfe wohnte der liebe Frieden. Die Männer und die Weiber wetteiferten in der Befolgung der heilſamen und rührenden Predigt. — Im halben Lande wurde zwar über die Verſchwörung der Schützenweiber und über den nächtlichen Feuerlärm gelacht: die Schützen von N. wurden auch auf allen auswärtigen Schießſtätten geneckt und aufgezogen: aber wer immer die ſchöne Wendung der Dinge vernahm, gab in ſeiner Bruſt nach dem leichtſinnigen Scherze dem Ernſte Raum und der Achtung. Noch in demſelben Jahre ſtarb der Pfarrer. Die Meiſten, welche ſeine Predigt angehört, erlebten die Zeiten des Weltkrieges. Die Stutzen von N. wurden dem Feinde verderblich und fürchterlich. Martha ging ſogar mit dem Plane um, ſich und eine Schaar muthiger Weiber mit Büchſen zu bewaffnen. Aber die klumpfüßige Judith machte ihren Antrag ſo lächerlich, daß jene ſelbſt vom Vorhaben abſtand. Um ſo eifriger waren die Weiber, die Scharfſchützen mit Kleidung und Geld auszuſtatten, mit Speiſe und Trank zu verſorgen, für ihr Waffenglück zu beten und in den heimatlichen Arbeiten ihren Abgang zu erſetzen. Als dann die tapfern Schützen zwar ſiegreich aber erſchöpft nach Hauſe kamen, da wiſchten ihnen die Gattinnen den Schweiß von der Stirne, küßten die rettenden Stutzen und ſagten: „Mein Gott, wie iſt doch Alles ſo wunderſam eingetroffen, was der alte Herr uns vorausgeſagt!“ —

Digitized by Google

Das Treffen bei Giggl im Jahre 1809.

Nur aus wirklicher Anschauung geht unmittelbar oder mittelbar historische Anschaulichkeit hervor, wie schon ein uralter Dichter an einem Erzähler rühmt:

> Selbst wohl warst du dabei, oder hast es von Solchem vernommen.
>
> Odyssee VIII, 491.

So mögen denn auch jene Männer Tirols, welche dessen patriotische Kämpfe von 1796 bis 1809 schauten und mitkämpften, ihre schönen Erinnerungen uns hinterlassen; uns Jüngern aber kömmt es zu, ihren Erzählungen zu lauschen, um sie mit Treue zu bewahren. Die Zeit drängt; die Reihen der Väter lichten sich; um so nothwendiger ist noch beim Abschiede ein eifriges Zusammenwirken der ältern und jüngern Generation, damit das Bild der Wirklichkeit in ihrer Form und Farbe sich vollende, bevor es unmöglich wird. Um einzelne Beiträge zum künftigen Ganzen zu liefern, braucht man

Digitized by Google

eben nicht Historiker zu sein, wie ja auch der Schäfer und Weidmann dem Naturforscher den Fund vom Berge bringt, lichte Krystalle und duftige Pflanzen.

Einen Versuch dieser Art theile ich nun öffentlich mit, die Erzählung von dem Widerstande des Thales Patznaun gegen die Baiern im Jahre 1809. Auf einer Ferienreise befragte ich an den Hauptorten des Thales die sachkundigsten und glaubwürdigsten Männer um die Einzelheiten, schrieb ihre Aussagen sogleich nieder, benützte in Ischgl die Schriften des verdienstvollen Joh. Christ. Zangerl, der eine Chronik von Patznaun hinterlassen hat; ich verglich dann alle Nachrichten untereinander und mit der Gegend des Kampfes, bis ich eine mich befriedigende Anschauung gewann. Die Begebenheit entbehrt zwar einer weiter greifenden Wirksamkeit, und ihr Andenken blieb eben deßhalb beinahe durch dieselben Felsen abgeschlossen, zwischen denen sie sich zugetragen. Aber Tirols Kriegsjahre bieten kaum ein Ereigniß dar, welches, einzeln und in sich selbst ein Ganzes, alle Elemente einer Volkserhebung so charakteristisch vereint, als das Patznauner Treffen bei Giggl nebst den vorhergehenden und nachfolgenden Umständen.

Wenn*) man im Oberinnthale hinter Landeck gegen Vorarlberg hin am linken Ufer des Flusses Sana auf

*) Man vergleiche außer dem „Reisehandbuche" des Beda Weber und Staffler's „Tirol und Vorarlberg" besonders die nützliche Monographie: Historisch-topographische Notizen über das Thal Patznaun in Tirol; von Dr. Joseph

der Poststraße fortwandert, so kömmt man zu einer Thalscheide: rechter Hand eröffnet sich das Stanzerthal, durch welches die Straße sich fortsetzt; links windet sich zwischen Waldung und Felsen hinein der düstere Eingang des Thales Patznaun; von jener Seite rollt der Bach Rosana heran, von dieser die wilde Trisana, und das Getöse ihrer Vereinigung zum Flusse Sana rauscht aus der Tiefe dumpf empor. Am rechten Ufer des eben entsprungenen Flusses, auf einem mit Fichten dünn besetzten, vom Gebirge durch einen Einschnitt sich ablösenden Felsenhügel steht das alte Schloß Wiesberg, ein ziemlich ausgedehnter Bau ins Gevierte. Ein schmaler, sehr steiler Weg führt von der Straße zur Sanabrücke hinab, und am Fuße des Schloßhügels vorbei durch Gebüsch und Waldung zu der kaum 10 Minuten weit entlegenen Trisanabrücke. Jene wird die äußere oder erste, diese die innere oder zweite Gefällbrücke genannt. Nordöstlich von Wiesberg, hinter einem langen Wiesenabhange, liegt das Dorf Tobadill, zu dem, etwa eine Stunde gegen Patznaun hinein, über dem Schloßwalde, hoch auf dem Berge der Weiler Giggl gehört, in zwei Gruppen aus 10 Häusern bestehend. Zwei benachbarte

---

Zangerl, k. k. Hofarzte in Wien; Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 10. Bändchen, S 55—84. Hier werden Patznauns Kriegsereignisse vom Jahre 1809 zum erstenmale etwas umständlicher angezeigt (S. 82—84.) Man sehe auch die Bemerkungen über Patznaun von dem gelehrten Kustos Bergmann in dem Anzeigeblatte der Wiener Jahrbücher Nr. CVIII.

Digitized by Google

Bauernhöfe heißen die Badstube. Unterhalb, zunächst an dem Walde, zeigt sich Blatils mit drei Häusern; weiter unten und innen der kirchlich schon zu Patznaun gehörende Weiler Luitl, mit fünf zerstreuten Wohnungen. Die steile Bergfläche ist vielfach durchsittert, und löst sich über dem Bache in immer bröckelnde Erdbrüche auf. Die zweite und eigentliche Gefällbrücke ist gleichsam das Thor von Patznaun. Von dort, am linken Ufer der Trisana, erhebt sich der Thalweg, schmal, mitunter steil, mehr als eine Viertelstunde durch Felsen gebrochen, schauerlich zwischen dem aufspritzenden Schaum der tosenden Wellen und den niederhangenden, zerklüfteten Schrofen, von wo besonders bei Regenwettern kleinere und größere Steine herabfallen, weßhalb diese Strecke das Gefäll heißt. Das Andenken und die Zeichen vieler Verunglückungen steigern das Schreckliche dieses Ortes. — Eine starke Stunde tief im Thale erweitert sich die Sohle, und bildet einen Kessel, den vor Zeiten ein See füllte: weßhalb die Ortschaft am rechten Ufer, abseits vom Thalwege, See genannt wird, die Kuratiekirche und einige Häuser. Beiläufig nach einer halben Stunde gelangt man zu dem Weiler Wald mit einem besuchten Wirthshause. In anderthalb Stunden von da erreichen wir das Dorf Kappl, und in zwei Stunden von hier das Dorf Ischgl, das mit seiner schönen Kirche und durch einige stattliche Häuser auf grünem Abhange am rechten Ufer freundlich überrascht. Das Thal setzt sich von hier als mäßige Fläche, bald Au, bald Anger fort, eine Stunde bis zur Ortschaft Mathon, und wieder eine Stunde bis

Digitized by Google

zum Dorfe Galtür, und von dort noch eine kurze Strecke bis zum abschließenden Zainisberge, der einen bequemen Uebergang in das Vorarlberger Thal Montafon gewährt. Das ganze Patznaun dehnt sich also in eine Länge von etwas mehr als 7 Stunden aus, und zwar in südwestlicher Richtung. An den steilen, und sehr oft beinahe senkrechten Halden hangen rechts und links bis hoch hinauf zum Waldsaume oder zu den Alpensteppen Weiler und Höfe, meistens von Holz gebaut, auch rings zerstreute Heuschoppen, dem Unterthale (Vorderpatznaun) entlang, welches See und Kappl in sich begreift, und zwischen beiden das hohe Alpendorf Langetzthaye. Je höher das Thal steigt, um so mehr bleiben natürlich die Wohnungen in der Niederung; so also im Oberthale (Hinterpatznaun) von Ischgl bis zum Ende. Die Bevölkerung des ganzen Thales beläuft sich gegenwärtig auf beinahe 4100 Menschen. Die Oberthaler tragen noch einige Kennzeichen ihres ursprünglichen Zusammenhanges mit Graubündten, in welches durch das Fimbathal hinter Ischgl der gewöhnliche Weg führt; die Galtürer sind zugleich in Vielem den benachbarten Vorarlbergern ähnlich. In Hinsicht des Steuer- und Milizwesens und der Kriminalgerichtsbarkeit war Hinterpatznaun von dem durch hohe Berge getrennten, eine Tagreise weit entlegenen Nauders abhängig: dagegen hatte es seit 1460 das Privilegium, auf je drei Jahre einen eigenen Ortsrichter für die Schlichtung der Rechtshändel zu wählen. Im Jahre 1810 schlug Baiern Ischgl und Galtür zu dem Landgerichte Landeck, mit dem schon

Digitized by Google

früher Vorderpatznaun vereiniget war. Ueberhaupt gleichen die Unterthaler zumeist den anwohnenden Oberinnthalern. Doch ungeachtet dieser Verschiedenheiten haben sich die Patznauner durch die Abgeschlossenheit ihrer Gegend und durch fortwährende Mischung zu einem eigenthümthümlichen Thalvölklein ausgebildet, dessen besondere Mundart bojoarische, allemanische und romanische Elemente verbindet.

Wanderer, die nach Montafon oder Engadein hindurcheilen, Viehhändler, Hausirer, Obsthöker sind beinahe die einzigen Fremden, welche in das Thal kommen. Der Weg ist selbst für zweiräderige Karren fast durchaus beschwerlich, und oft sogar gefährdend. Doch wegen den vielfachen und leichten Uebergängen in die Schweiz und nach Vorarlberg wurde die harmlose Stille Patznauns in Kriegszeiten oft schon unangenehm unterbrochen. Von den Jahren 1796—1805 lagen fort und fort Truppen in dem Thale, besonders in Fimba, bald mehr bald weniger, im Ganzen 20 Militär- und 21 Schützenkompagnien. Patznaun selbst stellte fünf: nämlich Ischgl und Galtür zwei, die Gemeinde Kappl zwei, und die Gemeinde See eine. Seit 1737 bestand zu Ischgl ein Schießstand, und die Patznauner Schützen wirkten bei den kriegerischen Unternehmungen unsers Vaterlandes in und außer dem Thale eifrig und ehrenvoll mit.

Als (in Folge des Waffenstillstandes von Znaim den 12. Juli 1809) nach dem Abzuge der österreichischen Truppen im August sofort würtembergisches und baierisches Militär Vorarlberg besetzte, und in Montafon eindrang,

Digitized by Google

eilten die Patznauner nach Galtür und auf den Berg Zainis. Zwei Kompagnien blieben fortwährend daselbst zur Deckung der Gränze, indem sie sich gegenseitig ablösten. Die Vorhut besetzte alle Uebergänge; die übrigen Schützen lagen in den zerstreuten Häusern der Gemeinde Galtür. Von Landeck herein erhielten sie die Lebensmittel, der Mann täglich Einen Laib Brod und Ein Pfund Fleisch. — Der Feind machte auf dieser Seite keinen Angriff; wohl aber bedrohte er seit Anfang November den Arlberg und das Stanzerthal, um der von Innsbruck in das Oberinnthal vorrückenden Division die Hand zu reichen. Die erste Kappler Kompagnie unter dem Hauptmann und Anwalte Ladner wurde demnach dorthin zu Hülfe gesendet. — Düstere Gerüchte von Oesterreichs Unglück, von einem Frieden mit Napoleon*), von der Preisgebung Tirols, von blutigen Vorfällen bei Innsbruck**), von dem Rücktritte Hofer's***), von dem Brande Zirl's****), von dem Anrücken ergrimmter Heeresmaßen u. dgl. waren auch bis Galtür vorgedrungen. Am 13. November kam von den Gemeindevorstehungen zu Ischgl und Kappl die Nachricht: Tags zuvor habe man auf dem Galgenbühel bei Imst von früh bis spät gekämpft: Alles sei verloren: ganz Oberinnthal strecke die Waffen: auf die Weigerung dessen sei der Tod gesetzt. Zudem bestätigte sich der Friede. Die Kappler

*) 14. Oktober.

**) 1. und 2. November.

***) 8. November.

****) In der Nacht vom 3. auf den 4. November.

Digitized by Google

Schützen seien daher aus dem Stanzerthale heimgekehrt; auch die Kompagnieen zu Galtür sollen sich also unverzüglich auflösen. — In Galtür stand damals der Kommandant der sämmtlichen Miliz von Patznaun, zugleich Hauptmann einer Kompagnie der Oberthaler, Wendelin Kathrein, von Galtür gebürtig, aber zu Ischgl ansässig, ein wohlhabender, geachteter Mann, vorgerückten Alters, aber noch feurig und regsam, und besonders beredt. Auch befand sich daselbst die zweite Kappler Kompagnie unter Franz Anton Huber. Dieser war Wirth in Kappl, etwa 30 Jahre alt, mittlerer Größe, stämmigen Wuchses, aus rothem Vollgesichte gerne lächelnd, still und friedlich, freundlich und wohlthuend, allgemein beliebt. Diese beiden Hauptleute versammelten nun ihre Mannschaft, und lasen die erhaltenen Schreiben vor. Zahlreiche Schützen blieben noch zu gutem Schlusse bei tröstlichem Tranke. Die Köpfe erhitzten sich, die Unterredungen wurden lebhaft, und Manche zweifelten bereits wieder an der vollen Wahrheit der Neuigkeiten. — Da trat plötzlich ein fremder Mann in die Wirthsstube. Er warf den schneedurchnäßten Mantel auf einen Pflock, und die Schützen staunten nicht wenig, als sie nun den Offizierssäbel an seiner Hüfte sahen. Er trug eine lichtgraue, kurze Jacke, und lange Beinkleider von gleicher Farbe: war ein Mann von beiläufig 40 Jahren, größerer Statur, frischfarbigen, wohlgebildeten Angesichts. „Gott grüßene, Patriotä!“ rief er jetzt, mit Anstand gegen die verstummende Menge gewendet. Man erkannte an dem Gruße sogleich den Vorarlberger. Der Kommandant Wendelin

Digitized by Google

Kathrein knüpfte mit ihm ein Gespräch an. Mit gespanntester Neugierde horchte die Umgebung. Der Fremde nannte sich Major Juwele von Rankweil, vormals Baumeister — eigentlich Zimmermann — daselbst. Dem Namen nach war er nun Mehreren unter den Anwesenden bekannt. Er erzählte ihnen flüchtig von seinen Thaten in Vorarlberg, und besonders bei der Eroberung von Lindau. Als Deputirter sei er nach Innsbruck gereiset, wo ihm der Held Major Teimer zum Zeichen der Freundschaft diesen Säbel verehrt habe. Er zog ihn aus der Scheide, legte ihn quer über den Tisch, und trank selbstzufrieden ein Glas Wein, während die Schützen sich hineinlehnend die Klinge besahen und mühsam die eingeätzten Buchstaben zusammenlasen: TEIMER. „Ei, lueget! Es hoaßt o names so! Potz Blitz, dös ist Teimer's Sabl!“*) Juwele fuhr nun fort: von Innsbruck sei er nach Oesterreich gereiset, und habe in einem Schlosse den allgeliebten Kaiser Franz gesprochen; als er die väterliche Freundlichkeit des Monarchen schilderte, und die Aeußerungen über die Tiroler und Vorarlberger anführte, da rollten die hellen Thränen der gutmüthigen Männer. Endlich rückte der Sprecher mit der Hauptsache hervor: die Nachricht vom Frieden sei erdichtet: der Erzherzog Johann sei schon in das Pusterthal eingerückt: Andreas Hofer habe von Passeier aus einen Aufruf an ganz Tirol erlassen**): das Etschland stehe

*) Ei sehet! es heißt wahrhaftig so! 2c.

**) Hofer war am 9. November in Passeier angekommen. Kolb täuschte durch Nachrichten aus dem Pusterthale. Am 14.

Digitized by Google

unter Waffen: Vintschgau rüste sich, und sei angewiesen mit dem Oberinnthale die Streitkräfte zu vereinen: 1500 Mann werden von Nauders gegen Landeck rücken: er selbst sei von dort hieher über das Gebirge gestiegen trotz Schnee und Sturm, die tapfern Thalbewohner von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen, und zum Aufrufe Vorarlbergs weiter zu eilen. Wenn sie es aber wünschen, so wolle er Briefe nach Bludenz und Feldkirch senden, und einstweilen bei ihnen bleiben, jede That mit ihnen wagend, jede Gefahr mit ihnen theilend. Stürmischer Beifall folgte auf seine Rede und auf das Anerbieten. Als einige Bedächtigere schonend die Frage stellten, ob er schriftliche Beweise für seine Aussage in Händen habe, schlug er den Säbel auf den Tisch und rief: „Teimer's Schwert ist mir Uswies!" Doch eröffnete er die Brieftasche, und schüttelte einige Papiere heraus, wodurch zwar wichtige Korrespondenzen zum Vorscheine kamen, auch wirkliche Versicherungen einer neuen, bevorstehenden Erhebung der Passeirer und Meraner, aber nichts weiter. Die Zuversicht stellte sich wieder ein bei den Einen, und erhöhte sich bei den Andern, als Juwele ohne Widerrede den Vorschlag annahm, einen Boten nach Nauders zu senden. Zu diesem Zwecke wählte er sich nach kurzer Umschau einen schielenden, höckerigen, unheim-

schlug man in Passeier schon wieder los, und am 15. erfolgte Hofer's neuer Aufruf zu den Waffen. Er verordnete wirklich, daß die Mannschaft von Mals aus nach Oberinnthal ziehe. Juwele's Versicherungen waren also, wenn auch voreilig, doch nicht bloß aus der Luft gegriffen.

Digitized by Google

lichen Mann, den sogenannten Brand-Hannes. Inzwischen eilten einzelne Schaaren der kampflustigsten Schützen aufwiegelnd und aufstürmend nach Ischgl und in das Unterthal. Beiläufig am 15. kam der Bote zurück mit den glänzendsten Versicherungen: am 20. sollen die Patznauner bei Landeck erscheinen: der Feind werde (zu Imst) von allen Seiten in die Mitte genommen: so verordne es der Sandwirth. Die Zwischenzeit verging unter Aufregung und Rüstung. In Ischgl mißbilligten die wohlhabendsten und einsichtigsten Männer laut und nachdrücklich die Leichtgläubigkeit und das tollkühne Vorhaben. Am 20. November fand daselbst in dem Hause des Kommandanten Wendelin Kathrein die letzte Berathung statt. Die angesehenen Handelsmänner Mayer und Lechleitner*), der Wirth Heiß, der junge Doktor der Arzneikunde, Johann Tschallener, und der ausgezeichnete Ortsrichter Johann Christian Zangerl bemühten sich, den Sturm zu beschwören: das Gerücht aus Vintschgau entbehre jeder Beglaubigung: Hofer habe vom Wippthale aus die Niederlegung der Waffen proklamirt: der Friede mit Napoleon sei anerkannte Thatsache: der fernere Widerstand stürze das ganze Thal, und besonders die Hauptleute in das tiefste Unglück. Als vorzüglich der talentvolle Doktor den Kurzsichtigen lebhaft zu Herzen redete, und Briefe aus Innsbruck vorzulesen anfing, da legte Juwele wüthend die Hand an den Säbelgriff und schrie: „Halt's Mul, oder i spalt dir da Kopf!" Sein

*) Sie hatten ihre Waarenlager in Bozen, Hall und Feldkirch.

Digitized by Google

Anhang brach jetzt in fürchterlichen Tumult aus: „Sie sind Verräther! Baierischgesinnte! Werft sie in Ketten! Erschießt sie!“ Juwele wurde als Kommandant ausgerufen, was der von ihm eingenommene Wendelin Kathrein willig zuließ; und der Maler Pfeifer als Hauptmann der zweiten Kompagnie der Oberthaler gewählt, indem der gewissenhafte Handelsmann Franz Anton Lechleitner bei solchen Umständen diese Stelle unerschrocken niederlegte. Männer, sonst von ruhigem, gesetztem Charakter, waren jetzt wie in Rasende umgewandelt: fluchend, jauchzend, drohend, singend, in die Luft schießend, zogen sie unter Trommeln und Pfeifen aus dem Dorfe nach Kappl. Dort stießen sie jedoch auf weit größere Hindernisse als in Ischgl. Denn der Anwalt Ladner protestirte nicht bloß in Verbindung mit einigen verständigen Männern, sondern mit seiner ganzen Kompagnie heftig gegen das Unternehmen. Der Streit drohte jeden Augenblick in eine blutige Schlägerei überzugehen. Der Hauptmann Huber nahm eine vermittelnde Stellung ein: der wirkliche Abschluß des Friedens sei zwar möglich, aber noch keineswegs bewiesen: die Nachrichten aus dem Innthale stehen im Widerspruche mit denen aus Vintschgau: der Zug nach Landeck hinaus werde vor der Hand wohl noch aufzuschieben sein: dagegen solle man einstweilen das Thal dem Feinde muthig versperren: in Bälde müsse denn doch Gewißheit zum Vorscheine kommen. Seinen Vorschlag nahmen die Einen mit Jubel auf, die Andern mit Nachgiebigkeit. Die Versöhnten reichten sich die Hände, stießen die Gläser zu-

Digitized by Google

sammen, und Ladner selbst schloß sich der Sturmmasse an. Sie besetzten noch an demselben Tage die wichtigen Punkte des Thaleinganges, und ließen Niemand hinaus und herein. Die stärkste Abtheilung lagerte sich in dem Schlosse Wiesberg, schwächere Schaaren in Giggl, Badstube, Blatils und Luitl. Alle 24 Stunden wurden diese Vorposten abgelöst. Die übrigen Schützen vertheilten sich in die umliegenden Weiler der Kuratie See auf beiden Seiten des Thales. In See selbst war der Kuratprovisor Stephan Krismer aus tausend Strapazen und Gefahren, die er als Feldpater bei Innsbruck, dann als gezwungener Kommandant zu Arzl bei Imst überstanden hatte, erst vor wenigen Tagen angekommen. Da erhielt er ein bischöfliches Drekret*), des Inhaltes, der Friede sei wirklich abgeschlossen; die Priester sollten daher das Volk zur Ruhe mahnen. Krismer war demnach entschlossen, den neuen Bewegungen Patznauns sich ferne zu halten. Er lehnte wiederholte Aufforderungen ab. Jetzt aber drang eine bewaffnete Schaar in die Priesterwohnung, und suchte mit den Stutzen klirrend und stoßend den Geistlichen. Sie finden ihn in der Küche, wo er sich in der ersten Verwirrung verborgen hatte. Sie verlangen seine Mitwirkung. Er liest ihnen das bischöfliche Dekret vor, und erklärt, seine Pflicht erlaube ihm gegenwärtig keinen Antheil. Da reißt ihm ein Bauer das Papier aus den Händen, und wirft es

*) Vom 7. November. Man vergleiche Geschichte Andreas Hofer's ꝛc. Leipzig und Altenburg bei Brockhaus, 1817, S. 427. Dort steht der ganze Hirtenbrief.

Digitized by Google

in das Feuer. Zugleich schrieen Alle durcheinander: die Nachricht, worauf die bischöfliche Ordre beruhe, habe sich als eine falsche erwiesen: der Sandwirth habe ihnen über Nauders sichere Botschaft zugesendet: er solle sich ihnen als Feldpater und Anführer anschließen, sonst müsse man ihn augenblicklich als Verräther behandeln. Stephan Krismer hatte die Launen der Patrioten bereits zu Arzl erfahren; er hielt auch die neuen Nachrichten um so mehr für möglich, je sehnlicher er sie wünschte, und willigte endlich dahin ein, so gut er könne, ihnen beizustehen. — In der Nacht sprengte ein reitender Bote von Ischgl herab mit einer Depesche und mehreren Abschriften derselben. Sie war noch am 20. November Abends dem Richter Johann Christian Zangerl glücklich zugekommen. Sie lautete, wie folgt:

Imst, den 19. November 1809.

Von dem im Oberinnthale kommandirenden General der königl. baierischen Truppen.

An den Gerichtsvorstand in Ischgl.

Ich höre, daß die Bewohner des Paznaunerthales der an die Tiroler erlassenen Proklamation noch kein Gehör geben, und nicht zur Ruhe zurückkehren wollen, die ihnen allein Gnade und Verzeihung des Vergangenen zusichern kann. Der Gerichtsvorstand von Ischgl erhält daher den Auftrag, sämmtlichen Bewohnern dieses Thales zum letztenmale und ernstlich zu erklären, daß, wenn von dem Augenblicke an, als ihnen gegenwärtige Bekanntmachung mitgetheilt wird, nicht Alles in seine Wohnung

Digitized by Google

zurückkehrt, gleich andern Gemeinden Tirols die Waffen niederlegt, und mit völliger Ergebung die weitern Verfügungen erwartet, dieses Thal mit Truppen überschwemmt, und all' den Folgen überlassen werden wird, welche ein mit der sträflichsten Beharrlichkeit in Aufruhr bestehendes Volk verdient. Der erste Schritt, welchen ich von ihnen begehre, ist, daß sie mir sogleich Deputirte schicken, welche mich von ihrem gefaßten Entschlusse unterrichten, und als Bürgen ihrer Zusage bis zur Erfüllung derselben bei mir verbleiben. Sie erhalten ferner den strengsten Auftrag, mir diejenigen anzuzeigen und zu überliefern, welche sich unter ihnen als Rädelsführer und Aufwiegler besonders auszeichnen, und daher von ihnen selbst als boshafte Unglücksstifter und heillose Schurken verachtet werden müssen. Die Versäumniß dieser Forderung wird das Zeichen zum Aufbruche meiner Truppen und zum unwiderruflichen Anfang der Maßregeln sein, die ich zur Tilgung ihrer hartnäckigen Widerspenstigkeit ergreifen werde. Wegen den unglücklichen Folgen, welche die Nothwendigkeit, mich zu diesen Maßregeln entschließen zu müssen, haben würde, trage ich dem Gerichtsvorstande von Ischgl bei Todesstrafe auf, diese meine Erklärung so schleunig als möglich allgemein zu verbreiten, und mir für seine Person zugleich anzuzeigen, ob Solches geschehen ist.

Der im Oberinnthale kommandirende General der königl. baierischen Truppen

Raglowich, General.

Digitized by Google

Juwele zechte eben noch in dem Wirthshause zu Wald, als der Bote ankam. Der unerschrockene Kommandant las seiner Gesellschaft die Proklamation vor, und begleitete sie mit witzigen Glossen. Am Schlusse zerriß er die Depesche, so wie ihre Abschriften, und reichte die Papierstückchen den Kriegskameraden umher, damit an allen Tischen die Pfeifen anzuzünden. Solches geschah unter tumultuarischer Heiterkeit. Hierauf schickte er den erquickten Boten nach Ischgl zurück, und aus der fröhlichen Runde Ordonanzen thalauswärts, den Hergang der Sache zu melden. Man erlustigte sich an allen Orten über das Schicksal des ersten feindlichen Angriffes, und die Entschlossenheit, die baierischen Bajonette muthig aufzunehmen, war wenigstens äußerlich allgemein. Auch aus dem benachbarten Stanzerthale schlichen gleichgesinnte Patrioten über das Gebirge zu den Patznaunern herüber. Juwele hörte von solchen Ankömmlingen, auf der Poststraße zwischen Strengen und Wiesberg stehe eine baierische Feldschlange, und zwar in der Nacht schon wiederholt ohne Bedeckung. Der Kommandant eilte mit 16 Freiwilligen auf diesen Fang aus, und nach wenigen Stunden trugen sie das Geschütz, wie einst die Israeliten die große Traube aus Kanaan, unter lautestem Jubel zwischen den Wachfeuern der Kampfgenossen durch das Gefäll hinein. Juwele's Muth und Geschicklichkeit hatte vor den Augen der Thalbewohner die Feuerprobe bestanden. — Unverzagt bemerkten die Patznauner das Erscheinen feindlicher Vorposten auf der Straße von Pians herein, und auf den Höhen von Tobadill. Raglowich hatte nämlich schon

am 20. sein Hauptquartier von Imst nach Landeck verlegt, umgeben von beiläufig 4000 Mann. — Am 24. November entrichtete Stephan Krismer in der alterthümlichen St. Georgskapelle des Schlosses Wiesberg das heilige Meßopfer. Die Schützen, theils in der Kapelle selbst dicht gedrängt, theils außerhalb, beteten mit lauter Stimme, wie in den Kirchen der Heimath, gemeinsam den Rosenkranz. Nach dem Gottesdienste öffneten sie in den Stuben und auf den Treppen und Bänken umher ihre Quersäcke, und langten den Imbiß heraus. Es war etwa 7 Uhr. In der Nacht war Schnee gefallen; es stöberte auch jetzt noch aus dichtem Nebel: die Aussicht reichte kaum einige Schritte weit. Da schallt plötzlich eine Kanone von der Straße herüber. „Die Bara! Die Bara!“ schreien die Patznauner auf allen Seiten, und eilen von ihren Butterschachteln durch den Schloßhof vor die Kapelle hin, wo der Geistliche der knieenden Menge die Generalabsolution ertheilt, und einige geeignete Worte noch beifügt. Der Hauptmann Ladner bemüht sich, die überraschten Leute zu ermuthigen und zu ordnen. Indessen folgte Schuß auf Schuß; doch erst die neunte Kanonenkugel machte sich bemerkbar, indem sie zerschmetternd in das Dach fuhr. Aber jetzt rauscht schon das Getöse der feindlichen Kolonne durch die Feldung herab: die Vorposten ziehen sich schießend von dem nahen Weiler Burgfrieden durch die Schloßwiese zurück: das Blitzen der feuernden Musketen durchbricht den Nebel: ein dichter Kugelregen saust heran. Die Bauern erwiedern ihn blindlings in die Masse hinein. Zugleich knallt

es ober ihnen, und donnerts von der Straße herüber. Mit wildem Kriegsgeschrei stürzen die Soldaten schon im Sturmschritte ihnen an den Leib: da laufen sie, um nicht abgeschnitten zu werden, so schnell sie können, in allen Richtungen thaleinwärts, oben durch den Schloßwald, unten durch den Thalweg. Stephan Krismer war einer der Letzten, und hatte kaum die zweite Gefällbrücke übersetzt, als schon eine Schaar Baiern, einige Schritte hinter ihm, durch den Bach getrennt, unter dem Geschrei: „Der Pfaffe! Der Pfaffe!“ auf ihn hinüberschoß; er aber, sein Brevier in der Hand, lief so leicht wie eine Gemse, das nächste Steingeröll hinauf, und als er bald außer Schußweite war, wendete er sich um, schaute auf die Feinde und den Gang der Dinge hinab, stieg dann gemächlich über das schneebedeckte Felsenmoos, und verschwand in dem Walde von Falgenair. — Gleichzeitig mit der Centralkolonne, wie schon angedeutet worden, rückte der linke Flügel über die Höhen hinaus gegen den Weiler Giggl. Auch dort war der Angriff überraschend. Juwele und Kathrein nahmen eben zu Blatils das Frühstück; die Eile war so dringend, daß der erste mit dem einen Stiefel am Fuße, mit dem andern in der Hand, durch die Feldung hinablief. Zum Glücke war eine starke halbe Stunde hinter der zweiten Gefällbrücke noch ein Steeg über den Bach geschlagen. Dieser rettete die Flüchtlinge, und ein kaltblütiger Zimmermann hieb zu rechter Zeit die Stämme ab, als schon Kugeln aus der Nähe heranpfiffen. Juwele, der inzwischen hoffentlich Zeit gewann, in den zweiten Stiefel zu schliefen,

Digitized by Google

trug nun den anwesenden Hauptleuten die Ermuthigung und Leitung des Volkes auf, vorgebend, er selbst eile zur Nachhut, um sie heranzuführen. Er wurde jedoch von diesem Augenblicke an nicht mehr sichtbar; und auch von einer bemerkbaren Thätigkeit des Wendelin Kathrein ließ sich nichts mehr erfragen. Der Kappler Hauptmann Ladner, der Ischgler Hauptmann Pfeifer, und der Oberlieutenant Anton Pfeifer von Kappl vertheilten jetzt die Mannschaft in der gebüschvollen Gegend innerhalb der Gefällschroffen, und es entwickelte sich von herüben und drüben ein Plänkeln, das bald lebhafter, bald matter sich fort und fort erhielt. Die Baiern waren durch Häuser und Städel (Heuscheunen) weit besser gedeckt; dagegen waren ihre Kugeln minder gefährlich. Sie gingen, obgleich die Entfernung groß war, bedeutend zu hoch. — Bei diesem Unfalle hatten die Patznauner, was an das Unglaubliche gränzt, blos drei Verwundete und Einen Gefangenen. Einem Jünglinge aus Kappl prallte die ermattete Kugel an dem Brustbeine ab, so, daß sie sichtbar unter der Haut hing. Seinem Vater, der neben ihm stand, flog eine Kugel in die Wade; doch als wäre er nicht verwundet, führte er den Sohn in Sicherheit, und sagte: „Du wärest von Mund auf in den Himmel gekommen, wenn dich der Schuß getödtet hätte.“ Mit dem Gefangenen machten die Feinde einen unlöblichen Gebrauch; sie schoben ihn nämlich als Brustwehr vor, und legten abwechselnd die Musketen auf seine Schultern. — Doch nicht alle Patznauner hatten sich über das Wasser geflüchtet: manche lagen in Kellern und Ställen,

Digitized by Google

in Holzschoppen und Futterlöchern, und zwei sogar in einem Hühnerhause verborgen: andere hatten sich in das Gebüsch und Geklüfte des Schloßwaldes verkrochen; viele waren durch die Bergwiesen einwärts gegen See geflohen.

Eben diesen letztern Weg, während beiläufig 400 Soldaten das Kleingewehrfeuer unterhielten, schlug nun eine größere Abtheilung ein, die auf 500 Mann geschätzt wurde. Ein tiefes und weites Lawinenbett mit steilen, aufgerissenen Wänden, das sogenannte Gigglertobel, setzte ihrem Vordringen schon nach 10 Minuten die Gränze. Sie scheuten vermuthlich bei dem beschwerlichen Uebergange einen mörderischen Ueberfall von Seite der Schützen, welche jenseits der Schlucht da und dort zum Vorscheine kamen. Auch hielten sie es nothwendig für sicherer, die Räumung des Thalweges und das dortige Vorrücken des Centrums und des rechten Flügels abzuwarten. Sie besetzten also in ziemlicher Ausdehnung den Rand der Schlucht. Bei jeder Gelegenheit riefen sie unmenschliche Drohungen hinüber: „Alles brennen wir nieder! Alle bringen wir um! euch, eure Weiber und eure Kinder!"

Zwischen dem Gigglertobel und der Ortschaft See stand der uns bereits wohlbekannte Kappler Hauptmann Franz Anton Huber, mit seiner Mannschaft fest entschlossen, das Vordringen der Baiern auf dieser Seite unmöglich oder höchst kostbar zu machen. Er hatte jedoch nicht bloß Kappler, sondern auch Ischgler und See'r bei sich. Der Hauptmann der Letztern war Zacharias

Digitized by Google

Sailer, Schullehrer und Organist der Kuratie, mit der Verpflichtung zum Cölibate: damals einer der schönsten und stärksten Männer des ganzen Thales. Sonst sanft wie ein Lamm, war er damals grimmig wie ein Löwe. Als einige Tage vorher drei Kappler noch von der Thorheit des Widerstandes sprachen, fuhr er sie rasend an, schalt sie Verräther, und drohte, sie sammt und sonders über den Thalweg hinab in das Gesträuch zu schleudern. An dem Tage des Kampfes, weil des Ortes genau kundig und zugleich ein Mann von Ansehen, fungirte er gleichsam als Adjutant, und flog meldend und anordnend nach allen Seiten umher.

Es war nun gegen Mittag. Stephan Krismer war längst von dem Hochgebirge zurückgekehrt und hatte sich bei den Schützen über dem linken Ufer verhalten. Jetzt eilte er nach See hinüber, und schickte Knaben aus nach allen Seiten, die Weiber und Mädeln sollen bewaffnet sich bei der Kirche versammeln. Er hoffte nämlich durch die Volksmasse im Hintergrunde dem Feinde zu imponiren, und für den wahrscheinlichen Fall der Kapitulation wenigstens glimpfliche Bedingungen zu ertrotzen. Die Sturmglocken klangen schauerlich, während aus der Ferne das Knallen dröhnte. Das Heulen verzweifelnder Mütter und das Geschrei von Kälte zitternder Kinder erscholl vor den Häusern. In dem Gotteshause zu Kappl war den ganzen Tag das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt: in See irrten die Leute wie betäubt in die Kirche hinein und heraus. Ein Weib warf sich in der Antoniuskapelle auf dem sogenannten Griese

Digitized by Google

schluchzend auf die Kniee, streckte die Arme aus mit geballten Fäusten, und schrie: „Heiliger Antoni, witt halfa oder witt nitt halfa? I böth' der sist mei Löbti kan Vat'runser miä!“*) Inzwischen zogen in Folge des Aufgebotes Mütter, Töchter und Dirnen (Mägde) mit Heugabeln, Hacken, Sensen, Dreschflegeln und ähnlichen Werkzeugen von den zerstreuten Gehöften heran, und sammelten sich zu einer Zahl von 120. So eben brachte Zacharias Sailer von dem linken Ufer herüber die Nachricht, den Schützen gehe die Munition zu Ende, und der Feind bereite sich vor, auch auf dem Thalwege einzudringen. Die Uebergabe kam zur Sprache. Als die weibliche Reservegarde davon hörte, brach sie in Wuth aus und schrie: „Außi! Außi ins G'föll! Wir wölla dussa die Koga mit Sta derschlaga!“**) Schon rannten sie unter wildem Geschrei in die Tiefe zu dem Bache hinab, über den Steeg und zum Thalwege hinauf. Seltsamer Weise war, man wußte nicht wie, die sogenannte Besessene aus dem Stanzerthale bei ihnen. Man nannte sie Ignaziana; sie war damals 30 Jahre alt, und hielt sich in Flirsch bei dem frommen Kuraten Sayer auf, der sie von Zeit zu Zeit exorcirte. Diese war nun, vermuthlich durch die Aufregung wie magnetisch angezogen, über das Gebirge nach See entflohen. Sie brach bei diesem Sturme in einen grausen Paroxysmus aus: sie schrie und kreischte:

*) Heiliger Antonius, willst du helfen, oder willst du nicht helfen? Ich bete dir sonst mein Lebtag keinen Vaterunser mehr.

**) Hinaus! Hinaus in das Gefäll! Wir wollen draußen die Kerle mit Steinen erschlagen.

Digitized by Google

die Augen rollten, die Haare flatterten, die Hände gaukelten und verdrehen sich widerlich: sie sprang über Zäune und Stauden, und auf dem Thalwege flog sie sogar radschlagend mit Blitzesschnelle voraus. Staunend sahen von der andern Seite die Thalbewohner und die Baiern herüber auf diese Amazonen, wie sie, von dem Geistlichen geführt, durch die Höhen über dem Thalwege hinauseilten, auf geeigneten Punkten über den beginnenden Felsen zwischen den Weilern Glitt und Raut sich anstellten, in wilder Hast Steine zusammentrugen und eines Winkes von jenseits harrten. Schon wirbeln die Trommeln unter den Gefällschroffen empor: die Baiern winken zu weichen, die Bauern winken zu werfen: polternd rollen Steine auf Steine nieder. Die Feinde zogen sich eiligst aus dem ganzen Gefälle zurück. Die Befreundeten gegenüber schwangen die Hüte: die Siegerinnen jauchzten, daß es weitum widerhallte. Sogar die fromme, zarte, schüchterne Schwester und Wirthschäfterin des Kuratprovisors Juliana, befand sich unter den Heldinnen. Von einem verwundeten Kappler hatte eine See'rin den Stutzen entlehnt: Pulver und Blei wurde geholt; der Geistliche lud nun von Zeit zu Zeit, die Häuserin schoß.

Der Hauptmann Huber hatte den Schützen am linken Ufer die Aufforderung zuentboten, nur noch eine kurze Zeit so viel als möglich die gegenüber stehenden Feinde zu beschäftigen und hinzuhalten: er mit seiner Mannschaft wolle sie umgehen, und mit Gottes Hülfe aus dem Thale treiben. Mit banger Erwartung sahen sie dem gewagten Unternehmen ihrer muthigen Brüder entgegen. Der

Digitized by Google

Fähndrich Michael Hainz von See, ein feuriger, flinker Jüngling, der kurz vorher der Zeitverhältnisse wegen die Studien verlassen hatte, zog bloß mit vier Freiwilligen über das Gigglertobel voraus; gleichsam zu einer vorläufigen Rekognoscirung. Bald darauf, etwa um 3 Uhr, stieg der Hauptmann Huber, mit beiläufig 150 Mann, von dem Weiler Frödenegg behutsam durch den Berg empor, übersetzte das Tobel, und stand im Rücken der Feinde. Ein Erdvorsprung, die sogenannten Olpen, deckte die Schaar. Sie stärkten sich noch durch Trank und Brot: der Hauptmann hielt eine kurze Anrede, betete mit ihnen drei Vaterunser, setzte den Hut auf mit dem wallenden Busche, und rief: „Auf nun, Brüder, in Gottes Namen!" Es war 4 Uhr. In zwei Kolonnen, an der Spitze der innern der Hauptmann Huber, an der Spitze der äußern der kühne Hainz, so stürzen sie über die Anhöhe hinab auf die beiden feindlichen Abtheilungen, mitten im Laufe schießend, gleichgültig gegen heraufzischende Kugeln, unaufhaltsam auf sie anstürmend, zum mörderischen Handgemenge mit der ungeheuern Uebermacht. Doch die verblüfften Feinde halten nicht Stand: sie zerstreuen sich: auf dem schlüpferigen Schnee des steilen Bodens kugeln sie in Knäuel durcheinander, und rollten weit hinab; der Fall eines Einzigen reißt Alle, die er berührt, unaufhaltsam mit sich. Die Musketen dienen als kümmerliche Stützen zur Flucht. Nur in Häusern und Scheunen suchten sie sich da und dort noch zu halten: doch auch diese wurden, ohne Rücksicht auf Gefahr, überall erstürmt. Bei einer solchen Gelegenheit

Digitized by Google

fuhr einem Kappler eine Kugel durch die Bruſt. Alois Pfeifer, Wirth zu Innerverſal bei Iſchgl, einer der Tapferſten unter Allen, wurde von der Piſtolenkugel eines Offiziers durchbohrt, als er dieſen ſchon ergriffen hatte. Ein anderer Iſchgler, Namens Tſchallener, ein Bruder des Doktors, langte nach einem ſchönen, jungen Lieutenant aus: dieſer entſchlüpfte: nur der Helm blieb dem Verfolger in der Hand, den er dem Fliehenden nachſchleuderte. Zwei Tage ſpäter in einem Gaſthauſe zu Landeck beklagte der Offizier ſich bitter über dieſen unhöflichen Wurf auf ſein Genick, und zwar in Anweſenheit des Doktors Tſchallener, der kaum das Lächeln unterdrücken konnte, beſonders da er wußte, daß der Bruder die entfallene Helmquaſte, einen feinen Pelz, bereits ſeinem Weibe geſchenkt habe als Verbrämung ihrer Aermlinge. Ein einziger, rieſenſtarker Bauer rannte mit einer ſehr großen Zaunlatte in einen beſetzten Stadel hinein, ſchrie und brüllte und ſchlug wie toll um ſich: 16 Baiern ſtürzen daraus hervor und laufen davon — zu gränzenloſem Ergötzen der jenſeitigen Zuſchauer. Ueberhaupt war ihnen dieſe Treibjagd und das Purzeln der ausgleitenden Soldaten, denen ſie da und dort ihre letzten Kugeln noch zuſendeten, ein vom ſchallendſten Gelächter begleitetes Schauſpiel. Merkwürdig iſt, daß der allerletzte Schuß über das Waſſer hinüber von der Wirthſchäfterin des Geiſtlichen geſchah: „Troffa iſt er!“ rief ſie aus; das Blei fuhr einem Offizier in das Knie. In kurzer Zeit waren die Baiern auf allen Seiten geworfen. Sie liefen durch den Schloßwald zu der Sanabrücke hinaus, unter

Digitized by Google

den Schutz der Artillerie und Kavallerie auf der Straße. Kanonenkugeln bestrichen von dort herab den Eingang des Thales, Fichtengipfel wegreißend und Stämme einschlagend, um die hitzigen Verfolger zurückzuschrecken. Andere Baiern flohen über Giggl durch die Steppen und Wiesen nach Tobadill. Jener Gefangene, von dem früher Meldung geschehen ist, ein Galtürer, fand bei der Verwirrung des Rückzuges Gelegenheit, seine Begleiter über eine Anhöhe in das Gesträuch hinabzustoßen, und glücklich zu den Seinen zu entkommen.

Die Bauern kehrten endlich von verschiedenen Seiten zurück, mit Gefangenen, mit Mänteln, Helmen, Tornistern, Musketen, Säbeln u. dgl. Das Thal widerhallte von Jauchzen, und auf unzähligen Orten loderten im Dunkel Freudenfeuer empor.

Kaum gelang es den Anführern, die nothwendigste Ordnung wieder herzustellen, Vorposten zu bilden, und die Eingänge zu besetzen. Beide Brücken wurden abgetragen. Viele Schützen, als wenn Alles schon abgethan wäre, eilten heimwärts nach Kappl und in das Oberthal: die zurückbleibende Mehrzahl entschädigte sich für die Anstrengung des Tages durch ein festliches Abendessen: Wein und Kirschengeist strömte in Fülle. Man theilte sich gegenseitig die bestandenen Abenteuer mit, und des Stoffes zum lustigsten Lachen gab es genug. So erzählte, ob nun nach Wahrheit oder aus schalkhafter Erdichtung, ein Ischgler, den alten Thoma habe der Stutzen, bei ungewöhnlichem Knallen, völlig umgedreht und im Gesichte wund geschlagen, so, daß das Blut hervorquoll.

Digitized by Google

„Thoma, du haſt wacker g'lada!“ habe er ihm zugerufen. „Itzt geht's names noh amal a ſo!“ habe Thoma darauf erwiedert, und augenblicklich von Neuem Pulver auf die Zündpfanne geſchüttet und den Hahn geſpannt und losgedrückt, in der Erwartung eines zweiten Schuſſes, da er zwei Patronen auf einmal in das Rohr geſtopft hatte. Aehnliche Heiterkeit erregte ein Langetzthayer, der in allem Ernſte ſagte: „So an anſtiger Tuif'l hat alli 's P'loto-Fuir auf mi ohi göba!“*) — Der erlittene Verluſt durfte ihre Freude wenig trüben: denn bei dem zweiten Zuſammenſtoße hatten ſie außer den beiden Todten nur zwei Verwundete. Die Zahl der kämpfenden Thalbewohner belief ſich auf 800: die der Feinde auf 1500. Wie viele derſelben von den Patznaunern getödtet oder verwundet worden, blieb unbekannt. Der mehrmals angeführte Richter Zangerl, der von dem mißbilligten Unternehmen nicht die günſtigſte Skizze hinterließ, gibt die Zahl der getödteten und verwundeten Baiern auf 200 an, die der Gefangenen auf 62. Vermuthlich ſchöpfte er dieſe Angaben aus den übertreibenden Berichten der heimkehrenden Sieger. Denn gefangen genommen wurden nur 39, wovon 22 in See einquartirt wurden, und 17 in Wald. Die zuverläſſigſten Augenzeugen verſichern, daß nur etwa 12 Todte bemerkt wurden: Verwundete hätten die Soldaten allerdings gar viele fortgeſchleppt. Für die oft gehörte Behauptung, daß Viele

*) So ein einziger T..... hat allezeit das Pelotonfeuer auf mich herabgegeben.

Digitized by Google

im Wasser zu Grunde gegangen seien, fand sich keine Spur eines Beweises.

Am folgenden Tage feierte man das Fest der heil. Katharina, und die frommen Thalbewohner schrieben großentheils der Fürbitte dieser verehrten Jungfrau ihr Waffenglück zu. Sämmtliche Gefangenen, welche übrigens menschenfreundlich behandelt wurden, mußten bei dem Gottesdienste erscheinen. Noch an demselben Tage wurden sie bis an die Gränze des Thales transportirt, und dort friedlich entlassen. Die erbeuteten Gewehre wurden nachgesendet, mit Ausnahme der Feldschlange, die man im ersten Schrecken in den Bach gestürzt hatte und nicht mehr vorfand.

Schon jene Handlung war eine stillschweigende Unterwerfung. Von einem Aufstande in dem Innthale, von einem Anrücken der Vintschgauer war nichts zu hören. Man erkannte jetzt die Uebereilung, befürchtete die schädlichsten Folgen, und machte der gepreßten Brust durch Verwünschungen und Flüche über Juwele Luft. Dieser hatte in einem Schlupfwinkel gelegen, und wurde in der Nacht vom 24. auf den 25. bei dem sogenannten „todten Manne“ zwischen Ischgl und Kappl von zwei Männern erkannt und ergriffen. Sie schleppten ihn zurück, und überlieferten ihn dem Hauptmann Huber. Dieser fühlte Mitleid und eröffnete ihm unbemerkt einen Ausweg zur Flucht. Juwele eilte unangefochten durch Ischgl in das Fimbathal, und erreichte glücklich das Samnaun. Auch Wendelin Kathrein flüchtete sich dorthin.

In den Hauptorten des Thales wurden nun Be-

Digitized by Google

rathungen angestellt, wie man einem größeren Unglücke vorbeugen könne. Die Mehrzahl bestand auch jetzt noch nicht bloß auf allgemeiner Amnestie, sondern zugleich auf der Bedingung, daß kein Soldat das Thal betrete. Eine andere Kapitulation könne nach dem Siege nicht angenommen werden. Mit diesen Bedingungen vor den zürnenden Befehlshaber von 4000 Soldaten zu treten, hatte Niemand Lust. Auf dringende Bitten der Gemeinde Ischgl ließen sich endlich zwei junge Männer zu dem bedenklichen Gange herbei: der schon erwähnte Dr. Tschallener und Nikolaus Lechleitner, damals Theolog. Als sie am 26. November zu Landeck in dem Hause des Gerichtschreibers Fischer sich als Deputirte von Ischgl und Galtür meldeten, fuhr sie der Oberst Epple, der unglückliche Führer des gescheiterten Angriffes, grimmig an, und rief nach Bank und Stock. Um so überraschender war ihnen bald darauf die Menschenfreundlichkeit des Generals Raglovich. Er hörte gelassen die Rede Tschallener's, die Entschuldigungen und die Bedingungen: worauf er erwiederte: die Rädelsführer müssen ausgeliefert werden; auch lasse sich eine militärische Besetzung nicht mehr verhindern. Dr. Tschallener entgegnete, der Anstifter des Wagstückes, Juwele, habe sich nach Graubündten geflüchtet. Was den zweiten Punkt anbelange, so erlaube er sich die Bemerkung, daß eine kleine Anzahl des Militärs nichts erwirke, höchstens zu neuem Unfrieden reize: eine größere Streitmacht aber könne das arme Thal nicht erhalten. Das Ehrenwort der Bevölkerung sei zudem immerhin eine bessere Bürg-

Digitized by Google

schaft für die künftige Ruhe, als äußerer, mit täglichen Lasten verbundener Zwang.

„Nun, so sei Ihnen Alles bewilligt, wie Sie es wünschen!“ war die huldvolle Antwort. Der General sprach sich mit Achtung über den Muth und die Tapferkeit der Patznauner aus, und setzte bei: „Ei, wie heißt denn jener Brave, der meine Leute überstieg?“ Die beiden Deputirten errötheten, und sahen einander mit Verlegenheit an. Raglovich verstand sie und sprach: „Besorgen Sie nichts für ihn. Kein Haar wird ihm gekrümmt. Im Gegentheile, melden Sie ihm, daß ich ihn einlade, als Oberlieutenant in unsere Reihen zu treten.“ Jetzt erst nannte ihn Dr. Tschallener. — Die glücklichen Abgeordneten wurden freundlichst entlassen, und dieselben Zugeständnisse erhielten die Deputirten von Kappl und See, unter denen sich auch der Hauptmann Huber befand.

Der edle, tapfere Huber*), der Retter Patznaun's, ist längst gestorben. Seine Kinder schmachten in Krankheit und Armuth. Der Hauptmann Ladner lebt noch als Bauersmann in Fließ bei Landeck. Wendelin Kathrein und Maler Pfeifer sind gestorben. Dr. Tschallener leitet als k. k. Direktor die Irrenanstalt in Hall, und hat auch als Schriftsteller sich ehrenvoll bekannt gemacht. Zacharias Sailer ist als Organist in See vor einiger Zeit verschieden. Stephan Krismer ist heute noch so frisch und rührig, als damals, und hat als Gründer sehr

*) Es war im Jahre 1845, als diese Erzählung geschrieben worden ist.

Digitized by Google

vieler Klöster der barmherzigen Schwestern in Tirol sich ungewöhnliche Verdienste erworben. Seine Schwester Juliana, die tapfere Schützin, befindet sich als Klosterfrau in eben jenem Orden. Michael Hainz, vulgo Mader Michele, ist Bauer und Händler mit Eisenwaaren, alternd und kränkelnd. Von Juwele meldet die Sage des Thales, er sei nach Rußland ausgewandert, habe sich dort bis zum General erschwungen, und sei umgekommen.

Die benachbarten Oberinnthaler waren den Patznaunern für ihre Tapferkeit entschieden zu Danke verbunden. Denn ihre Stimmung war den besiegten Siegern gegenüber gehoben und sicherer: das Benehmen der gedemüthigten Soldaten wurde behutsamer und schonender. — Die Begebenheit selbst lebt noch, jedoch unter zunehmenden Umgestaltungen, in freudig-stolzem und zugleich erkenntlich-frommem Andenken der Patznauner fort. Ihr Einfluß auf die Weckung eines edleren Selbstgefühles übersteigt alle Berechnung. Der Besonnenheit gebührt alle Anerkennung; aber der Eindruck der Thatkraft schwingt sich anregender durch das Leben.

Wenn jenes sonst so friedliche Thal auch in Zukunft berufen würde, Proben des Patriotismus zu geben, so würde es gewiß Muth und Hochsinn schöpfen aus seiner, wenn auch nicht klüglich berechneten, doch gut gemeinten und kräftigen That im Jahre 1809.

Digitized by Google

Die Hochzeitfahrt.

Eine geschichtliche Novelle.

„Der heilige Vater soll leben!“ Also rief der Kurat Stephan Krismer in See am Schlusse des Mittagmahles, und stieß mit dem Kooperator das volle Glas an. „He, Jana, schenk' uns zusammen noch eine Halbe ein — dem Fasching-Sonntag zu Ehren!“ Jana, die Schwester und Wirthschäfterin des Kuraten, war eben mit einem Briefe eingetreten, und überreichte ihn ihrem Bruder. „Woher dieser Brief?“ — „Der Schmied hat ihn gerade von Landeck gebracht.“ Sie nimmt die leere Flasche, um sie im Keller von Neuem zu füllen. „Das ist ja die Schrift des brennbühler Müllers. Was mag etwa vorgefallen sein?“ Während dieser Worte öffnete er den Brief und begann ihn laut zu lesen: „Lieber Herr Stephan! Lang war's geladen; nun geht der Schuß los.“ — „Was tausend, greifen sie schon wieder an?“ — „Mit meiner Pfeife komm' ich nicht mehr zum Herde: die ganze Küche ist mit Weibsleuten, Torten und Würsten angefüllt. Mit Gottes Segen wird's ein glückliches Paar.“ — „Ja so!

Digitized by Google

Geht's da hinaus? Meine geiſtliche Braut, die Hanne, hat einen andern Bräutigam." — „Am Faſching-Montag werden ſie kopulirt." — „Was? am Faſching-Montag? Alſo morgen? Und erſt jetzt die Einladung?" — „Sie haben zwar, lieber Herr Stephan, der Hanne verſprochen, das heilige Band zu knüpfen, und die Braut weint ſchier, daß es nicht geſchehen kann." — „Nicht geſchehen kann? Und warum nicht? Warum nicht?" — „Im Wirthshauſe drüben liegt der Hauptmann H. im Quartiere, dem Sie neulich mit den Arzlern bei der langen Brücke „Keſſel an oder Mühl' zu!" entgegen gerufen. Er räſonnirt nun und ſchwört, wenn er Sie in die Hände bekomme, ſo ſchick' er Sie in Ketten nach München. D'rum müſſen wir bitten, bleiben Sie zu Hauſe, und ſchließen Sie das Brautpaar in Ihr Gebet ein, ſo wie uns Alle. Gott empfohlen! Ihr alter Freund, Johann Neuruerer, Müller." — „Das wäre mir eine ſaubere Geſchichte! Ich nicht kopuliren! Denk' einmal, Jana, (eben ſtellte dieſe die Weinflaſche auf!) die Müller-Hanne in Brennbühel hat morgen Hochzeit, und ich ſoll nicht dazu kommen!" Er wirft den Brief auf den Tiſch, und ſchreitet aufgeregt in der Stube hin und her. Die Wirthſchäfterin legt die Arme übereinander und betrachtet den Bruder. „Ja, warum denn Sie nicht zur Hochzeit?" — „Aengſtlichkeit! Aengſtlichkeit!" Während ſein Geſicht ſich erheitert, nimmt er raſch einen Schluck Wein und ſieht auf die Uhr. „Zwölf. — Um halb zwei Uhr in Pians; um halb drei Uhr in Landeck: dort nehme ich ein Rößchen, wenn ich keine Gelegenheit finde. Um 7 Uhr bin ich in Brenn-

Digitized by Google

bühel." — „Aber Herr Kurat," sprach der Kooperator, „bedenken Sie, was Sie wagen!" — „Sind Sie nicht auch so kindisch!" erwiederte der Herr Stephan, lachte und eilte aus der Stube in sein Zimmer hinauf. Die gute Jana war bei den Worten des Kooperators nicht wenig erschrocken, und läßt sich nun von diesem den Brief vorlesen. Sie finden Beide die Reise gefährlich, und beschließen, ihn gemeinschaftlich davon abzuhalten. Jana zittert schon an allen Gliedern, und geht mit pochendem Herzen in den obern Stock hinauf zum Herrn Stephan. Dieser hatte inzwischen den Talar abgelegt, die neue Sammetweste angezogen, dann den wohlerhaltenen Primizrock von feinem, blauem Tuche, und darüber endlich den schlichten grauen Mantel. Eben hob er den Geldbeutel aus dem Schranke, und steckte einige Thaler und Zwanziger darein. Die arme Jana steht vor ihm, starrt ihn an, Thränen rollen ihr aus den Augen; doch erst wie er nach dem weitkrämpigen Filzhute mit seidener Quaste an den Pflock emporlangt, fällt sie ihm in den Arm und ruft: „Um Gottes Willen, Herr Bruder! Herr Bruder!" — In demselben Augenblicke tritt auch der Kooperator in das Zimmer, „Herr Kurat, bleiben Sie doch hier!" Der Herr Stephan dreht die Krämpe streifend im Kreise um und lächelt: „Ihr närrische Leute, hindert mich nicht. Ich habe ohnedieß keine Zeit mehr zu verlieren!" — „Ich bitte Sie um Gottes Willen, bleiben Sie! bleiben Sie!" ruft Jana schluchzend, und verhüllt sich mit dem Vortuche das Angesicht. Indessen führt der Kooperator das Wort: „Sie setzen sich ohne Nothwendigkeit der offen-

Digitized by Google

baren Gefahr aus." — „Wo ist denn da eine Gefahr? Wurde uns denn nicht die Amnestie garantirt? Wer hat also das Recht, an mich Hand anzulegen, oder auch nur mir zu drohen? Ich habe meiner geistlichen Braut das Wort gegeben, sie zu kopuliren, und ich sehe kein wirkliches Hinderniß, dieses Versprechen zu halten." — „Aber die Braut will ja selbst, so wie ihre Aeltern, daß Sie unter diesen Umständen zu Hause bleiben." — „Weil sie zu ängstlich sind. Wenn ich nicht erscheine, so wird eine Trübung auf dem Feste liegen: sie fühlen sich Alle gedrückt und beengt, wie Gefangene, und sie werden leise zueinander sagen: Es ist doch Schade, daß wir nicht einmal, wie wir wollen, eine Hochzeit feiern können. Haben Sie nicht gehört, daß die Braut sich kaum der Thränen enthalte? Mit gesenktem Angesichte würde sie neben dem Bräutigam sitzen; Niemand würde so ganz von Herzen heiter und fröhlich werden. Das Vermählungsfest ist nach dem Willen Gottes ein Tag der Freude, und gleichwie Christus die Hochzeit zu Cana in Galiläa verherrlichet hat, so will nun ich, als Diener und Bote des Herrn, die Hochzeit zu Brennbühel besuchen und christlich erheitern. Vielleicht gelingt es mir auch noch, die unbilligen Reden des baierischen Bramarbas abzustellen." — „Aber sehen Sie die arme Jana an; die geistliche Braut wird denn doch nicht mehr gelten, als Ihre eigene Schwester, und wenn auch Alles glücklich abläuft, so quälen Sie wenigstens inzwischen ihr Herz mit einer Besorgniß, welche Sie ihr so leicht ersparen können." Bei diesen Worten begann die Jungfer Jana

Digitized by Google

noch weit heftiger zu weinen. Doch der Herr Stephan machte ein ernstes Gesicht und sprach mit Nachdruck: „Liebe Schwester, folge nicht bloß deiner eigenen Meinung, sondern glaube auf mein Wort; es ist durchaus keine Gefahr für mich vorhanden. Ich mache diesen Weg nicht aus eitler Unterhaltung, sondern um mein Versprechen zu erfüllen, und aus einer Absicht, welche von Gott ganz gewiß gebilliget wird. Die Ruhe und Freude im Herzen sagt mir dieses, und die innere Stimme hat mich noch nie betrogen. Den Schlüssel zum Gelde lege ich hier auf die Bank. Uebermorgen bin ich, mit des Herrn Hülfe, wieder da. Herr Kooperator, wachen Sie inzwischen über unsere Herde, und nun — lebt wohl.“ Schon hatte er das Brevier unter dem Arme und das spanische Rohr mit dem Elfenbeinknopfe in der Hand, besprengte sich und die beiden Andern mit Weihwasser, setzte sich den Hut auf und ging. Der Kooperator und die Wirthschäfterin folgten ihm langsam bis auf den Söller, und sahen von dort ihm schweigend nach, bis er verschwand.

Sobald der Herr Stephan die wenigen Häuser der Ortschaft im Rücken hatte, nahm er den Stock unter den Arm, schlug das lateinische Kreuz über Gesicht und Brust, und begann von Zeit zu Zeit in das Buch blickend, die Psalmen zu beten. Gleichwohl schritt er ziemlich schnell den Thalweg hinaus, unterbrach bloß an den gefährlichen Stellen des Gefälles die Andacht, und setzte sie dann sogleich wieder fort. Kurz vor zwei Uhr erreichte er das Dörfchen Pians, und bemerkte mit Vergnügen vor dem Wirthshause einen hübschen zweisitzigen Schlitten, dessen

Digitized by Google

Deichsel auswärts schaute. Er stellte sich an, und rückwärts auf den Knopf des Stockes sich stützend und darauf sich gemächlich wiegend, erwartete er den Hausknecht, der eben das feurige, edel gebaute Pferd heranführte. „Quirin, wem gehört dieser Schlitten?“ — „Grüß Gott, Herr Kurat. Einem Offiziere.“ — „Fährt er allein?“ — „Ja, so viel ich weiß.“ Während dieses Wechselgespräches tritt der stattliche Krieger auf den Söller hervor, streicht sich den martialischen Schnurrbart und zündet die Pfeife an. Der Geistliche sah, innerlich überlegend, zu ihm empor: als nun aber das Pferd eingespannt war und der Offizier die Treppe herabging und dem Hausknechte das Trinkgeld in die Hand fallen ließ, näherte sich ihm der gute Herr Stephan und sagte: „Mit Erlaubniß, Herr Hauptmann: es ist freilich sehr unartig: aber ich muß heute noch in Imst sein, und der Weg . . .“ „Ah, ich versteh' Sie schon, Hochwürden. Mit vielem Vergnügen. Nehmen Sie Platz. Ich fahre just auch desselben Weges.“ Der Herr Stephan, ein mageres Männlein, schwingt sich leicht in den Schlitten hinein an die Seite des Soldaten, der nun Leitseil, und Peitsche übernimmt und unter dem „Alloh, Braun!“ davon fliegt. — Nach wenigen Augenblicken fragt ihn der Offizier: „Sind Hochwürden vielleicht der Herr Pfarrer von Imst?“ — „Nein, Herr Hauptmann!“ antwortete der Andere lächelnd. „Wohl aber sind sie in jener Gegend?“ — „Ich bin im Dorfe Karres oder Brennbühel zu Hause.“ — „Recht schön; so können Sie bis Brennbühel mit mir fahren.“ — „Gott vergelte Ihnen diese Güte.“ — „Ihre Zutraulichkeit zu einem

Digitized by Google

baierischen Offiziere, und Ihre Unbefangenheit, öffentlich mit mir durch die Dörfer zu fahren, beweisen mir, daß Sie keiner jener beschränkten und störrigen Geistlichen sind, welche ihrem schönen Amte so wenig Ehre machen, und den anvertrauten Gemeinden so wenig Segen bringen. Erlauben Sie mir die aufrichtige Außerung: die Pfaffen Tirols, wohlgemerkt, nicht die Priester, die Pfaffen haben die meisten Fackeln zu diesem Brande herbeigetragen. Statt Frieden haben sie Haß gepredigt, statt Gehorsam — Rebellion. Manche haben den Altar verlassen und sich selbst an die Spitze der Rotten gestellt, und die Hände, welche sie rein zum Himmel heben sollten, mit Blut befleckt. Wäre ich Herr der Dinge, ich wüßte, wo ich die Kugeln applizíren würde. Warum schweigen Sie! Mißbilligen Sie meine Worte?" — „Herr Hauptmann, ich finde Ihren Unwillen über manche Priester unsers Landes ganz natürlich." — „Und gerade in der Nähe von Pians, in dem widerspenstigen Patznaun, duldet die geistliche und weltliche Obrigkeit einen solchen Wolf unter der Herde." — Der Kurat rieb sich die erröthenden Wangen und sagte: „Da meinen Sie vermuthlich den einfältigen Stephan Krismer in See?" — „Ganz richtig. Kennen Sie ihn näher?" — „So gut als mich selbst." — „Ich habe geschworen, ihn zu arretiren, sobald er mir in die Hände fällt." — „Mit Erlaubniß: durch welches Verbrechen hat er denn so ganz besonders Ihren Zorn gereizt?" — „Wie dürfen Sie diese Frage stellen, wenn Sie ihn kennen, und vermuthlich schon im November in Karres Seelsorger waren? Er hat ja in Arzl das Volk

Digitized by Google

aufgewiegelt! Er hat die fanatisirten Leute gegen uns, gegen mich selbst, ausgeführt, und ein mörderisches Feuer auf mein Vordringen vorbereitet, so, daß dieses unmöglich wurde. Zudem erlaubte sich der Pfaffe in den Unterhandlungen einen Trotz und eine Impertinenz, wofür der Lohn nicht ausbleiben darf." — „Meines Wissens hatte Stephan Krismer eigentlich nur die Absicht, den Landsleuten als Feldpater zu dienen, und er holte dafür die bischöfliche Erlaubniß ein. Als er im Anfange Novembers nach den Ereignissen bei Innsbruck über das Gebirge zu seinem Seelsorgsposten zurückkehrte, hielten ihn zu Arzl die versammelten Schützen an, und statt seinen Ermahnungen zum Frieden Folge zu leisten, forderten sie ihn auf, als Kommandant an ihre Spitze zu treten. Er weigerte sich. Sie schwangen ihre Stutzenkolben, um ihn zu erschlagen, wenn er ihnen nicht willfahre. Um sein Leben zu retten und einen Priestermord zu verhindern, fügte er sich der Nothwendigkeit des Augenblickes." — „Des Augenblickes? Um einige Tage später, bei der ersten neuen Gelegenheit sogar auf jenem Orte, wo er zur Pflege christlicher Friedfertigkeit und Pflichttreue aufgestellt ist, Rebellion und Krieg zu entzünden. Der Wahnsinnige hat ja selbst Mütter und Töchter in den Kampf getrieben, und, wie man erzählt, seine eigene Schwester bewaffnet. Wie kann man einem solchen Ungeheuer die Freiheit gestatten?" — „Aber, Herr Hauptmann, ihn deckt ja die allgemeine Amnestie?" — „Er ist ein gefährlicher Mann. Die Behörde hat das Recht und die Pflicht, ihn unschädlich zu machen. Es fehlt

Digitized by Google

nicht an neuen Veranlassungen zum Einschreiten. Ich habe längst die Aufmerksamkeit und Vorsicht des Obersten in Landeck auf ihn hingelenkt. Man kam gar bald auf Spuren, daß er durch Predigten und Conventikel-Reden Alles aufbiete, um den zurückgeschreckten Aufruhr von Neuem hervorzurufen, und daß er für dessen leere Hände sogar auf dem geheiligten Kirchengewölbe Waffen hinterlegt habe. Einige Offiziere begaben sich in das Schloß Wiesberg, um nähere Erkundigung einzuziehen. Denken Sie den Zufall, der Pfaffe hatte zur gegenseitigen Beichte mit einem benachbarten Priester eben daselbst eine Zusammenkunft, und befand sich gerade damals in der Stube." — „Und nahmen ihn die Offiziere denn nicht gefangen?" — „Kaum hatte er das Militär vor der Thüre bemerkt, so nahm er einem der Schuster, welche zufällig dort arbeiteten, die Lederhaube vom Kopfe, bedeckte damit die Tonsur, warf den Rock ab, und als die Offiziere eintraten, bohrte er schon niedergebückt, daß sein Collar ja nicht sichtbar werde, die Ahle in das Leder, und hatte den Genuß, alle Fragen selbst anzuhören, welche über ihn gestellt wurden. Die Anekdote verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Dem Bösewichte selbst aber war es nach diesen Aufklärungen ein Leichtes, Alles bei Seite zu schaffen, was ihn verrathen konnte. Ja, er hatte sogar die Keckheit, mit 18 Gemeindemännern bei dem Landgerichte zu erscheinen, und sich nicht bloß in dem lauen Wasser äußerlicher Legalität rein zu waschen, sondern sogar noch über die angeblichen Verleumdungen von Seite des Militärs die heiße Lauge seines Zorns zu

Digitized by Google

schütten. Doch der Fuchs soll uns nicht entschlüpfen. Ich verabredete eben heute mit dem Majore zu Pians Maßregeln, welche ihren Zweck nicht verfehlen können.“ „Herr Hauptmann, ich glaube nicht, daß Stephan Krismer sich strafbarer Handlungen schuldig machen wird. Selbst sein früheres Benehmen müssen wohl die Umstände entschuldigen. Das Volk und die Ereignisse rissen ihn unaufhaltsam hier und da mit sich fort.“ — „O, das Volk hat einen sichern Instinkt, wie das Thier. Nur zu bald fühlt es heraus, wer mit ihm sympathisirt. Nicht aufgeklärte Priester suchten die Rebellen sich anzuschließen, sondern ungebildete Pfaffen, welche mit denselben Vorurtheilen und Leidenschaften besessen sind, wie der Pöbel. Man sagt, daß selbst die Insurrektions-Proklamationen nur an klerikalische Individuen dieser zweiten Art vertheilt wurden, an Volkspriester, die sich vom Volke nur durch die Weihen unterscheiden. Ein echtes Muster dieser Race scheint nun Stephan Krismer zu sein.“ — „Allerdings gehört er nicht zu den Gelehrten. Vom Ziegenhüten und von Handarbeiten kam er durch Vorschub des reichen Müllers von Brennbühel erst in einem Alter von beinahe 20 Jahren zu den Studien. Der fromme Falkensteiner, Beichtvater der Klosterfrauen zu Bruneck, brachte ihm damals zur Abhülfe des großen Priestermangels in zwei bis drei Jahren fast die ganze Vorbildung zur Theologie bei, mittelst einer Methode, welche gleichzeitig in England Aufsehen machte, und nachhin, wenn ich nicht irre, die Lancaster'sche genannt wurde. Er hatte 70—80 Studenten um sich. Die Geistlichen, welche aus jener Anstalt hervor-

Digitized by Google

gingen, nennt man in Tirol „Falkensteiner“: und ein solcher ist auch Stephan Krismer. Er trinkt lieber aus der Quelle, als aus Krügen; er schöpft lieber aus Gott und dem Leben, als aus Büchern und Systemen. Weil er mehr zu äußerer Thätigkeit, als zu einsamen Studien geneigt war, und an Muth auch niemals Mangel litt, wurde er Feldpater, und da er einmal durch geistliche Absichten in den Krieg hineingezogen war, so war es dann natürlich, daß die Bauern eher ihn, als Andere, zu ihren Unternehmungen zu gebrauchen wünschten.“ Der Hauptmann blickte ihm öfters scharf in das Gesicht, und sprach nun spöttisch: „Mir scheint fast, Sie halten dem Stephan Krismer und seinem ganzen Unwesen eine Apologie!“ — Der Herr Stephan lachte laut auf und erwiederte: „O Herr Hauptmann, bei mir gilt kein Mensch auf Gottes Erdboden weniger, als dieser Stephan Krismer!“ Der Soldat, freudig überrascht, neigt sich ihm freundlich zu und schüttelt ihm die Hand. „Vortrefflich, Hochwürden! Sie theilen also doch auch mit jedem Vernünftigen die Ueberzeugung, daß der Aufstand Tirols ein Verbrechen, eine fluchwürdige Rebellion war? Nun was denken Sie? Sprechen Sie aufrichtig. — Wir geben hier kein Aergerniß.“ — „Sie wollen also, daß ich aufrichtig spreche?“ — „Ohne Rücksicht! Auf mein Ehrenwort!“ — „Warum halten Sie denn Tirols Widerstand für eine verbrecherische Empörung?“ — „Je nun — weil der Unterthan seinem Könige Gehorsam schuldig ist.“ — „Der Kaiser Franz hat uns im Preßburger Frieden den letzten Befehl ertheilt, wir sollen Unterthanen Baierns sein, und

Digitized by Google

zwar mit unserer alten Verfassung, mit unsern angeerbten Freiheiten und herkömmlichen Rechten. Der König von Baiern hat auch versprochen, kein Jota an unserer Verfassung zu ändern und die Religion zu schirmen. Was aber geschehen ist, wissen wir Alle. Die Bischöfe wurden aus ihren Diözesen verbannt; die frömmsten und gelehrtesten Priester wurden eingesperrt; die Kirchenordnung aus den Händen der Kirche gerissen und zertrümmert; die Stände wurden aufgehoben, die Jünglinge zum Verderben an Leib und Seele von der Heimath hinweggeschleppt; alles Herkömmliche umgestürzt; Tirol zu einer privilegienlosen Provinz Baierns herabgewürdigt, um nach und nach daraus eine Freimaurerloge zu bilden." — „O ho!" rief der Baier: „doch fahren Sie fort!" — „Hat uns der Kaiser Franz unter diesen Bedingungen an Baiern übergeben? Konnte also der Befehl unsers rechtmäßigen Herrn, Unterthanen Baierns zu sein, noch eine Gültigkeit haben? Nein! Und der Kaiser Franz hat uns persönlich zugerufen: der König von Baiern habe ihm die Bedingung des Vertrages nicht gehalten; der Vertrag sei also aufgelöst; wir seien der Pflicht für Baiern entbunden; wir seien wieder Angehörige des Kaiserhauses, wie wir es fünfhalbhundert Jahre gewesen. Aus Treue erhoben sich die Tiroler, nicht aus Meineid." — „Geistlicher Herr, solche Grundsätze hätte ich bei Ihnen nicht vermuthet. Ihr Tiroler seid ein fanatisches Volk. Nicht einmal der Brand eurer Hütten und Dörfer verscheucht das Dunkel vor euren Augen. Wenn die Throne auf todten Buchstaben steh'n, dann sind

Digitized by Google

sie unstäter, als Spreu im Winde. Wenn die Regierungen mit gebundenen Händen das Ruder führen sollen, so zerschellt jedes Staatsschiff und sie selbst gehen damit zu Grunde. Wenn die Unterthanen dem Regenten Gesetze vorschreiben, wie er regieren soll, dann ist er der Diener und jene sind seine Herren. Nein, bei meinem Säbel! (er reißt bis zur Hälfte die blanke Klinge aus der Scheide, und stößt sie heftig wieder zurück) eine solche Gefangenschaft der Majestätsrechte, eine so chaotische Verwirrung der natürlichen Ordnung wird nie geduldet werden, so lange noch treue und tapfere Soldaten ihre Monarchen umgeben!" — „Herr Hauptmann, bedenken Sie aber auch, wohin es führt, wenn die heiligsten Bedingungen der feierlichsten Verträge und Friedensschlüsse mit Füßen getreten werden; wenn die Rechte der Unterthanen nicht mehr respektirt werden. — — Wenn man euch das Bessere für das Schlechtere gibt, so nennt ihr dies Beeinträchtigung eurer Rechte. Wollt denn ihr Tiroler so unbeweglich sein, wie euere Berge? Wollt ihr denn mit den Zeitverhältnissen euch nicht umgestalten? Wollt ihr mit dem Alter nicht reifen? Wollt ihr an dem Organismus des Staates ein lahmes Glied, oder eine vita propria sein?" — „Herr Hauptmann, in einen gelehrten Streit laß ich mich nicht ein: ob die jetzige Repräsentation besser ist, oder unsere herkömmlichen Stände; ob im Weltlichen das Neue zweckmäßiger ist, als das Alte, das kann ich nicht unterscheiden: aber daß Manches, was Baiern bei uns sich erlaubte, himmelschreiend ist, fühlt mein Herz; daß der Kaiser Franz das Recht hat,

Digitized by Google

die Abtretung Tirols nach Verletzung der Bedingung als ungültig zu erklären, sagt mir mein schlichter Verstand; und wenn Sie, Herr Hauptmann, ein Tiroler wären, ich wette, Sie wären einer unserer tapfersten Landesvertheidiger." — „Ihre Zumuthung, geistlicher Herr, ist mir sehr schmeichelhaft." — „Verargen Sie mir nicht meine Ansicht. Ich denke einmal so, und ich kann nicht anders denken. Dasselbe freimüthig hier im Vertrauen zu sagen, haben Sie mir ja erlaubt." — „Besorgen Sie nichts. Aber wie konnten Sie bei diesen Maximen Ihre Mißbilligung über den Stephan Krismer aussprechen? Vermuthlich wollten Sie durch Ihre Rede blos das Volk vertheidigen? Sie tadeln aber jene Priester, welche sich aus dem reinen Aether ihres himmlischen Amtes in den Schmutz solcher Welthändel herabsenken, und sogar in politische Streitigkeiten sich einmischen. Nun — hab' ich es errathen?" — „Ich muß abbitten, Herr Hauptmann. Die heilige Kirche verbietet dem Priester allerdings die persönliche Handhabung der Waffen, jede feindselige Vergießung eines Blutstropfens. Aber da der Priester berufen ist, das Volk zur Erfüllung aller seiner Pflichten anzuhalten, so muß er dasselbe auch in Ansehung der Schuldigkeit gegen das Vaterland und den Monarchen beobachten. Das Stillschweigen in dieser Beziehung wäre eine schaudervolle Lücke im priesterlichen Wirken. Und wenn die Pflicht den friedlichen Einwohner zum mörderischen Kampfe führt, und ihn zum Opfer seines Eigenthums und Lebens auffordert, soll und darf da ein gewissenhafter Priester verstummen? die Seinen verlassen? Muß er sie nicht mehr

Digitized by Google

als je ermuntern, ſtärken und anfeuern? Soll er nicht wo möglich mit ihnen die Beſchwerden und Gefahren theilen? den Verwundeten und Sterbenden beiſtehen, und den Troſt der Religion auf Schlachtfeldern und in Lazarethen umhertragen?" — „Ja wohl, wo Alles klar iſt, wo die Pflicht am Tage liegt." — „Den Tirolern war ihre Pflicht niemals zweifelhaft." — „Laſſen wir dieſes gut ſein. Was haben Sie denn alſo etwa für einen Grund, dem Stephan Krismer zu grollen? Iſt er auch in Privatverhältniſſen ein Stänker?" — „Ich muß Sie erſuchen, in dieſer Hinſicht vor der Hand nicht weiter in mich zu dringen." — „Wenn ich Ihnen gegen ihn einen Dienſt leiſten kann, ſo ſprechen Sie zu. Wir ſind ja Nachbarn. Das Gaſthaus zu Brennbühel iſt mein Quartier." — „Von dem Stephan Krismer habe ich nichts zu fürchten: wohl aber flößt mir ein anderer Gegner, obgleich ich ganz unſchuldig bin, manche Beſorgniſſe ein. Er wohnt in Brennbühel, und er könnte mich heute gar leicht inſultiren. Für dieſen Fall bitte ich Sie um Ihren Schutz." — „Hier haben Sie meine Hand darauf. Er mag wer immer ſein, ich laſſe ihn ſtäupen, wenn er Sie nur im Mindeſten beleidiget. Wie wir auch verſchiedener Anſichten ſind, ſo kann ich doch Ihre Gründe nicht ganz verkennen, und ich ehre die Offenheit Ihres Wortes." — Der Schlitten war ohne Pauſe von Pians durch alle Dörfer geeilt; ſie hatten ſchon die Milſer Höhe erreicht, von wo ſie das kleine Brennbühel am Fuße des Berges in der Tiefe drunten erblickten. Das Geſpräch wendete ſich auf die morgige Hochzeit der

Digitized by Google

Müllerstochter, und gar bald, nach 5 Uhr Abends, fuhren sie vor dem Müllerhause vorbei, und die Kummetrollen schüttelnd stand das Pferd vor dem Wirthshause.

Der Bediente des Hauptmannes eilte schon entgegen. Der Geistliche drückte ihm eine halbe Krone in die Hand zu seiner nicht geringen Ueberraschung, und bedankte sich in schlichten, aber gemüthlichen Worten bei dem Hauptmanne. Die Wirthin, eine Tochter des Müllers, kam vor die Thüre und erbleichte, als sie den Herrn Stephan bei seinem Todfeinde sah, und sie spähte ängstlich unter seinem Mantel hinein, ob nicht etwa Ketten sichtbar würden. Der Geistliche fand Gelegenheit, ihr einzuschärfen, ihn ja nie beim Namen zu nennen oder nennen zu lassen, und setzte sich mit seinem Reisegefährten an den Tisch zu einem Glas Wein und zu traulichem, mitunter heiterem Gespräche.

Inzwischen entstand im Müllerhause eine große Verwirrung. Der Sohn hatte nämlich den Herrn Kuraten an der Seite des Hauptmannes vorbeifahren gesehen. Er stürzt in das Zimmer, wo eben die Braut und ihre zwei Schwestern die Kleider und Kränze mustern. „Der Herr Stephan ist gefangen! Der Hauptmann hat ihn so eben gebracht!“ Wie erstarrten die armen Mädchen! — Kränze und Gewande lassen sie fallen; — sie schlagen jammernd die Hände zusammen und eilen mit der schrecklichen Botschaft zur Mutter, und von dieser zum Vater, der sich jedoch, weil gerade die rechte Constellation eingetreten war, in dem sonst öden Küchelchen des obern Stockes eingeschlossen hatte, um seine Bannkugeln zu

Digitized by Google

gießen, welche selbst in weitester Entfernung jedem lebenden Wesen, wenn der Müller auch nur nachlässig den Stutzen darauf anschlug, den unvermeidlichen Tod brachten. Die drei Mädchen pochten unter kläglichem Geschrei an die Thüre. Keine Antwort. Bloß das Feuer hören sie prasseln, und ein Murmeln der Zauberformeln glauben sie manchmal zu hören. „Der Herr Stephan ist in Ketten hierher gebracht worden!“ Keine Antwort. Erst nach langem Bitten und Stoßen öffnet der dickstämmige Alte, 12 neu gegossene Kugeln in der einen Hand haltend, und das Planetenbüchlein nebst dem Kugelmodel in der andern. Er begrüßt sie mit einem derben Verweise; wie er aber die seltsame Nachricht hört, schüttelt er bedenklich den Kopf, und spricht in der ersten Bewegung: „Meine Kugeln sind nicht aus Zufall da!“ Doch nach dem Verdampfen des ersten hitzigen Augenblickes berieth er sich mit seinem Weibe und dem schon erwachsenen Sohne, was nun wohl zu thun sei. Eben zog er den Festrock an, um selbst im Wirthshause drüben nachzusehen, und nöthigenfalls mit dem Herrn Hauptmanne zu sprechen.

Da öffnet sich die Thüre, und — Stephan Krismer tritt herein! Das Freudengeschrei überschallt seinen Gruß, und an ihren Fragen, wie er denn frei geworden sei, bemerkt er sogleich das Mißverständniß und klärt es auf. Nach einer kurzen Unterredung ersucht er den Müller, mit ihm den Hauptmann zur Tafel zu laden, damit der Spaß sich vollende. „Herr Stephan, Herr Stephan, Sie sind und bleiben ein Wagehals!“ erwiederte der Müller

Digitized by Google

und lachte, daß der Unterleib wackelte. Wirklich gingen sie miteinander in das Zimmer des Hauptmannes, und überraschten ihn durch die Einladung zur Hochzeit auf eine angenehme Weise. Er bewilligte nun aus eigenem Antriebe Pöllerschüsse nach Belieben.

Die kirchliche Feierlichkeit ging unter dem Zudrange des neugierigen Volkes in der festlich geschmückten Kapelle vor sich. Der Herr Stephan copulirte. Sein Angesicht glänzte von Freude. Beim Festmahle saß der Geistliche zur Rechten, der Kriegsmann zur Linken des Brautpaares. Die Gesellschaft wurde immer lebhafter; Toaste erschollen. Die Pöller knallten. Der Hauptmann erhob sich, und das volle Glas gegen den Reisegefährten wendend, rief er: „Der Herr Kurat von Karres, vivat!“ Krismer lächelte. Die Gäste waren zwar schon unterrichtet, daß ihn der Offizier nicht kenne; doch waren sie jetzt überrascht und sahen betroffen einander an. „Sind Sie denn nicht der Seelsorger von Karres?“ — Der Geistliche stand auf, hielt das Glas empor und sprach: „Ich bin zwar von Karres gebürtig; aber Kurat bin ich nicht in Karres, sondern — zu See in Patznaun: Stephan Krismer trinkt auf das beste Wohlsein des Herrn Hauptmannes! Vivat!“ — Der Kriegsmann stand wie versteinert; endlich läßt er das Glas auf den Tisch herab sinken und spricht! „Ein so schlauer Schalk ist mir denn doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen!“ Krismer flüsterte der Braut Etwas in das Ohr. Erröthend sah sie ihn an, ergriff mit zitternder Hand das Glas und sprach: „Herr Haupt-

Digitized by Google

mann', die Braut bittet für den Herrn Stephan um Pardon!" Der Krieger stößt leise das Glas an, und während die Braut am Weine nippt, spricht er: „Wer kann der liebenswürdigen Braut Etwas abschlagen?" und er schwingt hoch das Glas und ruft: „Pardon und Versöhnung!" und stößt, daß es wiederhallt, mit dem Glase des Geistlichen zusammen, und die ganze Gesellschaft erhebt sich mit einstimmigem Rufe: „Hoch lebe der Herr Hauptmann und der Herr Stephan!" — „Im Nothfalle hätte ich auf Ihren zugesicherten Schutz Anspruch gemacht:" sagte der Geistliche lächelnd, indem er sich setzte: der Hauptmann aber langte hinter dem Rücken der Braut hin, um in sein Ohrläppchen zu kneipen.

Während dieser Aufregung und Zerstreuung wurde es kaum bemerkt, daß eine Tochter des Müllers mit Gewalt und Anstrengung eine nichts weniger als hochzeitlich gekleidete Jungfrau hereinzog. Es war — Jana, die Schwester des Kuraten. „Was machst denn du da? wie kömmst denn du hieher?" fragt der Geistliche mit Erstaunen. Die Müllerstochter erzählt nun, daß die Angst sie von Patznaun bis da herab getrieben habe. Sie wurde gezwungen, Platz zu nehmen, und mitzuessen. Nach starrem Betrachten sprach der Hauptmann: „Wie? Also Dieselbe, die neulich im Thale Patznaun so muthig auf unsere Leute geschossen?" — „Dieselbe!" erwiederte der alte Müller mit schalkhaftem Lachen, und das Glas erhebend rief er: „Mit Erlaubniß, Herr Hauptmann! Die tapfere Schützin von See soll leben!" Und

Digitized by Google

ein stürmischer Ruf wiederholte diese Worte, zu dem der Hauptmann Beifall klatschte. Der Alte sammelte sich plötzlich; sein Gesicht wurde ernst; er gab mit beiden Händen ein Zeichen zum Stillschweigen, und sprach dann mit Würde, zu dem Kriegsmanne gewendet: „Wie Sie, Herr Hauptmann, heute mit dem Herrn Stephan sich versöhnten, und mit uns freundlich zu Tische sitzen, so sollten alle Tiroler und alle Baiern einander die Hand reichen!“ — „Bravo!“ rief der Offizier, und streckte die Hand über den Tisch hin. Der Alte schüttelt sie treuherzig, und fährt fort: „Alle Fürsten Deutschlands, welche dem Napoleon anhangen und dienstbar sind, kommen mir vor, wie der Doktor Faustus, der sich dem Bösen verschrieben hat.“ Der Soldat legte zischend den Zeigefinger an den Mund; aber die hervorglänzende Freude des deutschen Gesichtes war nicht zu verkennen. „Fürchten Sie nichts, Herr Hauptmann. In solchen Dingen sind unsere Leute so verschwiegen, wie Beichtväter. Ja, ich sag' es rund heraus: Bonaparte ist der Antichrist: am 11. Verse im 9. Kapitel der Geheimen Offenbarung steht sein ausdrücklicher Name: Apollyon, d. h. der Vertilger. Daher soll auf ihn Alles losschlagen, Tiroler und Baiern, Oesterreicher und Preußen.“— Der Hauptmann warf sich mit dem Oberleib' über den Tisch hinein und hielt die Serviette dem ekstatischen Redner vor den Mund, der aber auch mit gebrochener, dumpfer Stimme noch fortredete, als zum Glücke die Seitenthür aufflog, und aus dem Nebenzimmer die Instrumente der Imster Musikanten mit rauschenden Tönen einfielen.

Digitized by Google

Der Flüchtling*).

Eine geschichtliche Novelle.

Es war ein schöner Nachmittag im September 1808. Da ritten drei baierische Offiziere in das Dörfchen Riffian am Eingange des Thales Passeier. Sie treiben einen Knaben vor sich hin, der sie zum Widdum führt, und für sie die Glocke zieht, während sie die Riemen der Pferde an Fensterstäben des Erdgeschosses befestigen. Der Seelsorger eilt dem Besuche aus dem Garten entgegen. „Herr Major, welche Ehre!“ — „Herr Kurat, ein Mann, ein Wort!“ Sie drücken sich die Hand, und begeben sich in die Laube, wohin sogleich Erfrischungen folgen. „Wenn Sie mir nicht bei Ihrem neulichen Besuche Ihre Unzufriedenheit angedeutet hätten, so würde ich Ihren hiesigen Aufenthalt beneidenswerth finden.“ — „Herr Major, lassen wir dieses. Ich möchte Ihr Erholungsstündchen nicht trüben.“ — „Nicht so, mein Freund! Sie haben

*) Nach der mündlichen Erzählung des Priesters Simon Platzer und nach dessen Umarbeitung der Schriften des Priesters Laburner

Digitized by Google

mir durch Ihre Gesellschaft und besonders durch Ihr gewandtes Billardspiel zu Br ..... schon so viele Unterhaltung gewährt, daß ich Ihr Schuldner bin; und ich bin heute in der Absicht hier, aus den Blüthen Ihres hiesigen Paradieses das Gewürm zu bannen. Zwar Sie sind in der himmlischen Natur auch sonst von einem verfluchten Gesindel umgeben: kein Mensch ließ sich herbei, uns den Pfarrhof zu zeigen, bis wir einen Burschen dazu aufgegriffen." — „Vermuthlich besorgten sie schon der Kooperator werde deportirt." — „Was treibt denn also dieser junge Pfaffe für ein Unwesen?" — „O Herr Major, ich erröthe, davon zu sprechen!" — „Nur heraus!" — „Ja, was treibt er? — Als ich unpäßlich mit meiner kränklichen Schwester ankam, begrüßte er mich mit dem Churer Dogma, die königliche Anstellung eines Seelsorgers sei ungültig: aus Großmuth des abwesenden, rechtmäßigen Kuraten könne er mir einstweilen den Genuß der Einkünfte bewilligen, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich mich jeder Amtshandlung enthalte, indem ich dazu von dem Bischofe in Chur keine Befugniß habe." — „Und was gaben Sie dem bartlosen Jungen zur Antwort?" -- „Ich sah wehmüthig an den Oberboden, als wollte ich dort mein verlornes Glück suchen, und entließ ihn mit einem unbestimmten Bescheide." — „Blitz und Donner, warum nicht energischer?" — „Weil ich seiner bedurfte. Denn Zimmer und Küche fand ich leer; auch waren zwei Dienstpersonen nöthig." — „Und deßhalb mußten Sie seine Impertinenz schweigend einstecken?" — „Seiner Versicherung nach hing ich bloß von seiner

Digitized by Google

Gnade ab. Denn Jedermann weigerte sich selbst auf sein Ansuchen, dem ketzerischen Geistlichen einen Stuhl oder Topf zu leihen, bis der Schulmeister von den hinterlegten Geräthschaften meines Vorgängers das Nothwendigste brachte. Und nur durch Androhung des Ausschlusses von den Sakramenten und vom Gottesdienste gelang es dem Kooperator, zwei Betschwestern in mein Haus zu treiben." — „Der Kerl scheint doch noch einen gesunden Punkt im Herzen zu haben." — „Nichts ist schmerzlicher, als von einem Feinde Gefälligkeiten annehmen zu müssen." — „Also waren die Stühle und Töpfe nur eine Verschanzung seiner Böswilligkeit?" — „Kaum kann ich das bessere Gegentheil denken. Ich setzte mich in den Beichtstuhl: Niemand ging mir zu. Ich bestieg die Kanzel: Alle liefen davon. Sogar mein Meßopfer, wenn ich es abgesondert entrichtete, verscheuchte sie, als würden sie dadurch in Sünde und Kirchenstrafen verwickelt: bis mein Untergebener endlich versicherte, daß er mir, wie jedem andern fremden Priester, zum Messelesen die Erlaubniß ertheilt habe. Kranke versperren mir aber noch immer die Thüre oder flüchten sich aus dem Bette. Auf dem Wege grüßt mich Niemand, und bei meinem Gruße wenden sie ausspuckend sich ab." — „Das ist unerhört! Rufen Sie mir den Bösewicht." Der Geistliche klingelte und rief nach dem Herrn Kooperator. „Sogar auf den Pfarrer von Meran wußte der Intriguenmacher die ganze Meute zu hetzen, und ihn von dem Ehrenposten in eine Einsiedelei zu versprengen." — Nach wenigen Augenblicken erschien der Gerufene: im Talare,

Digitized by Google

ein kleiner, stämmiger Mann von kaum 30 Jahren. Sein rothes Gesicht brannte, und sein feuriges Auge rollte unruhig bei dem Anblicke der Offiziere. „Der Herr Major wünscht Ihre Gesellschaft.“ — „Zu schmeichelhaft für mich.“ — „Junger Mann erwarten Sie von einem Soldaten keine Schmeichelei! Ich möchte vielmehr sehr aufrichtig mit Ihnen sprechen. Wie können Sie diesem meinem Freunde hier, einem Ehrenmanne, solche Cabalen spielen? Mit welchem Rechte verweigern Sie seinem königlichen Anstellungsdekrete die Anerkennung und seiner Würde die Unterwürfigkeit? Zugleich sind Sie der Verführer der ganzen Gemeinde, und der Kreis derselben scheint Ihrem Eifer noch zu enge. Sie sind ein Verbrecher, und ich fühle Lust, Sie sogleich in Empfang zu nehmen.“ — Simon Platzer, denn so hieß der Angesprochene, trippelte bei diesen Worten, in die Unterlippe beißend. Die Stirn zog sich finster zusammen, und er sprach: „Herr Major, für's Erste sind Sie nicht mein Vorgesetzter, und haben daher kein Recht, in diesem Tone mit mir zu sprechen. Für's Zweite aber bemerke ich, daß Sie Ihrem Generale gehorchen, und ich meinem Bischofe. Verführer der Gemeinde und Cabalenschmied und Verbrecher werden Sie mich nicht noch einmal nennen. Ihr ergebenster Diener.“ Er macht seine Verbeugung mit Entrüstung und entfernt sich. Die Gesellschaft starrt ihm verblüfft nach und sieht endlich staunend sich gegenseitig an. „Recht so!“ kreischt der Major zwischen knirschenden Zähnen, drückt dem Geistlichen schweigend die Hand, eilt zum Pferde und galoppirt aus Riffian. —

Digitized by Google

Von diesem Abende an war der königliche Kurat ungewöhnlich gesprächig und freundlich. Platzer gab allmählich der Einbildung Raum, er habe dem Major imponirt, wie vorhin dem Freunde desselben.

Doch gerade am achten Tage nach dem Vorfalle wird er zu ungesäumtem Erscheinen bei dem Landgerichte in Meran vorgeladen. Der Landrichter kannte ihn näher, und war ihm geneigt. Er liest ihm von dem Generalkommissariate in Innsbruck ein Dekret folgenden Inhaltes vor: „Da der Hülfspriester Simon Platzer seinem Vorgesetzten, dem von Sr. Majestät angestellten Kuraten S—, den Gehorsam versagt; da er ihm bei jedem Schritte der Amtsthätigkeit Hindernisse in den Weg wirft; da er sogar die Gemeinde gegen ihn aufhetzt, und überhaupt die Ruhe stört: so hat selber binnen 24 Stunden Riffian zu meiden, und innerhalb dreier Tage behufs der weitern Bestimmung sich bei dem Spezialkommissariate in Trient zu stellen.“ — Platzer vertheidigte sich lebhaft, und der Landrichter, durch die Aufklärungen befriedigt, hieß ihn getrost nach Riffian zurückkehren. Er behalte indessen das Dekret in Händen, und hoffe, durch Gegenvorstellungen das Generalkommissariat zu beschwichtigen.

Platzer flog, von Zorn und Freude getrieben, nach Hause, und konnte seinen Triumph vor dem Urheber der Anklage nicht völlig unterdrücken.

Doch im einsamen Zimmerchen läuterte er durch das Nachtgebet das Herz von allen Schlacken unedler Triebe, und begab sich, innerlich ruhig, zur Ruhe. —

Ihn weckt die Hausglocke. In der Meinung, zu einem

Digitized by Google

Kranken gerufen zu werden, eilt er an das Fenster und ruft: „Wer ist unten?“ — „Lorenz da!“ antwortete eine tiefe, wohl bekannte Stimme. — „Der Gerichtsdiener? Um diese Zeit? Was mag er bringen?“ Diese Fragen vor sich hinmurmelnd, macht er Licht, wobei die Hände zittern: er knöpft den Talar, stößt die Füße in die Pantoffeln, und eilt über die Treppe hinab zur Hausthüre. „Lorenz, was Neues um Mitternacht?“ — „Der Landrichter befohlen. Erst um 10 Uhr bekommen.“ Zugleich überreicht er ihm ein Dekret. Den Kopf an sein Ohr hinneigend setzt er mit leiser Stimme bei: „Dieses Briefchen mir der Geistliche Herr D..... gegeben.“ Während er es geheimnißvoll ihm in die Hand drückt, spannen sich die zottigen Brauen hoch in die gerunzelte Stirn hinauf; die Lippen drücken sich gravitätisch hervor: der Kopf nickt dreimal bedeutsam. Sobald er einige Silberstücke in die Hand rutschen fühlte, wurde das Gesicht wieder heiter, und die Kupfernase schien glänzender. „Dank sagen.“ Gute Nacht wünschen.“ Er verbeugt sich; die Thüre fällt zu.

In höchster Spannung läuft der Kooperator die Treppe hinauf, und eröffnet zuerst das Dekret. Mit Verwunderung bemerkt er, daß es dasselbe ist, welches ihm Tags vorher der Landrichter vorgelesen hatte. „Versprach er mir denn nicht, das Urtheil rückgängig zu machen?“ Hastig wird das Briefchen aufgerissen. „Freund, ungeachtet aller Bemühungen des Landrichters bist Du nun verloren. Der Major stellte ihn heute Abends derb zur Rede wegen dem Nichtvollzuge des königl. Befehles von

Digitized by Google

Innsbruck. Daher noch in der Nacht die nachträgliche Zusendung des Dekretes. Man will deine Abreise nicht erwarten. Morgen früh erscheint eine Truppe in Riffian, dich zu ergreifen und zu deportiren. Die Soldaten drohen laut, dich exemplarisch zu mißhandeln. Fliehe, so schnell du kannst! Auch der Kurat Plangger ist verrathen; warne ihn. Unser Zwischenbote, dein Vetter, den sie ebenfalls einfangen wollen, liegt einstweilen bei mir verborgen. Gott mit dir. Notus a manu." — Platzer läßt das Briefchen auf dem Tische liegen, und schreitet rasch hin und her. „Nun ist's geschehen. Es läßt sich nicht mehr ändern. Was beginn ich? — Recht! Dabei bleibt es!" — Er vertilgt einige Papiere, ordnet die übrigen Schriften, so wie die Bücher: wirft sich in sein bestes Kleid, steckt den Sparpfennig ein, und — nimmt Abschied von dem lieben Zimmerlein. So leise als möglich verläßt er das Haus, und begibt sich zur Kirche. Der Mond beleuchtet den Friedhof; die Todtenkreuze glitzern. Er kniet auf die Steinplatte vor der Thüre. Durch eine eingebohrte, kleine Oeffnung erblickt er das ewige Lichtlein, und in seinem bebenden Schimmer den Altar. Er empfiehlt sich und die unglückliche Gemeinde dem Heilande im Sakramente und der schmerzhaften Mutter. Vertrauen und Trost ergießt sich in seine Brust. Die erste Dämmerung wallt über die östlichen Berge empor, als er, nun schon Flüchtling, das theuere Dörfchen verläßt. Er schlägt den rauhen Bergweg zwischen Weingärten ein, der in das benachbarte Kuens führt. Dort hielt sich der aus Riffian und dem Landgerichte

Digitized by Google

Meran gebannte Kurat Plangger im Widdum verborgen. Platzer hatte ihn oft heimlich besucht, Nachrichten zutragend und Verhaltungsregeln einholend. Er trifft ihn auf dem Wege aus der Kirche, wo er vor Tagesanbruch das h. Meßopfer zu entrichten pflegte. Er überreicht ihm Dekret und Brief, und eilt in das Gotteshaus, die Gelegenheit zur h. Messe schnell zu benützen. Bei seiner Zurückkunft findet er den Kuraten schon reisefertig. Sie begeben sich miteinander über Rebenhügel und Ackerfeld in das nahe liegende Dorf Tirol, wo ihre Neuigkeit die vertrauten Freunde im Pfarrhofe nicht wenig überrascht. Während sie ein Frühstück einnehmen, bringt die Wirthschäfterin schon die eben eingegangene Nachricht: eine große Anzahl Soldaten ziehe mit zwei Gerichtsdienern gegen Riffian. Beide Flüchtlinge beschleunigen daher die Abreise. Den Einen führte sein Ziel nach Norden, den Andern nach Süden. Denn Plangger wollte in Graun einen Schlupfwinkel suchen; Platzer war entschlossen, auf Umwegen nach Trient zu reisen, und sich dort zu stellen. Da er dem Spezialkommissäre Grafen v. Spaur besonders empfohlen war, so sah er an ihm einen erwünschten Schutz gegen die Gewaltthätigkeit des Militärs. Der Abschied der Freunde war rührend, die Trennung des väterlichen Kuraten von seinem geliebten Kooperator war schmerzlich für Beide. Jener wanderte durch die Anhöhe fort, hinter dem Schlosse Tirol vorbei gegen Vintschgau: Platzer schlich in die Weinberge hinab, ging bald bequem unter dem deckenden Rebengeländer fort, bald wand er sich zwischen Ranken und Gestrüppe hindurch, sprang über

Digitized by Google

Mauern und Zäune, und erreichte die Thalfeldung von Algund. Vorsichtig wählt er sich hier jene Richtung, wo ihn Reben und Bäume zumeist verbergen, und erreicht das Feldgemäuer an der Landstraße. Unter dichten, noch wohl belaubten Aesten eines schönen Kastanienbaumes bildet die höhere Mauer mit der tieferen einen rechten Winkel. Bevor er sich da hinaus auf die Straße schwingt, späht er nach beiden Seiten. Da fährt ihm der Gedanke durch den Kopf, hier einige Zeit abzuwarten, ob nicht etwa ein Bekannter des Weges käme, dem er an die Angehörigen zu Morter und Martell im Vintschgau die Nachricht von seinen Verhältnissen und von der Reise nach Trient anvertrauen könnte. Er setzt sich in das Gras: liest sein Brevier, und guckt hie und da hervor. Zu seiner freudigsten Ueberraschung erblickt er einen Vetter von Morter die Straße heran wandern, in Staub wie eingehüllt. Der Mann schreitet dicht an der Mauer fort. Er geht so nahe an dem Geistlichen vorbei, daß er dessen Hauch fühlen könnte. Er gewahrt ihn nicht. „Wohin so schnell, Vetter Franz?“ Erschrocken zuckt er auf, und wendete sich blitzschnell um. Bloß das Gesicht ragt über die Mauer empor. Sein Staunen wird beinahe noch größer. „Herr Simon! Herr Simon! Sie sind es ja!“ — Und er tritt nun herbei. „Freilich bin ich es,“ antwortet Platzer etwa leise. „Gebrauche Vorsicht. Ich bin auf der Flucht vor den Baiern. Dich sendet Gott. Ich wollte gerade einen Boten abwarten an meine Leute.“ — „O Herr Vetter, dieß ist sicher kein bloßer Zufall! Es ist ein halbes Wunder! Denken Sie, ich komme eben

Digitized by Google

als Bote an Sie, und wollte nach Riffian gehen.“ — „Was ist denn vorgefallen? Wurde meine Schwägerin unglücklich entbunden?“ — „Nicht gar glücklich. Doch Ihre Mutter“ — — „Wie? Was? Meine Mutter? Ist sie erkrankt? Ist sie gestorben? Sprich — verhehle nichts! Ich bin auf das Schmerzlichste gefaßt!“ — „Sie lebt, die Krankheit ist auch nicht lebensgefährlich. Doch hören Sie! Vor einem Monate kam von Schlanders die Nachricht nach Morter, Sie hätten sich den Baiern verdungen und seien lutherisch geworden: Niemand glaubte dem Gerüchte, doch wurden Ihre Geschwister über die Verleumdung betrübt, und besonders die Mutter. Bald darauf lautete es anders: auch Sie hätten heldenmüthigen Widerstand geleistet; man habe Sie deßhalb in Ketten nach Trient geführt und dort erschossen.“ — „Schwalben und Schwätzer“, sprach Platzer, „sind einander ähnlich: beide haschen aus der Luft.“ — Jener fährt fort: „Diese zweite Nachricht fand überall Eingang. Viele verehrten Sie schon als Märtyrer. Aber auf Ihre alte Mutter hat die Neuigkeit eine schreckliche Wirkung gemacht. Sie bekam Einbildungen, wie Fieberträume; sie schaute und hörte, was nicht vorhanden war, und diese Zustände wiederholen sich alle Tage.“ — Der Geistliche ringt über dem Haupte die Hände, starrt gen Himmel; dann sinkt er in sich zusammen, preßt den Kopf an die Mauer, und heult unter einem Strome von Thränen. Der Mann rüttelt an ihm, und mahnt zur Behutsamkeit. Umsonst. Schluchzend schlägt er die Hände zusammen, und ruft mit halb erstickter Stimme: „Nicht taub! nicht

Digitized by Google

blind! Wahnsinnig! wahnsinnig! Nicht krank! nicht todt! Wahnsinnig! wahnsinnig — wegen mir!“ — „Um Gottes Willen: eine Kutsche!“ Der Unglückliche sieht sie durch das Trübe der Thränen, und wirft sich hinter der Mauer in das Gras, beißt in das Tuch, wimmert leise, bis er endlich verstummt. Nach einiger Zeit trocknet er das Gesicht ab, und erhebt sich. Er sieht den Mann jenseits der Straße auf einem Meilensteine sitzen, düster in sich vertieft. Er zischt und winkt ihm. Jener tritt nahe. „Freund, eile nun, so schnell du kannst, und rufe der Mutter in lichten Augenblicken zu, daß du mich hier gesehen und gesprochen habest. Von meiner Reise, zu der ich mich entschloß, sage nichts. Ich setze da drüben über die Etsch, und gehe an ihrem rechten Ufer nach Trient. In einigen Tagen kehre ich mit Gottes Hülfe zurück, und eile zur Mutter.“ — „Herr Simon, das bloße Reden ist fruchtlos. Wir haben sie oft genug versichert, daß Sie am Leben seien, in Freiheit und Wohlbefinden. Nur Ihre leibhafte Gegenwart wirkt vielleicht noch stärker als die bloßen Bilder. So sagt der Doktor, so der Herr Kurat. Und ich soll jetzt umkehren, und Ihren bestürzten Geschwistern melden, daß ich Sie hier bei Algund getroffen habe, daß Sie aber für besser hielten, nach Trient zu reisen, von wo Sie vielleicht nicht mehr entlassen werden? Jetzt sind Sie auf freien Füßen. Was kann Ihnen wichtiger sein, als die Rettung Ihrer Mutter?“ — Platzer legte die Arme auf die Mauer, stemmte das Kinn darauf, und lauschte den innern Stimmen. Sein Kopf und sein Herz widersprachen sich noch nie in so

Digitized by Google

heftigem Streite. Jener flüsterte: Verwickle dich nicht durch Ungehorsam gegen den Befehl in eine Schuld. Berichtige vor Allem deine Verhältnisse in Trient, und dann erst eile zur Mutter. Der kurze Aufschub kann ihr nicht schaden. — Das Herz aber rief: Vergiß Alles! Wage Alles! Sorge vor Allem für dein Theuerstes auf Erden, für deine Mutter! Das Herz siegte. „Vetter Franz, ich folge dir!“ sprach der Geistliche, und sprang mit Gewandtheit über die Mauer. Sie treten sogleich den Weg zur Heimath an: auf offener Straße, ohne Scheue, ohne Rücksicht. Ein Sturm der Liebe treibt den Sohn. Jetzt erst fällt ihm ein, dem Vetter zu eröffnen, daß auch dessen Sohn, der Student, flüchtig sei. Der Vater wird bleich, und während er überlegt, ob er nach Meran zurückkehren soll, eilt jener voraus. Die kurzen Beine zappeln in so schnellem Wechsel, daß es oft mehr ein Laufen ist, als ein Gehen. Der Tag war heiß; doch das innere Feuer war brennender. Nirgends verweilt er, als da und dort bei einer Quelle. Die Sonne neigte sich, kühlere Lüfte wehten entgegen, als er hinter Latsch über die Felder hinauf wanderte zu dem heimathlichen Thale. Düsterer als je sah ihn vor dem Eingange die einsame, altersgraue Veste an: wie ein Grabmonument des Erdenglückes. Schon steigt er zwischen den Dorfwiesen empor. Durch die abendliche Stille tönt die wohl bekannte Glocke zum englischen Gruße, und darauf summt der schwächere Klang, wie eine leise Bitte aus dem geheimnißvollen Jenseits. Schellend und meckernd springen die Ziegen von den buschreichen Hügeln herab, und

Digitized by Google

schreiende Knaben harren schon auf sie. Hausmütter und Mägde treten mit reinlichen Näpfen vor die Häuser und Ställe. Unser Wandersmann sah hier noch Alles im Alten; nur er war geändert, und noch mehr sein Schicksal! Er drückte den Hut in das Gesicht hinab, und den Mantel, den er so gerne manchmal in die Etsch geschleudert hätte, wickelte er jetzt über das Kinn empor, um von Niemanden erkannt zu werden. Geraden Schrittes ging er dem Hause des Bruders zu. In der Küche trifft er die Schwester Marie. Sie läßt den Quirl im Topfe, starrt ihn mit ausgebreiteten Armen an, und stürzt dann im Freudenschrei auf ihn los, die Hand mit Küssen zerdrückend. Der Bruder habe sich nach Schlanders begeben zum Doktor. Die Wöchnerin sei zwar nicht mehr in Gefahr, doch leidend; das Kindlein sei im Himmel. Um durch Ueberraschung nicht zu schaden, meldet sie ihn an, und öffnet nach einiger Zeit leise die Thüre. Die Kranke richtet sich auf und küßt mit bebenden Lippen die Hand des theuern Anverwandten. Ueber das bleiche, sanfte Gesicht fliegt ein matter Abschein von Röthe. Der Priester spricht einige Trostworte, und durch die Eröffnung, daß er schon morgen das Thal wieder verlassen müsse, fand er leicht Entschuldigung für die schnelle Weiterreise zu der unglücklichen Mutter. Weit schwerer war die Zudringlichkeit der zärtlichen Schwester zurückzuhalten, welche ihm eine Labung aufzwingen wollte. Er ließ den lästigen Mantel auf der Bank liegen, und nahm Abschied. Marie begleitete ihn noch einige Schritte. Da flüstert er ihr in das Ohr: „Halte meine Anwesenheit

Digitized by Google

geheim; denn ich bin flüchtig vor den Baiern.“ Sie fährt erschrocken auf und erbleicht; doch ehe sie sich zu fassen vermag, enteilt schon der Bruder. — Hinter dem Dorfe Morter eröffnet sich der schmale Eingang des Thales Martell. Die Plima rollt tosende Wellen über das Gestein. Felsen hangen zu beiden Seiten herab; Bergschatten, Lärchenbäume, Föhren, Erlen und Buchen umdüstern den rauhen, von Wasser und Steingerölle oft unterbrochenen Weg. Jetzt aber hatte auch die Nacht sich ausgebreitet. Nach dem heitersten Tage sammelten sich dichte Wolken, und hingen so finster herab, wie die Gedanken im Kopfe des einsamen Wanderers. Bald schwebt ihm die kranke Mutter, bald das bejammernswerthe Riffian vor; bald Meran, bald Trient, bald die Vergangenheit, bald die Zukunft, bis wieder ein gefährliches Straucheln ihn aus den Träumen rüttelt. Die aufgeregte Phantasie wandelt ihm Bäume und Schatten in Menschen um, läßt ihn Geschrei erlauschen und Waffenschimmer sehen, und jagt dem sonst immer Muthigen Scheue und Besorgnisse ein. „Aber horch — das ist nun doch Wirklichkeit! Da läuft Jemand heran! Schon sehe ich die Gestalt! Ein Weibsbild! Wie sie keucht! — Ha — Marie — du? — In Gottes Namen, was ist vorgefallen? Kamen schon die Soldaten?“ — Sie schüttelt verneinend, und bringt endlich mühsam die Worte hervor: „Gottlob, — daß ich Sie — noch erreichte. — Gingen schnell!“ — „Komm, setzen wir uns auf diesen Ruhestein. Was trägst du denn hier in dem weißen Tuche?“ — Sie bindet auf, und hebt eine Flasche Wein hervor

Digitized by Google

und frische Butter und Semmelbrot. „Du gute Seele! Ich habe wirklich seit dem Frühstücke nichts genossen.“ — „Dachte mir's wohl, als ich von der Flucht hörte.“ — „Du liebe Närrin, meintest du denn, daß ich in diesen zwei Stunden Hungers sterbe?“ — „Ich hätte mir vorgestellt, wie Sie ohnmächtig werden, und auf dem Wege liegen, oder im Gebüsch oder gar im Wasser.“ — „Und diese Furcht trieb dich, beinahe Eine Stunde weit mir auf diesem schaudervollen Wege in schwarzem Dunkel nachzulaufen? Schwester, das ist zu viel; doch Gott wird dirs vergelten!“ — „Auch wollte ich Sie — noch einmal — sehen! O, es ist vielleicht das letztemal!“ Unter diesen Worten wirft sie sich an des Bruders Brust, preßt das Gesicht schluchzend daran, krampfhaft die Arme umklammernd. Ihm zerschmilzt das Herz an der Gluth dieser Schwesterliebe. Thränen quellen auch ihm hervor. Sie sitzen sprachlos. Unterhalb stürzt der rauschende Bach vorüber; oberhalb bewegen sich säuselnde Aeste einer Riesenulme. Der Mond trat, wie neugierig oder begrüßend, aus dem Gewölk hervor, und streute, wie Himmelsblumen, die schönsten Strahlen aus zu ihren Füßen. Der Geistliche beruhigt die Schwester, so gut er kann; er zieht sie vom Sitze auf; sie blicken vereint zum Himmel, und sie spricht ihm die Worte nach: „Vater, Dein Wille soll geschehen!“ Der Mond zog sich jetzt zurück, und die Wolken schlossen sich wieder. Er segnete sie zum Abschiede, und eilte fort. Noch dringt ein Nachrufen an sein Ohr; schon verschwimmt es im Tosen des Wassers und im Rauschen des Windes. Nur in seinem

Digitized by Google

Innern wiederhallt es noch immer: „Lebe wohl! Lebe wohl!"

Doch in Bälde wurde die Schwester von der Mutter verdrängt. Sein Herz wurde beklommener, je näher er ihr kam. „In welchem Zustande werde ich sie finden? Wie wird sie mich aufnehmen? Welche Wirkung wird meine Ankunft, welche die schnelle Abreise hervorbringen?" Und auf jede dieser Fragen drängten sich wechselnde Bildergruppen heran. Von dem Kirchthurme scholl die zehnte Stunde. Donner rollten aus dem schwarzen Gewölk des Hintergrundes. Die Hände zittern beim Aufziehen des Gatters am Thalwege; die Füße wanken, als sie den Feldpfad betreten, der dreißig Schritte weit zu dem neugebauten Häuschen des jüngern Bruders emporführt. Aus der Stube dämmert eine matte Beleuchtung entgegen, bald aufflackernd, bald wieder wie erlöschend. Er nähert sich, auf einen Baumstamm sich stellend, dem Fenster. Er sieht hinein. O Gott, welch' ein Anblick! — Neben dem Kamine der Hinterwand, wo das Feuer abbrennt, sitzt der Bruder, schwermüthig den Kopf in die Hände hinabgesenkt. Hinter dem Tische, rechts am Fenster, steht die Mutter, bleich und abgemagert. Das weiße Haar hängt verworren an beiden Seiten herab. Sie sieht starr in das Leere hinein, und regt sich nicht. Plötzlich durchzuckt sie eine Erschütterung: sie spricht und gaukelt. Die Schwester zieht sie auf die Bank zurück, und hält ihr ein Schüsselchen vor, sich vergebens bemühend, sie zum Essen zu bewegen. Der Geistliche taumelt von dem Baume herab, setzt sich auf die steinerne

Digitized by Google

Stufe vor der Thüre und weint. — Endlich steht er auf, und klopft. Augenblicklich erfolgt Geräusch. Es wird geöffnet. „Gott grüße dich, Bruder Blasius!“ — „Heiliger Joseph, der Herr Bruder! Der Herr Bruder!“ Zurücklaufend rief er die letzten Worte in das Stübchen hinein, woraus die Schwester hervorstürzt. Sie weinen vor Freude, und ziehen den Geistlichen in das Zimmer, unter dem Rufe: „Mutter, der Herr Simon! Der Herr Simon!“ — Sie steht neben dem Tische, und sieht ihn mit den tief liegenden Augen starr an. Er ergreift und küßt ihre Hand, und spricht lebhaft: „Gott zum Gruß, liebe Mutter! Wie befindet Ihr Euch?“ — Nach einer Pause, als hätte sie sich besonnen, antwortet sie langsam und ernst: „Herr Simon, sind Sie es? Ich meinte, man habe Sie erschossen!“ — Lachend erwiederte der Sohn: „O, man hat mir kein Haar gekrümmt! Seht mich einmal an, wie ich frisch und gesund bin! Hab' ich nicht rothe Wangen?“ Der lichte Augenblick ist schon vorüber. Das Gesicht wird unruhig und immer finsterer. „Da ist er — Simon! Simon! Laßt ihn los! Er ist mein Sohn! Er hat ja nichts verschuldet! Er war immer ein gutes Kind!“ Auf die Kniee niedersinkend streckt sie die gefalteten Hände aus: „O, bei Gottes Barmherzigkeit, verschont mein Kind! Ich bin seine Mutter! Ich bitte! Ich bitte!“ Langsam erhebt sie sich, mit stechendem Blicke vor sich hinstarrend: „Wollt ihr nicht? Ihr Wölfe! Ihr Tieger! Ihr Teufel! Einen Geistlichen ermorden? Einen Gesalbten des Herrn? Laßt ihn los! Ich zerreiße euch!“ — Beide Söhne und die Tochter halten sie fest während

Digitized by Google

dieſer höchſten Aufregung. Die Zähne knirſchen, das brennende Auge dreht ſich gleichſam aus der Wurzel: alle Muskeln zucken, die Gelenke krachen. Alle Drei ſind kaum ihrer mächtig. „Schießt auf mich! Auf mein Herz! Auf mich! Hört ihr — auf mich! Umſonſt. Puff! — Todt!“ — Das letzte Wort nur noch hervorkeuchend war ſie, wie eine Welle, all' ihren Armen plötzlich entſchlüpft, und lag, wie entſeelt, auf dem Boden. Die Geſchwiſter ſtanden umher und weinten, nicht wiſſend, ob die Mutter noch lebe, oder nicht. „Einen ſo entſetzlichen Anfall hatte ſie noch nie:“ ſagte endlich die Schweſter. Blaſius ſprach: „Was für ein Empfang, lieber Herr Bruder!“ — „Alles, wie es Gott ſchickt!“ erwiederte der Prieſter. Jetzt beginnen ſie Arme und Schläfe mit Eſſig zu reiben, auch die Geruchsnerven durch ſcharfen Meliſſengeiſt zu reizen. Endlich fühlen ſie eine wiederkehrende Wärme: der Puls regt ſich leiſe: Lippe und Wimper zucken: der Mund öffnet ſich: das Auge ſchließt ſich auf. Sie wird in den Lehnſeſſel gehoben, wo ſie ſich bald erholt. Doch bleibt ſie äußerſt ermattet, der Kopf geſenkt: der Blick trübe. Der Geiſtliche drängte ſich ihr nicht mehr auf. Sie wurde in ihre Schlafkammer hinauf geführt. Sie erkannte ihn nicht, wie er auch um ſie beſchäftiget war. — Nachdem nun die Mutter zur Ruhe gelegt war, lehnte der Herr Simon entſchieden jede Nahrung ab. Wer könnte auch bei ſolchen Herzensleiden eſſen und trinken? Die Geſchwiſter ſetzten ſich zuſammen. Er erzählte ihnen flüchtig ſeine Begegniſſe, und eröffnete den Plan, bei Tagesanbruch abzureiſen, und über das

Digitized by Google

Gebirge nach Ulten zu eilen, und von dort nach Trient.

Auf einmal pochen gewaltige Schläge in schneller Wiederholung an die Hausthüre. Erschrocken fahren sie auf. Der Geistliche ruft vorsichtig: „Wer ist draußen?“ — „Macht auf! Nur schnell!“ — Die Stimme des Bruders Dionysius erkennend, öffnet er. Keuchend und verstört tritt er ein: „Herr Bruder — nur schnell fort — die Soldaten!“ — „Haben die Hunde meine Spur schon gewittert?“ — „Sie haben mein Haus umzingelt. Sie drohen ganz Morter abzubrennen, wenn man Sie nicht ausliefere. Zum Unglücke fanden sie Ihren Mantel und Papiere darin.“ — „Potz Blitz, das Dekret und den Brief!“ — „Nun warfen sie im Hause Alles durcheinander, rissen jede Thüre und Decke auf, und stachen sogar mit den Bajonetten in das Unterbette und Stroh, worauf die Kranke lag.“ — „Die Unmenschen!“ — „Ich fand nicht einmal einen Ausweg, zu Ihnen zu eilen. Endlich sprang ich von meinem Dache auf das Dach des Nachbarhauses, und bin so entschlüpft. Hätte ich nicht beweisen können, daß ich abwesend war, so hätten sie mich sicher gefangen gehalten.“ — So sprach er. Die Schwester jammerte; Blasius und Dionys zitterten, wie von Winterfrost. „Liebe Geschwister, nicht so verzagt! Dionys, kehre du eilig nach Hause zurück zu dem kranken Weibe. Die Abwesenheit müßte wohl auch Verdacht erwecken. Nimm von Martell einen zuverlässigen Mann mit. Wenn Ihr aus der Ferne Laternen erblickt, so weiche du aus vom Wege, und schicke den Begleiter schnell

Digitized by Google

zu mir zurück. Ich vermuthe jedoch, daß die Söhne des Flachlandes den beschwerlichen Thalweg unter diesem schaudervollen Gewitter — es regnete unter Donner und Blitz — während der Nacht wohl unterlassen, und erst morgen die Hetze wieder aufnehmen. Ich bin ohne Furcht. Mit Gottes Hülfe werde ich ihnen leicht entkommen." — Dionys befolgte die Worte des Herrn Simon. — Indem dieser sich ermüdet fühlte, und die bevorstehenden Anstrengungen bedachte, stellte er den Bruder Blasius als Wache aus, und legte sich im obern Stocke zu Bette — jedoch im Kleide, bloß ohne Rock. Doch wie Wasservögel den stürmischen See fliehen, so verscheuchte den Schlaf sein innerer Sturm. Zwischen 3 und 4 Uhr erscholl das Tageläuten, zuerst mit der kleinsten, dann mit der nächst größern, und endlich mit der größten Glocke, bis zuletzt alle zusammen im Chore klangen, und mit reinen Stimmen durch die feierliche Morgenstille den Tag des Herrn verkündigten. Jetzt erst fiel ihm der schon begonnene Sonntag ein, wo jeder Priester, außer dem Falle der Unmöglichkeit, streng verbunden ist, das h. Meßopfer zu entrichten. Doch nach kurzer Ueberlegung zog er dem kirchlichen Gebote der Messe das natürliche Gesetz der Selbsterhaltung vor. Aber zur Andacht gestimmt, verließ er das Lager, zog den Rock an, und betete sein Brevier. Gegen 5 Uhr beschloß er, zur Abreise sich anzuschicken. Er ruft die Schwester, ihm schnell drei weiche Eier und ein Glas warmen Wein zu bereiten. (Er hatte der alten Mutter von dem Sammelweine zu Riffian mitgetheilt.) Die Schwester stand Wache unter

Digitized by Google

der Hausthüre, und meldete, der Bruder Blasius, weil in der Kuratiekirche heute nur Eine Messe gelesen werde, sei in den Gottesdienst gegangen: während sie also in der Küche sich beschäftige, möchte er selbst sich einen Posten wählen. Da gerade vereinte Glockenklänge den Anfang des h. Meßopfers anzeigten, so begab er sich an das Fenster des Schlafzimmers, um von dort aus wenigstens im Geiste der heiligen Handlung beizuwohnen. Doch bei dem ersten Blicke durch die Dämmerung hinab — sieht er — Soldaten, welche sich eben vor dem Gatter des Feldpfades anstellen. „Gott stehe mir bei!" ruft er, wirft sich rasch den Mantel des Bruders um den Leib und dessen Hut auf den Kopf, und wie, mit Wein und Eiern eintretend, die Schwester ihn anstaunt, stammelt er hinabdeutend: „Die Soldaten! die Soldaten! Lebt wohl!" und läuft über die kleine Treppe auf die Diele empor, reißt das Thürchen unter dem Dache auf, schlägt es hinter sich zu, und enteilt durch das Gebüsch des Bergabhanges, in welchen das Gebäude rückwärts eingesenkt war. Sobald er sich im Freien sah, verschwand alle Besorgniß, indem er sicher war, daß weder die Füße noch die Kugeln der Feinde ihn erreichen würden. Doch mit Entsetzen hört er Geschrei aus der Wohnung, und vermuthet schon die Soldaten darin: er vernimmt die Stimme der Mutter — er hört seinen Namen — er sieht das Thürchen sich öffnen — er sieht die Mutter selbst in dem erbärmlichen Nachtkleide — „Simon! Mein Simon!" ruft sie, und läuft mit unglaublicher Geschwindigkeit über Stein und Dorn ihm nach. „Simon,

Digitized by Google

nimm mich mit! Laß mich mit!" Unter solchen Ausrufungen dringt sie mit bloßen Füßen und ausgestreckten Armen durch das dichte Gebüsch dem Sohne nach, der vor der eigenen Mutter mit weit größerem Schauder flieht, als vor den bewaffneten Feinden. Sie sinkt endlich zusammen, und wird von der nacheilenden Tochter hinabgeschleppt unter stätem Sträuben und Wehklagen, zumeist noch unter dem Thürchen, bis sie endlich auch da hineingezogen wird, und jenes sich schließt. Die Unglückliche hatte nämlich aus ihrer Schlafkammer, welche an das Zimmer des Geistlichen stieß, Alles vernommen; die Worte des Sohnes, den Jammer der Tochter; sie sprang aus dem Bette, und unaufhaltsam lief sie nach. Dieser Schreck lähmte nun aber die Glieder des Flüchtlings, und warf ihn beinahe zu Boden. In diesem Augenblicke hätten ihn die Verfolger am leichtesten erreicht. In Bälde belebte ihn Zorn und Grimm. Rachsucht knirschte in den Zähnen, und nur das Glockenzeichen der hl. Wandlung rief ihn wieder zur Besinnung. Den Berg hinter dem Hause bedeckten kleine Kirschbäume, Birken, Erlen, von Haselgesträuch dicht umgeben. Unter diesem Schirme beschloß Platzer noch so lange zu verweilen, bis er entdecke, was mit den Seinen geschehe, und wohin die Soldaten sich wenden. Er wählte sich zu diesem Zwecke beiläufig 200 Schritte vom Hause den Standort hinter einem dicken Lärchenstamme. Mit Verwunderung sieht er die Baiern noch in ihrer frühern Stellung auf dem Thalwege. Jetzt schreiten vier Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten herbei: ha — zwischen ihnen wird Blasius

Digitized by Google

sichtbar, wie ein eben eingefangener Verbrecher. Der Spähende zittert, hält sich an einem Aste, und stöhnt und weint. Jetzt wickeln sie die Tücher von den Schlössern: denn es hatte bis kurz vorher noch dünn geregnet. Der Gerichtsdiener von Schlanders entfaltet die Ketten und Fußschellen, und zieht das Gatter auf. Die Schaar, 36 Soldaten, setzt sich in Bewegung, Mann hinter Mann: nur dem Blasius, der zwischen Bajonettenspitzen der Dritte im Zuge ist, gehen zwei Soldaten zur Seite. Einige mit Blasius begeben sich in das Haus; die Uebrigen umzingeln es, und erwartend, daß der Verfolgte da oder dort herausspringe, spannten sie den Hahn und zielten. Die Musketen fuhren durch zertrümmerte Fenster hervor, und der ferne Zuschauer konnte daraus von der Brutalität und von dem Tumulte im Innern der Wohnung sich eine Vorstellung machen. Endlich zogen sie ab, und zwar ohne Blasius. Auf dem Wege hatte sich inzwischen eine Menge von Thalbewohnern gesammelt; die Unruhe ihrer Gebärden ließ ihre Neigung zur Thätlichkeit vermuthen: als die Soldaten aus dem Felde herabkamen, lachten sie; und wie der bartige Feldwebel ein „Still da!“ kommandirt, lachen sie noch schallender: Einige jauchzen, Andere pfeifen. Die Schaar löst sich in mehrere Abtheilungen auf, welche in verschiedenen Richtungen zur weitern Aufspürung des Flüchtlings auseinander gehen. — Dieser beschloß nun, die Niederungen zu meiden. Er stieg durch das buschige und baumreiche Saugthal empor, anderthalb Stunden weit, zu dem einsamen Bauernhofe Obholz.

Digitized by Google

Nebel rollen noch an den Gebirgshöhen umher, und die Morgensonne scheint erst als ein matter Lichtpunkt, den Umkreis mühsam erweiternd, hinter grauen Dünsten hervor.

Unter dem weitkrämpigen Hute und in dem grauen Lodenmantel, der über die Knöchel hinabfällt, schreitet unser Bekannter schon hoch oben durch das Grün der Feldung, welche in weit ausgedehntem Vierecke den Hof umgibt. Jetzt erreicht er das Haus. Er späht durch die Fenster, geht unruhig hin und her, wendet sich rasch der Thüre zu, und drückt die Handhabe des Schlosses. Vergebens. Er klopft mit der Faust, daß es hallt. Niemand regt sich; Alles stumm. „Sie sind zum Gottesdienste hinabgegangen. Sie müssen nun wohl bald kommen. Wer weiß, ob noch die alten Bewohner hier sich aufhalten? Auf Erden ist ja Alles unstäter, als diese wirbelnden und zerfließenden Nebel. Jedenfalls mag es sicherer sein, daß ich aus einem Schlupfwinkel die Leute ins Auge fasse, eh' ich mich ihnen vertraue." — Neben dem, unterhalb mit Gemäuer, oberhalb mit Getäfel umschlossenen Hause steht eine geräumige, an den Berg sich anlehnende Heuscheune. An der Vorderseite ruht ihr Boden auf Mauerpfeilern, wodurch sich ein Schoppen bildete, für Holz, Körbe, Schlitten u. dgl. Da hinein begibt sich der Fremde, und verschanzt sich hinter Geräthschaften, so, daß zwar er eine bequeme Aussicht hat, aber kaum gesehen werden kann. Eine kurze Zeit verfließt. Da schlendert zuerst ein Knabe herauf, nachlässig trillernd, eine Traube am Stengel tragend, und jetzt sie vor das

Digitized by Google

Auge hinhaltend und durchmusternd, ob ihm wohl keine Beere ausgefallen. Er zieht aus den dicht geschichteten Kienspänen vor der Hausmauer den Schlüssel hervor, womit er pfeifend aufschließt. „Diesen einmal kenne ich nicht:“ sagte der Verborgene zu sich selbst. „Vermuthlich der Hirtenjunge. Wie lebhaft erinnert er mich an eine längst verschwundene, glückliche Zeit!“ — Bald darauf waren Stimmen vernehmbar. Zwei junge Männer tauchen hervor, unter lautem Gespräche den steilen Pfad heransteigend: in brauner, über die Hüfte reichender Jacke: der Erste — hoch und kräftig gebaut, etwa 26 Jahre alt; eine Spielhahnenfeder nickt schimmernd auf dem Hute. Der Zweite ist kleiner und schwächer, den Hut in der Hand schleppend, den Schweiß aus der Stirn wischend. „Die verfluchten Baiern hätten wir mit blutigen Köpfen hinaus schicken sollen!“ sprach der Vorausgehende. Der Nachfolgende versetzte: „Noch wär es übereilt. Wir würden jeden Blutstropfen theuer bezahlen!“ — „Du klügelst und rechnest immer! Hundert Stutzen sperren dir das Thal, daß keine Maus hindurch schlüpft!“ — Unter diesen Worten gingen sie im langsamen, weit ausholenden Bergschritte vorüber. „Ja, ja, sie sind es! Peter und Anton. Seit 14 Jahren hab ich sie nicht mehr gesehen. Wie oft spielte ich mit diesen Knaben, besonders mit Peter, auf diesem Grün da und droben in der Alpe! Ob ihre gute Mutter noch lebt, welche mir so oft Brot und Milch gegeben? Gott lohn es ihr! Wer hätte damals geahnt, daß ich so — wieder hieher käme? Ein schauriges Labyrinth ist das menschliche Leben; Niemand weiß,

Digitized by Google

wohin er geht. Was hab ich jetzt schon erfahren! Und was wird noch kommen? Allwissender, Du weißt es! — Soll ich denn aber nicht endlich diese von Moder dampfende Stätte verlassen? Doch vielleicht folgen diesen Bergbewohnern Soldaten oder Späher auf dem Fuße nach. Einige Zeit will ich mich noch gedulden.“ Er verliert sich jetzt in Gedanken, zerstört seinen ersten Reiseplan, und macht sich einen neuen. Endlich hört er wieder Geräusch. Er guckt hervor und sieht die ersehnte Bäuerin. Keuchend steigt sie heran: etwas gebeugt und eingeschrumpft, so, daß sie kleiner scheint: in schwarzem Trauerkleide. In beiden Händen hält sie den Rosenkranz, der mit großen Beincorallen und dem silbernen Kreuze über die Kniee hinabschlägt. Betend und hie und da seufzend geht sie vorüber. Ihr folgt, ebenfalls im Trauergewande, die erwachsene Tochter, sittsam in sich gesammelt. Dem Manne im Hintergrunde pocht das Herz; Thränen zittern im Auge; das Gefühl irdischer Vergänglichkeit hatte noch nie seine Brust so tief durchdrungen. Ihm schien es, als wenn die gute Bäuerin aus dem Grabe aufgestanden wäre, und in schauderhafter Erscheinung vorüberginge! — Länger zu bleiben, vermochte er nicht. Kaum waren sie verschwunden, so geht er, sich duckend, aus dem Verstecke hervor, späht und lauscht gegen das Gebüsch hinab, und schreitet dem Hause zu.

Der Hirtenknabe stand unter der Thüre und aß ein Stück Brot, und staunt den Fremden an. „Junge, leiste mir einen Dienst, und ich gebe dir einen guten Lohn.“ — „Was willst du denn?“ — „Stelle dich hieher auf

Digitized by Google

die Ecke, und schaue sorgfältig hinab, ob kein Fremder kömmt. Sobald du einen siehst, thue einen lauten Pfiff, und laufe zu mir in die Stube." — „Schon recht. Kannst dich verlassen bis zur Essenszeit." — —

Nach dieser Vorkehrung tritt er in das Haus, öffnet, nach Sitte der Bauern, ohne Anklopfen, die Stubenthüre, den Hut auf dem Kopfe behaltend, den er nur beim christlichen Gruße: „Gelobet sei Jesus Christus!" ein wenig rückte. „In Ewigkeit!" erwiedert das Mütterchen, welches, im Hauskleide, gerade aus der Nebenkammer hervortritt. Peter zerschneidet unter dem Druckmesser die unlängst gekaufte Tabakrolle; Anton füttert und neckt seinen Kreuzschnabel. „Habt's koane Schafe und Böck zu verkafen?" Er setzt sich ungenirt auf die Bank, und schaut langsam in der Stube umher, und sieht noch Alles im Alten: denselben runden Tisch und dieselben Lehnstühle von Nußbaumholz; dasselbe schwarz geräucherte Cruzifix mit den vier bemalten Kupferstichbildern; dieselbe Holzuhr mit dem stundenrufenden Kuckuck; sogar denselben Wasserkrug von Zirbelholz in der Ecke, und dieselben Rosmarin- und Nelkentöpfe auf der Fensterbrüstung. Rührung durchbebt sein Gemüth. —

Peter, das Tabakbret bei Seite schiebend, betrachtet ihn mit Verwunderung, und erwiedert: „Wie kannst du denn um diese Zeit nach Kleinvieh fragen? Die passeirer Gstraun-(Schöpse-)Händler kommen ja sonst im Langez (Frühling), und nicht im Herbste." — „Meine lieben Leute," versetzt der Viehhändler, „in itzigen Zeiten kannst de nit frag'n, was bräula ist; du mueßt lei (nur) schaug'n,

wie du die durchen derbringeſt.“ — „Wo biſt du denn her?“ — „Zu Riffian bin i ſonſt'n; wo's iſt, wirſt de woll wiſſ'n?“ — „Von Riffian?“ ruft die Hausmutter; dort war ja der Herr Simon, den die Baiern ſo entſetzlich verfolgen! Daß ſich Gott erbarme, das war heute ein Tumult und Schrecken! Mir zittern noch jetzt alle Glieder! Wenn ſie nur das gute Herr'l nicht kriegen! Ich habe ihm auf dem Wege herauf zwei Roſenkränze gebetet.“ Anton ſagte: „Den Blas haben die Soldaten im letzten Stuhle gerade von meiner Seite weggezogen. Der Gerichtsdiener kannte ihn. Die Schurken hätten den Geiſtlichen, wenn er am Altare geſtanden wäre, von dem heiligen Leib und Blut hinweggeriſſen!“ Peter glühte noch von Zorn und die Fauſt ballend ſprach er: „Hätten ſie doch den Herrn oder auch nur ſeinen Bruder vom Hauſe herabgeführt! Wie wären wir dann über die Hallunken hergefallen! Wir hatten es ſchon geſchworen.“ — „Kennt ihr das Platzerl?“ — fragte der Fremde. — „Wie ſollten wir ihn nicht kennen!“ erwiederte die Mutter. „Mein Gott, als er noch ein Knabe war, da hütete er einige Rinder in der Saugalpe oben, und kehrte faſt alle Tage bei uns zu.“ — „Wir waren immer beiſammen“, ſagte Peter. „Er roch jedes Vogelneſt aus Stauden und Baumſtämmen hervor; die Eichhörnlein traf er mit jedem Wurfe, und einmal erlegte er mit dem Steine ſogar einen Haſen auf 40 Schritte. Laufen konnte er auf und ab wie ein Jagdhund, und klettern wie ein Kater. Er war mir der liebſte Bub in meinem Leben; ich kann ihn nie vergeſſen.“ Anton zupfte den Peter am Aermel, und

Digitized by Google

flüsterte ihm in das Ohr: „Der da ist kein Bauer von Riffian. Betrachte die Stiefel! die Hände! Wie er sich einmummt!“ — Lebhaft beinahe halblaut sprach Peter: „Er ist ein Spion! Ein Spitzbube! Er sucht den Herrn Simon! Ich fasse ihn am Halse!“ Anton zieht ihn zurück und spricht zum Fremden: „Wenn du von Riffian bist, so kannst du vielleicht über den Herrn Simon den wahren Bescheid geben? Einige sagen, er sei gar nicht in das Thal hieher gekommen; Andere behaupten, er sei zwar in der Nacht hier gewesen, aber thaleinwärts geflohen. Hast du ihn etwa, weil du gleichzeitig da bist, hierher begleitet? Oder weißt du wenigstens, wo er sich aufhält?“ — „Vor uns,“ setzt die Bäuerin bei, „brauchst du nichts zu verheimlichen. Wir sind so verschwiegen, wie diese Wände. Sag' es uns, wenn du es weißt!“ Der Fremde steht auf, wirft den Hut weg, zieht den Mantel aus, und spricht: „Da bin ich!“ — — Wäre ein Engel des Himmels plötzlich erschienen mit freundlicher Begrüßung, Staunen und Entzücken wäre nicht größer gewesen. „Er ist es! Er ist es!“ rufen sie nacheinander, und dann Alle zugleich, mit Inbrunst Hände und Kleid ihm küssend. Auf das Geschrei stürzt auch die Tochter heran, die Verwunderung und Freude theilend. Die alte Bäuerin zittert, und läßt sich auf die Bank nieder und weint. Platzer ergreift ihre Hand und spricht: „Gute Mutter, ich habe Euch nie vergessen! Oft hab' ich Eurer am Altare gedacht! — Gott grüße dich, Peter! und dich auch, Anton!“ — „Eher hätte ich,“ rief Peter, „heute den jüngsten Tag erwartet!“ — „Ihr konntet Euch doch

Digitized by Google

gar künstlich verstellen!“ sprach Anton. „Ist denn der Vater schon im Himmel?“ fragte Platzer. „Will's Gott!“ antwortete die Bäuerin, und verhüllte sich die Augen. „Heuer, am Feste Christi Himmelfahrt hat ihn Gott zu sich genommen:“ bemerkte die Tochter. „Ihr seid erschöpft. Was darf ich Euch bringen?“ — „Gute Josepha, ich fühle zwar keinen Appetit; doch will ich einen Löffel voll Suppe verkosten, wenn ich bitten darf.“ — „Unsere Morgensuppe steht schon in der Schüssel auf dem Herde.“ — „Trage herein, und laßt mich mit euch essen, wenn es angeht.“ — Diese Angelegenheit ermunterte die Bäuerin: eilig sucht sie in dem Schranke der Nebenkammer den Elfenbeinlöffel hervor, den ihr die Schwiegermutter zum Brautgeschenke gegeben hatte. Auch wird das schön gewobene Tischtuch ausgebreitet, das sonst nur an Festtagen zum Vorscheine kam. Indessen unterredete sich Platzer mit Peter und Anton über seine Verfolgung. Man entrichtet gemeinsam das Gebet mit lauter Stimme, und setzt sich zu Tische; auch der Hirtenknabe kömmt herbei, und staunt nicht wenig, statt des Bauersmannes einen Geistlichen hier zu sehen. „Soll ich auf der Ecke bleiben?“ fragte er schüchtern. „Nimm erst, braver Junge, dein Frühstück, und dann gehe mir wieder hinaus.“ Platzer verkostet nun die Suppe. Seine Geschmacksnerven sind fühllos. „Ich empfinde nicht, was ich im Munde habe. Doch verspüre ich sonst keine Uebelkeit.“ Während ihn die Andern ängstlich ansehen, steht der Knabe auf, hebt aus dem Wandkästchen seine Traube hervor, und legt sie dem Geistlichen auf den Tisch hin mit den

Digitized by Google

Worten: „Versucht einmal diese Beeren. Sie feuchten Euch wenigstens an. Ich stelle mich nun wieder draußen auf den Platz!“ Schon war er verschwunden, als Platzer ihn anreden wollte. Er belobt den wackern Knaben, und während er Gutes von ihm hört, ißt er von der Traube, deren Saft ihn wirklich erquickt.

„Bleibt jetzt bei uns!“ sagt die Bäuerin. „Bleibt bei uns!“ rufen beide Söhne und die Tochter. „Liebe Leute ihr habt von der Unermüdlichkeit und von der Sucht meiner Verfolger keinen Begriff! Bedenkt, gestern früh suchten sie mich in Riffian, und heute verscheuchten sie mich schon aus der Heimat in Mortell. Wer weiß, ob sie nicht in Bälde auch hier erscheinen. Ich muß daher ungesäumt meine Flucht fortsetzen. Doch meinen frühern Plan, nach Ulten zu wandern, laß ich fallen. Wie ein von seiner Richtung versprengtes Wild, verfolge ich den nächsten Weg, der sich öffnet. Ich flüchte mich über das Gebirge nach Graubündten — zu meinem geliebten Bischofe. Wenn ich noch um Etwas bitten darf, so ist es dieses: daß Einer von euch Beiden zu meinem Bruder Blasius hinabgeht.“ — — „Ich gehe! Ich gehe!“ rufen sie zugleich. „Ich habe das Vorrecht, Anton. Ich bin öfter mit dem Herrn Simon umgegangen.“ — „Nun gut, Peter, so übernimm die Mühe, und sage dem Bruder: er soll bis heute Abends einen zuverlässigen Mann auf das Kreuzjoch zu der blauen Platte schicken, der mich über die Berge in die Schweiz führen kann: mit diesem soll er mir ein anpassendes Bauernkleid senden: auch Brot, geräuchertes Fleisch und 5 Kronenthaler. Er

Digitized by Google

ſelbſt ſoll zu Hauſe bleiben bei der kranken Mutter und bei der Schweſter: grüße mir ſie von Herzen; ſie ſollen für mich beten und unbekümmert ſein.“ Schon langt Peter nach der Thüre. „Peter, gib mir noch die Hand! Gott weiß, wann wir uns wieder ſehen!“ — „Noch nehmen wir nicht Abſchied, Herr Simon! Ich komme zu Euch auf das Kreuzjoch!“ Flugs ſchlüpft er durch die halb offene Thüre, und läuft über die Feldung hinab. — „Ihr müßt mich mit Euch gehen laſſen!“ ſagt Anton. „Was fällt dir ein? Wozu? Dieſer Berg iſt ja mein alter Bekannter!“ — „O, nicht deßhalb! Aber ich möchte noch Manches mit Euch reden.“ — „Das iſt ein Anderes.“ Der Geiſtliche ſegnet nun Alle, und beurlaubt ſich bei Mutter und Tochter. Dieſe weinen, als wenn er der nächſte Angehörige wäre. Der Hirtenknabe ſteht noch auf der Ecke. Platzer reicht ihm ein Silberſtück: „Nimm Dieſes hier für die Wache und für die Traube.“ — Der Junge lehnt erröthend das Geld ab, und weigert ſich ſtandhaft. Der Prieſter, über die edle Gemüthsart erfreut, betrachtet das Feuer der hellen Augen, die weiße, ſchön gewölbte Stirn, und fragt, wie lang er in die Schule gegangen? — Drei Winter, und jedesmal hab er ein Büchlein bekommen. — „Möchteſt du nicht ein Geiſtlicher werden?“ — „Möchte wohl, aber ich kann nicht.“ — „Anton, bei nächſter Gelegenheit führe den Jungen zu dem Herrn Kuraten, und melde nebſt meinem Gruße die dringendſte Bitte, daß er ihn zum Studiren vorbereite, wie er auch mich einſt in ähnlichem Zuſtande übernommen habe. Für das Weitere werde ich

Digitized by Google

selbst sorgen mit Gottes Hülfe.“ Der Knabe staunt ihn mit großen, blauen Augen an, aus denen eine Freudenzähre hervorglänzt. Er steht noch außer Fassung, als der Priester sich schon entfernte. Jetzt erst fährt er auf, läuft die wenigen Schritte nach, und drückt auf die Hand des Wohlthäters den heißesten Kuß. Die Bäuerin und ihre Tochter steh'n im Gärtchen ober dem Hause, und folgen mit unverwandtem Blicke dem werthen Gaste, bis der nächste Hügel ihn verbirgt.

Die Wolken hatten sich aufgelöst, und ihr dünner Rest umgibt kreisförmig wie eine Silbermauer den Azurhof der Sonne. Die mannigfaltigen Felsenzinken erscheinen wie eine Reihe von Riesen, welche stehend, sitzend, lehnend — nach dem Sturmbade behaglich die Gliedmaßen trocknen. Aus dem Hintergrunde schimmern zwischen Palästen und Thürmen von Granit unheimliche, verlockende Eisgärten über labyrinthischen Kammern und Gängen. Das dunkle Grün der Hochwaldung schaut heiterer nieder nach der nächtlichen Erfrischung; das alternde Gras der Alpen und Wiesen lacht noch einmal jugendlich. Nur die vielen Bäche an beiden Seiten stürzen noch immer trüb und zornig über die Gehänge. Von den hoch umher gestreuten Höfen und von den Weilern der Niederungen steigen senkrechte Rauchsäulen; und bei ihrem Anblicke kann unser Wandersmann der Thalbewohner sonntägliche Ruhe und Erquickung ahnen, und, bei aller Entbehrung, gleichsam mitempfinden.

Umschauend auf Himmel und Erde blieb er da und dort stehen; Felsen und Wälder, Wiesen und Wohnungen

Digitized by Google

— ja, das ganze liebe Heimatthal nahm er von Neuem in die erweiterte Seele auf, um all' Dieses als kostbarstes Eigenthum mit sich in die Fremde zu tragen.

Sie waren eine geraume Strecke thaleinwärts geschritten über Wiesen und Weiden, über Bäche und Erdbrüche, von Gegend und Bewohnern sich unterredend, oder in schweigender Betrachtung. — Jetzt steigen sie, aus einem Thälchen, zwischen Föhren empor, und auf einen mit Hagedorn besetzten Vorsprung hinaus, von wo, wie sie wußten, eine schöne Aussicht über das Thal bis zur Kirche sich eröffnet. Neugierig eilt der regsame Platzer voran. Sein erster Blick fährt der lieben Heimat zu. Er sieht das Häuschen. Er ahnt das Fenster, woran der Bruder sitzt; er stellt sich die Mutter und Schwester vor, wie er sie gestern gesehen. Niemand tritt hervor, Niemand kömmt hinzu: Alles so einsam und so regungslos. — Dann gegen die Kirche hinaus das Auge wendend, ruft er: „Ha! Die Soldaten! Siehst du sie dort? Neben dem Wirthshause!“ — „Ich glaube jetzt etwas Dunkles zu entdecken; aber ich wüßte nicht, ob es Menschen sind, oder eine Heerde, oder etwas Anderes.“ — „Ich sehe die Musketen und Bajonette. Ringsherum schaaren sich Bauern. Wenn nur kein blutiger Zusammenstoß erfolgt! Jetzt ziehen sie ab — siehst du? Alle! Alle! Auswärts! Siehst du nicht? An dem Ellenbogen gehen sie vorbei; schon sind sie hinter ihm verschwunden. Hoffentlich verlassen sie endlich das Thal. Gott sei Dank!“ — „Ihr habt doch Augen wie ein Adler. Der Peter kennt auch die Leute von einem Berg zum andern; aber ich war

Digitized by Google

kurzsichtig von Jugend auf." — Platzer wirft der Heimath und den Seinen darin noch inbrünstige Küsse zu und sein letztes Lebewohl, und setzt mit dem Begleiter die Reise fort, in das Gebirge einlenkend, über dünn bewachsenes Kalkgestein.

„Anton, welchen Aufschluß wünschest du von mir? Verzeihe! Beinahe hätte ich darauf vergessen." — „Manches hab ich nun gehört, und Etwas heute sogar gesehen von der Verfolgung der Geistlichkeit. Aber in die eigentlichen Ursachen und in den Hergang habe ich noch keine klare Einsicht. Ihr könntet mirs wohl am Besten erzählen, wenn es Euch nicht zu beschwerlich fällt." — „Ganz und gar nicht, mein lieber Anton. Vielmehr macht mir deine Wißbegierde eine große Freude. Aber wo beginne ich nun? Was hebe ich hervor? Was laß ich fallen? Denn für das Umständliche der Gesammtheit würde dir die Geduld ausgehen und mir die Zeit." — „Richtet die Rede ein, wie es Euch beliebt." —

„Der gutmüthige König von Baiern hat, wie du weißt, zwar feierlich versprochen, alle herkömmliche Rechte Tirols, und insbesondere auch unsere Religion zu ehren und zu beschützen. Aber die Minister machten es bei diesem Schutze der Kirche, wie der Dornstrauch mit dem Schäflein." — „Ah, ich merke schon, was Ihr sagen wollt. Der Herr Frühmesser hat uns in der Predigt das Geschichtlein vom Dornstrauch und Schäflein erzählt; aber er hat eine andere Anwendung davon gemacht: der Dornstrauch sei die Erde, und das Schäflein sei die Seele. Aber nun hab ich Euch unterbrochen." — „Im

Digitized by Google

ersten Jahre seit der Besitznahme Tirols wurde die Kirche wenig beunruhigt: jedoch dieser scheinbare Friede war nur die verborgene Vorbereitung zum Angriffe. Auf einmal flogen, wie zerstörende Bomben, aus dem königl. Ministerium Dekrete auf Dekrete, welche zertrümmernd in die kirchliche Ordnung schlugen: so schon das erste: alle Erlasse des Papstes und alle öffentliche Verfügungen der Bischöfe seien künftighin ohne königliche Gutheißung ungültig und nichtig." — „Demnach hätte der König freilich schon mit dem ersten Griffe den Hirtenstab in der Hand! Er wäre nun Bischof und Papst!" — „Anton, das würden dir die Gegner nicht zugeben. Die göttliche Macht im Priester rühmen auch sie; diese habe kein König und Kaiser: aber weil die Geistlichen auch Menschen seien, und, ihre hohe Gewalt mißbrauchend, Einrichtungen verordnen können, welche dem Staate schädlich seien: so müsse der Landesfürst, der für das Wohl aller seiner Unterthanen verantwortlich sei, das Recht der Aufsicht haben, und der Verhinderung alles Dessen, was er für nachtheilig erachte." — „Am Ende müßte also der Bischof, wenn er einen Priester weihen will, vorher bei den weltlichen Herren um Erlaubniß bitten!" — „Wirklich hat die Regierung den Bischöfen strengstens verboten, die Priesterweihe Jemanden zu ertheilen, der nicht von den Lehrern der königl. Hochschulen das Tauglichkeitszeugniß vorweisen könne." — „Also vertraut man den Schulmeistern mehr als den Bischöfen!" — „So scheint es. Sogar das hirtenämtliche Recht, Kuraten und Pfarrer anzustellen,

Digitized by Google

riß die Regierung an sich: die Bischöfe sollen drei Priester vorschlagen: den Beliebigen ernennt dann der König; und wenn von den Dreien Keiner zusagt, so langt er nach eigenem Gutdünken in die Gesammtheit der Geistlichen hinein, wie in einen Taubenschlag, und zieht Denjenigen hervor, der ihm gefällt." — „Wie kann denn aber der König eine geistliche Gewalt ertheilen, die er selbst nicht hat?" — „Da sagen sie so: jeder Priester habe schon durch die Weihen alle innere Macht zu allen priesterlichen Verrichtungen: der König weise ihm blos die äußere Stelle an. Doch diese Ansicht widerspricht der kirchlichen Lehre. Vom Bischofe geht nicht blos die Weihe aus, sondern auch die Sendung: und nur durch Ermächtigung vom Oberhirten wird der Priester Hirt einer Herde." — „Aber Herr Simon, nach der neuen Einrichtung kriegen wir königliche Herren statt geistlicher Hirten!" — „Allerdings. Die Bischöfe selbst werden blos als höhere Beamte angesehen, als Staatsdiener in Ansehung der Religion, wie Andere in Ansehung des Krieges, der Wissenschaften, der Rechtspflege ꝛc. — Und wie diese Uebrigen ihre Vorschriften von dem Landesfürsten empfangen, so sind auch die Bischöfe an die königlichen Befehle in geistlichen Angelegenheiten angewiesen: ja, sie wurden aufgefordert, zum Voraus der königlichen Regierung, sie möge, was immer gebieten, einen blinden, unbedingten Gehorsam eidlich zu geloben." — „Ha! ha! Das dürfte ja nicht einmal ein gemeiner Mann thun, geschweige denn ein Kirchenfürst! Ich einmal thät's nicht." — „Die

Digitized by Google

Bischöfe wollten den pflichtmäßigen Gehorsam für alles Erlaubte beschwören; doch jede Bedingung wurde verworfen. Der Unterthan habe in jedem Falle zu gehorchen, und nie eine Ausnahme zu machen." — „Ja, wenn man wüßte, daß nur Rechtmäßiges befohlen würde!" — „Die Bischöfe protestirten nachdrücklich, und wendeten sich an den Papst. Der hl. Vater billigte und belobte ihren Widerstand, und ermahnte sie zur unermüdlichen Ausdauer. Als die Regierung Kunde bekam, so verbot sie sogleich den Bischöfen jede fernere Anfrage in Rom." — „Aber so kömmt es doch wieder auf dasselbe hinaus, was ich schon anfangs sagte: der König ist jetzt Bischof und Papst!" — „Wenigstens will er in seinem Staate die päpstliche und bischöfliche Macht nur als dienstbare Geister dulden, und wagt es, mit weltlicher Hand das geistliche Ruder zu führen." — „Ich bin neugierig, wie nun der Streit weiter verlief." — „Im vorigen Jahre um diese Zeit wurde der Bischof von Trient, Emmanuel, nach Innsbruck berufen, und etwa zwei Wochen später unser Karl Rudolph, der damals nicht in Chur sich befand, sondern zu Meran. Der Generalkommissär Graf A[illegible] machte dem Einen wie dem Andern sogleich den freundlichsten Besuch, und erwies ihnen alle gebührende Ehre. Doch wie eine Schlange unter Blumen, rückte unter den Höflichkeiten der politische Versuch hervor, die Bischöfe zum erwünschten Gehorsam gegen den König zu bewegen." — „Nehmt es nicht übel, daß ich Euch schon wieder unterbreche: warum wurde den der Bischof von Brixen nicht auch berufen?" — „Man

Digitized by Google

weiß es noch nicht genau. Man vermuthet, weil der Domherr, welcher in Brixen die Geschäfte leitet, gegen die Regierung nachgiebiger war, als man billigen kann, deßhalb habe Baiern den Bischof selbst, der doch gegen alles Unkirchliche und Unerlaubte sich ausdrücklich verwahrte, schonender behandeln wollen: Einige sagen, die Regierung habe sich mit einigen kleinern Zugeständnissen eiligst den Schein des Sieges gegeben, um dadurch die Widerspenstigkeit der übrigen Oberhirten in ein desto klareres Licht zu setzen. Diese scheinen selbst etwas Aehnliches vermuthet zu haben, indem sie ihren Amtsbruder zur Kampfgenossenschaft einluden. Doch Franz Karl lag krank, und einen Stellvertreter wollte Brixen, seiner Ruhe froh, ohne Nothwendigkeit nicht senden." — „Wie erging es nun aber den beiden andern Bischöfen in Innsbruck?" — „Der Generalkommissär bearbeitete Jeden einzeln. Da er Emmanuels Weichherzigkeit kannte, so schilderte er mit den grellsten Farben die traurigen Folgen einer Fortdauer des Zwiespaltes: ob er verlangen könne, daß die Majestät ihm den Sieg zugestehe und zurücktrete? Er, der Unterthan, möge dem Monarchen das Opfer der eigenen Ansicht bringen: die Verantwortung trage der Landesfürst: wenn dagegen das Gewissen Unzähliger beängstigt, die Seelsorger uneinig, die Gemeinden zerrüttet würden, so falle die ungeheuere Last der ganzen Schuld auf Den, der dazu die Veranlassung gegeben. Emmanuel hörte ihn tief gerührt: doch unter den sanften Wellen zarter Gefühle stand unverrückt der Fels des Charakters. Als Antwort las er dem Grafen

Digitized by Google

das päpstliche Breve vor, und sprach: „Wem soll ich in kirchlichen Angelegenheiten gehorchen — dem Könige oder dem Papste? Den Befehlen, welche ich als bedauernswerthe Neuerungen betrachten muß, oder den Gesetzen, welche so alt sind, als die Kirche, und die ich eidlich beschworen habe? Kann da noch ein Zweifel obwalten? Sagen Sie selbst, Herr Graf; denn Sie wollen nicht minder, als ich, ein rechtschaffener Mann sein: was würden Sie an meiner Stelle thun?“ — Er faßt bei dieser Frage traulich beide Hände des Grafen, und sieht ihm liebevoll in das Gesicht. Wirklich konnte Dieser die Bewegung des Innern nicht völlig unterdrücken, und erst nach längerem Verstummen riß er sich mit der Bemerkung aus der Verlegenheit, daß denn doch selbst gelehrte Priester unverhohlen die Ansicht aussprächen, die königlichen Forderungen verstoßen durchaus nicht gegen das Wesentliche der Kirche. Als der gelehrte Bischof ihm das Gegentheil nachwies, entschuldigte sich der Generalkommissär, er sei kein Theolog, und könne daher in die Irrgänge dieser Wissenschaft nicht eingehen. Das Scheiden war etwas zurückhaltender, als das Kommen, doch immerhin noch gefällig. Er wiederholte die Besuche, und brachte jedesmal neue Einwürfe, die er aus der Rüstkammer der Aufklärung entlehnte. Doch an dem Demantschilde der kirchlichen Wahrheit prallten alle Geschosse ab.“ — „Bei unserem Bischofe kam der weltliche Herr gewiß nicht glücklicher davon!“ — „Er versuchte hier eine andere Art des Angriffs. Auch hier unterließ er zwar keineswegs die höflichsten Ehrenbezeigungen; doch vor dem

Digitized by Google

offenen, kräftigen Gegner glaubte er etwas nachdrücklicher sich aussprechen zu sollen: Karl Rudolph sei ein ausländischer Bischof; nur die hohe Auszeichnung seiner Persönlichkeit habe die ausnahmsweise Duldung seines Hirtenamtes auf einem Theile des baierischen Königreiches veranlaßt und anfangs gerechtfertigt. Wenn jedoch der Bischof von Chur bei den neuerlich dargelegten Grundsätzen beharren würde, so könnten die Maßregeln, zu denen sich die Regierung gezwungen sähe, leider nicht zweifelhaft sein. Den Schluß dieser Rede begleitete der Staatsmann mit einem bedeutungsvoll warnenden Blicke. Karl Rudolph stand in ungetrübter Ruhe ihm gegenüber; ein leises Lächeln erheiterte das ehrwürdige Antlitz: er äußerte gelassen: „Sie wollen mich also durch Schrecken zu meiner Pflicht treiben, wie man die Jugend zu behandeln pflegt?“ Dem Grafen wallte brennendes Roth über die Wangen. Jener fuhr ernster fort: „Die zugestellten Befehle des Königs kann ich deßhalb nicht vollziehen, weil es Gott verbietet. Wenn Se. Majestät bei dem Oberhaupte der Kirche meine Enthebung von dem tirolischen Antheile meiner Diözese gesetzlich einleitet, so wird schon dem bloßen Wunsche des hl. Vaters augenblicklich meine freie Einwilligung entgegenkommen.“ — Der Generalkommissär, durch die Würde der Entgegnung etwas betroffen, bat in geschmeidigen Ausdrücken, mit dem Herben seiner Aufträge ja nicht die persönliche Gesinnung zu verwechseln: von Neuem sich in Lobeserhebungen ergießend läßt er die Erklärung folgen: der Rücktritt eines so hoch begabten Kirchenchefs würde für die religiösen

Digitized by Google

Interessen um so beklagenswerther sein, da derselbe als ganz zwecklos erscheinen müßte: denn die allerhöchsten Verordnungen Sr. Majestät seien als unabänderliche zu betrachten, und diese würden daher immerhin für die Diözese vortheilhafter unter dem alten, geliebten Oberhirten ausgeübt, als unter einem neuen, aufgezwungenen. — Karl Rudolph erwiederte: „Von meinem Rücktritte braucht so lange kein Wort zu fallen, bis der h. Vater ihn will. Keine andere Macht auf Erden kann mich zur Verzichtleistung bewegen, weil keine andere dazu das Recht hat." — „Das war denn doch eine bischöfliche Antwort!" rief Anton unterbrechend. Platzer fuhr fort: „Der Generalkommissär verschlang das Bittere, ohne die Miene zu verziehen, und äußerte: mit Vergnügen bemerke er dieses heitere Wegsehen von der bloßen Möglichkeit eines düstern Ausganges: das Gewölk werde sich auflösen, ohne sich zu entladen: bei dem Hochsinne Sr. Majestät und bei dem edeln Herzen des würdigen Bischofs lasse sich eine innere feindliche Richtung gar nicht denken: um die wenigen Mißverständnisse, welche sich äußerlich zwischen Beide geworfen, zu zerstreuen, habe sich die königliche Regierung die Gegenwart Sr. Hochwürden erbeten: damit jedoch dieses schöne Ziel so bald als möglich erreicht werde, müsse er, da er selbst kein Gottesgelehrter sei, um die Erlaubniß ersuchen, bei den betreffenden Unterredungen sich durch den hoch verdienten königlichen Gubernialrath und Professor des Kirchenrechtes, Priester B ..... vertreten zu lassen. Karl Rudolph erklärte sich damit zufrieden. Das Gespräch wendete sich jetzt auf zufällige

Digitized by Google

Gegenstände, auf die schönen Oktobertage, auf Innsbrucks großartige und anmuthige Umgebung, und man schied wie von einer gewöhnlichen Höflichkeitsvisite.“ — Anton bemerkte: „Der weltliche Herr hatte vor den Bischöfen mehr Scheue, als diese vor ihm. Aber mir scheint, nun kömmt ein Gefährlicher.“ — „Schon am folgenden Tage ließ sich der angedrohte Vorkämpfer melden. Der Bischof hatte ihn am letzten Abende auf dem Spaziergange gesehen — eine hohe Gestalt, in blauem Fracke und gelben Nankinpantalons. Jetzt trat er in schwarzer Staatsgalla ein, mit baierischem Ordensbande und mit dem seidenen Doktormantel: in der Hand den zweispitzigen Beamtenhut mit goldenen Quasten. Karl Rudolph näherte sich ihm würdevoll, und begrüßte ihn mit den nachdrücklichen Worten: „Sie also sind Derjenige, welcher Papst und Bischöfe in kirchlichen Rechten eines Bessern belehren will?“ — Der Professor stutzte, faßte sich aber sogleich und erwiederte: „Ew. bischöfliche Gnaden, die Autorität der Wissenschaft ist die Wahrheit. Wenn ich durch gewissenhafte Studien zu Ueberzeugungen gekommen sein sollte, welche mit denen einzelner Kirchenvorstände nicht übereinstimmen, so würde ich es aufrichtig bedauern, ohne es vor Erlangung einer bessern Einsicht ändern zu können. Denn die Gedanken liegen nicht in unserer Willkühr. Uebrigens bin ich von dem königlichen Generalkommissariate beauftragt, für etwaige Aufschlüsse über die Handlungsweise der Regierung mich zu Diensten zu stellen.“ — „Die Handlungsweise der Regierung“, antwortete der Bischof, „kann mir am allerwenigsten ein Geheimniß sein,

Digitized by Google

da ich sie genugsam erfahre. Doch man erwartet, daß Sie dieselbe, wie allerwärts, auch bei mir rechtfertigen werden. Wollen Sie wirklich den Versuch unternehmen?“ — „Wenigstens bekenne ich unverhohlen, daß ich als Christ und Unterthan die königlichen Maßregeln billige und verehre. Allerdings darf man dieselben nicht mit dem Ueblichen der Vergangenheit vergleichen, sondern man muß sie nach dem Bedürfnisse der Gegenwart bemessen, und nach dem Gesetze der Natur beurtheilen. Die Nachfolger der Apostel schienen jenes große Wort „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ gar zu lange vergessen zu haben, und lieber als den Spruch des leidenden Heilandes eigneten sie sich den des verklärten zu: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Diejenigen, welche sich Religiöse und Geistliche nannten, häuften um sich her die Besitzungen der Familien, praßten in Ueberfluß, prunkten in Glanz, mischten sich in alle Welthändel, zogen alle mögliche Vorrechte an sich, führten die Völker am Gängelbande, und waren die Vormünder, endlich die Herren der Könige und Kaiser. Eine solche ungeheuere Naturwidrigkeit konnte nicht dauern. Die Morgenröthe der Aufklärung stieg unaufhaltsam empor über die Finsternisse der Zeiten. Die Fürsten erwachten, zerrissen die unwürdigen Bande, befreiten ihre Rechte, und öffneten die Pforten eines neuen Weltalters, wo die Kirche und der Staat aus der unseligen Vermischung sich ausscheiden, um ihre natürliche Gestalt anzunehmen, und ihrer göttlichen Bestimmung gemäß innerhalb ihrer Gränzlinien zur Wohlfahrt der Menschheit zu

Digitized by Google

wirken. Dahin bewegt sich der Gang der Zeit: wer will, wer darf, wer kann sich hemmend ihr entgegenwerfen? Wer sollte nicht freudig und begeistert mit ihr vorwärts schreiten?“ — Als der Bischof von dem Abschlusse der Rede überzeugt war, begann er: „Auch Päpste und Bischöfe sind schwache Menschen. Wären unter der Geistlichkeit keine Fehler und Mißbräuche zu finden, so müßte man sich weit mehr verwundern, als über ihr wirkliches Vorhandensein. Gleichwohl bedauere ich, daß selbst Sie, ein gelehrter Priester, die gewöhnliche Verblendung theilen, und das Große und Erhabene jener Jahrhunderte nicht einsehen, wo aus dem Christenthum den Regierungen eine Erleuchtung zufloß, welche die künstlichen Lampenlichter der Staatsmänner schlecht ersetzen, und eine Kraft, welche der bloßen Natur unmöglich ist. Von Unnatur des Geistlichen im Weltlichen rede man nicht. Auch die erste christliche Gemeinde hat zu den Füßen der Apostel und Diakonen das Geld niedergelegt, und ihnen hat sie die Sorge für ihr Zeitliches übertragen. Die Religion soll der Geist nicht nur für die Seele sein, sondern auch für alles Leibliche: und nicht nur für Familien, sondern auch für Staaten. Erst die unbefangene Zukunft wird den Ausspruch fällen, ob die sogenannte finstere Zeit unter der Leitung des Priesterthums, — oder die sogenannte helle Zeit der Aufklärung den Vorzug verdient, d. h. ob dort oder hier die Menschen besser und glücklicher waren. Doch lassen wir die Vergangenheit. Die Fürsten genießen längst ihre Unabhängigkeit; die Kirche ist so viel als möglich auf das rein Geistliche

Digitized by Google

beschränkt. Aber damit begnügen sie sich nicht. Sie wollen allein herrschen in Allem, somit auch im Heiligen. Die Kirche zu unterjochen und zur bloßen Magd des Staates zu machen, dahinaus gehen die Bestrebungen der Regierungen." — Der Professor entgegnete: „der rechtschaffene, christliche König sei weit entfernt, das Göttliche und Wesentliche der Kirche antasten zu wollen: er rühre an keinen Glaubensartikel und an kein Sakrament: aber derartige Dinge, welche bloß menschlicher Natur seien und Bestandtheile der zeitlichen Angelegenheiten, unter Aufsicht und in Leitung zu nehmen, erheische die Regentenpflicht: so z. B. sei das hl. Meßopfer als göttliche Einsetzung anerkannt: aber Zeit, Ort, Zahl, Aufwand — seien äußerliche Zufälligkeiten, und in soferne diese für die Wohlfahrt der Unterthanen nicht gleichgültig seien, unterliegen sie dem Willen des Monarchen." — Der Bischof versetzte: „Das Priesterthum an sich selbst gleicht nach diesen Grundsätzen dem Schatze, den man vergraben, dem Auge, das man verbunden hat; dem Leben des Scheintodten, oder jener riesenstarken Königstochter, welche, wie die alte Sage meldet, in angezaubertem Schlafe liegen mußte, bis ein Held kam, und mit dem Schwerte den Bann löste. So wäre auch die priesterliche Macht ohne That, ohne Laut, ohne Bewegung, bis das Zepter des Königs sie berührte und in das Leben riefe. Aber in was für ein Leben, wenn Ort, Zeit, Zahl, Eigenthum, alles äußere Thun und Lassen von einem fremden Willen abhängt? Wo auf Erden findet sich eine so drückende und schmähliche Sclaverei, als diejenige, welche hier der

Digitized by Google

Kirche zugedacht wird? Und diese Gewaltthätigkeiten gegen dieselbe nennen Sie ihre Reform und die Zurückführung in ihre gehörigen Grenzlinien? Schauen Sie zurück auf den Ursprung! Hat Christus den Pilatus befragt, oder den Vierfürsten Herodes, wann und wo er das Evangelium verkünden dürfe? „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ war die Antwort der Apostel gegen das Verbot der weltlichen Regierung nicht nur zu Jerusalem, sondern auf der ganzen Erde. Die Kirche wurde von Christus als eine freie eingesetzt, ausgestattet mit göttlichen Rechten und himmlischen Kräften, und sie hat ihre von der Erde unabhängige Würde gegen alle Mächte und Herrschaften der Welt, gegen alle Verfolgungen der Schlauheit und Gewalt, gegen Ketten und Kerker, gegen Feuer und Schwert — unerschütterlich und unüberwindbar behauptet. Und diese Unabhängigkeit und gottverliehene Freiheit der Kirche nennen Sie etwas Unwesentliches, etwas bloß Menschliches, etwas Zufälliges? Hören Sie ein wichtiges Bekenntniß, das der Feder eines von Ihnen hoch verehrten Staatsmannes entschlüpfte: „Wie jedes andere alte Holz, ist auch der Stuhl Petri endlich morsch geworden; die päpstlichen Bannblitze sind erloschen; der hl. Vater thront nur noch als Schattenbild zu Rom: das Papstthum ging den Weg alles Fleisches, und die Regierungen bestatten es eben zur Erde. Wir sind endlich befreit, und machen eine gute Erbschaft.“ Was sagen Sie zu diesen christlichen Grundsätzen Ihres ehrenwerthen Freundes?“ Der Professor wiegte betroffen und bedenklich den Kopf, während der Bischof den Brief

Digitized by Google

auf den Tisch zurücklegte. Dieser fuhr fort: „Das Ziel aller Beschränkungen des kirchlichen Oberhauptes haben wir eben durch ein klar zeigendes Fernrohr gesehen. So viel also vom Papste. Uns Bischöfe will man nur noch als Räder der Staatsmaschine dulden, die Seelsorger als Klapperstäbe, die Religion selbst nur noch als Bewegungsmittel, wie die Luft der Windmühle. Den weltlichen Herren ist das Christenthum vielfältig abhanden gekommen, und da sie Heiden geworden, so wollen sie auch, wie einst die Heiden, die Religion nur als einen Hebel des Staates betrachten, um damit auf die Masse zu wirken.“ Der Professor konnte seine Unruhe nicht verbergen; ohne aufzublicken, entgegnete er: „Der Staatsmann meinte nicht den Nachfolger des bußfertigen Petrus, sondern des herrschsüchtigen Gregor VII. Nicht das Oberhirtenamt ging zu Grabe, sondern die päpstliche Weltherrschaft. Zudem dürfte die Privatäußerung eines einzelnen Staatsdieners nicht der Regierung als Grundsatz untergeschoben werden. Diese hat ihre Gesinnung nicht Hehl. Sie verlangt bloß das natürliche, also göttliche Recht des Staates unabhängige, oberste Beherrschung der gesammten Oeffentlichkeit innerhalb ihres Gebietes. Alle Glieder des Leibes gehorchen Einer Vernunft und Einem Willen. Was wäre ein unabhängiger Arm oder Fuß? Unabhängige, öffentliche Gesellschaften innerhalb der großen Staatsgesellschaft machen den Organismus dieser letztern zur ekeln und unglückseligen Mißgestalt. Die göttliche Bestimmung, die nothwendige Einheit, die vernünftige Sicherheit des Königreiches erheischen auch gegen die kirchliche Gesellschaft die

Digitized by Google

Anwendung und Behauptung unveräußerlicher Rechte." — Der Bischof lächelte und sprach: „Empfangen Sie meinen herzlichsten Beifall für die eben ausgesprochene Nothwendigkeit der innern Unabhängigkeit des Staates. Gewiß, er wäre sonst kein Staat, sondern bloß eine Provinz. Aber ist die Freiheit, welche zur Existenz des Staates nothwendig ist, nicht auch für die Existenz der Kirche unentbehrlich? Oder was wird aus der Kirche, wenn sie weltliche Mächte ohne Weihe, ohne Befugniß, meistens sogar ohne Einsicht regieren? Sie würde in eben so viele Stücke zerfallen, als Staaten sind, und nirgends mehr das sein, als was sie Christus eingesetzt hat." — Der Professor erwiederte: „Die Gefahr in der Anwendung auf das Große und Allgemeine läßt sich nicht verkennen. Doch der Eine christliche Glaube wird sich behaupten unter allen Regierungen, wie auch die äußern Einrichtungen und Gebräuche von einander abweichen. Der Geist der Religion ist unsterblich; ihr Leib muß die Schicksale hinnehmen, welche über ihn kommen. Zwei Unabhängigkeiten innerhalb derselben Grenzen sind unmöglich, und so dulde demüthig die Kirche nach dem Vorbilde ihres göttlichen Gründers, und es herrsche in unbestrittener Hoheit der Staat." — „Nach Ihrer Ansicht wären wir also wirklich in die Zeiten des Heidenthums zurück versetzt, wo die Kirche zum Staate im Verhältnisse des Unterdrückten zum Unterdrücker stand. Doch wie damals, wird auch jetzt die Verfolgung ihren Zweck nicht erreichen. An die Stelle des greisen Papstes, den man in Frankreich durch den Giftbecher des Grams ge-

Digitized by Google

tödtet, trat, aller Hindernisse ungeachtet, ein männlich kräftiger; das Amt der rechtmäßigen Bischöfe, welche in Kerkern schmachten oder in der Verbannung, verwalten Diejenigen, welche dazu die Vollmacht erhielten: vor den aufgedrungenen Seelsorgern wird das Volk zurückfliehen, wie vor Verpesteten: der Altar wird leer, die Kanzel stumm, die Kirchen werden verödet, der Gottesdienst wird großentheils aus der Oeffentlichkeit verschwinden, und wie in den ersten Zeiten in Privathäuser und geschlossene Säle, in Wälder und Höhlen sich zurückziehen: die Regierung wird mit unsichtbaren Mächten kämpfen, und bloß an der allgemeinen Zerrüttung die Wirkungen des Widerstandes bemerken. Sorgt der Monarch auf diese Art für die öffentliche Wohlfahrt? Und zu einer so Alles zerstörenden und das Heiligste auflösenden Handlungsweise verleitet ein bloß eingebildetes Gespenst — der Wahn von der Unmöglichkeit zweier Unabhängigkeiten nebeneinander. Der Adler hat zwei Flügel, und nur durch die gemeinsame Thätigkeit beider schwingt er sich empor; der Leib hat zwei Hände, und eine jede hat ihre eigenen Verrichtungen; nicht nur paarweise leben und wandeln freie Menschen nebeneinander: und nur der christliche Staat und die christliche Kirche sollten nicht frei auf demselben Boden bestehen können? Für die Selbständigkeit und Sicherheit des ersten sollte die Knechtschaft und Fesselung der zweiten die unerläßliche Bedingung sein? Ist nicht derselbe Gott das Oberhaupt Beider? Und hat Gott nicht verschiedene Geschäfte Beiden angewiesen? Kann sich nicht Jedes mit der Unabhängigkeit

Digitized by Google

innerhalb seines Kreises begnügen? Bewegen sich nicht die Pulse der Adern nach eigenen Gesetzen, während nach andern die Seele denkt? Nur in der Freiheit gedeihen und erblühen Staat und Kirche, und nur in ihrer Eintracht die Menschheit." — Eine Pause folgte. Der Bischof ergriff von Neuem das Wort, und sprach mit Wärme: „Ueberlegen Sie diese Gedanken, und wenn Sie damit einverstanden sind, so verdrängen Sie durch die Wirkungen der neuen Ueberzeugung die Folgen der frühern." — „Ich will darüber nachdenken:" antwortete der Professor, und trat mit Verbeugungen ab." — Anton hatte wie athemlos gehorcht, und sich in die Erzählung völlig versenkt; jetzt erst kam er gleichsam wieder zu sich und sprach: „Herr Simon, das war doch ein merkwürdiger Diskurs. Er hat mir aber den Kopf mehr angestrengt, als die hochstudirteste Predigt des Herrn Frühmessers. Hat sich der lutherische Geistliche wohl wirklich bekehrt?" — Platzer antwortete: „Er ließ sich bei dem Bischofe nicht mehr sehen; auch änderte sich weder seine Lehre noch sein Verhältniß zur Regierung. Es währte nur noch kurze Zeit, da erschien der vorerwähnte Generalkommissär mit ungewöhnlichem Ernste in Begleitung zweier Herren. Er stellte noch einmal die Fruchtlosigkeit des Widerstandes vor und die betrübenden persönlichen Folgen, mit dem Beisatze, diese Erinnerung lasse sich nicht mehr wiederholen. Emmanuel rief: „O lassen Sie uns für Christus und seine Kirche Verfolgung leiden! Was kann süßer sein auf Erden?" — Karl Rudolph aber gab zur Antwort: „Uns können Sie binden und bannen, aber nicht das

Digitized by Google

Recht.“ Der Generalkommissär eröffnet die Depesche aus München. Beide Bischöfe sind durch königlichen Befehl ihres Amtes entsetzt. Sie protestiren gegen die Gültigkeit des königlichen Urtheiles. Noch an demselben Tage fuhr eine verschlossene Kutsche den Bischof von Trient gen Salzburg, welche Stadt ihm als Verbannungsort angewiesen wurde. Eine Stunde nach der Abfahrt stand der zweite Wagen vor dem Gasthause, von dichter Volksmenge umdrängt. Als unser ehrwürdiger Bischof erschien, warfen sich Alle schluchzend auf die Kniee; er segnete sie und sprach: „Betet für die Kirche und den König!“ Schnell rollte die Kutsche mit ihm davon. Ihm zur Seite saß ein Polizeikommissär, kalt und düster, ohne Laut und ohne Regung. Die Fahrt ging ununterbrochen die ganze Nacht bis Landeck; am folgenden Tage Abends langten sie in Nauders an, dem ersten Orte der Diözese Chur. Das Volk sah mit Entsetzen die Gefangenschaft des geliebten Hirten. Augen flammten, Fäuste ballten sich. Ein milder Blick und Wink beruhigte den schon ausbrechenden Sturm. Drei Männer schloß die Gemeinde dem Bischofe zur Begleitung und zu jedem Dienste an. Der Abschied war herzzerreißend. Karl Rudolph wünschte durch Vintschgau die Reise fortzusetzen, und durch das Münsterthal nach Graubündten einzulenken. Der Beamte hielt ihm schweigend die unabänderliche Marschroute vor. Sie stiegen also hinter Nauders in das düstere Thal hinab nach Martinsbruck. Dort auf der Grenzbrücke zieht der Polizeicommissär ein Papier aus der Tasche, schneidet eine wichtige Miene, nimmt eine steife Stellung an, und

Digitized by Google

liest mit einer beim Tosen des Innflusses nothwendigen Markirung der Stimme: „Dem aus dem Königreiche Baiern ausgewiesenen Bischofe von Chur, Karl Rudolph Freiherrn v. Buol-Schauenstein, ist an der Grenze zu eröffnen, daß er, wenn er auf königlich baierischen Boden zurückzukehren wagen sollte, als Staatsverbrecher eingezogen und abgestraft werden müßte.“ Der Beamte faltet sein Papier zusammen, macht eine sich wenig herablassende Verbeugung, und tritt mit dem Gerichtspraktikanten, der ihn von Nauders begleitete, den Rückweg an. Karl Rudolph hatte kaum Zeit, ihm zum Abschiede zuzurufen: „Gott sei mit Ihnen!“ Er wanderte nun im Engadein mit seinen drei Begleitern fort, bis nach Taraſp, wo sie in dem Kapucinerhospitium ausruhten. Aller Gegenvorstellungen und Bitten ungeachtet trat er Tags darauf die bei der vorgerückten Jahreszeit bedenkliche Reise über das Scharler-Joch an zu dem Grenzorte Münster, um daselbst für seine Stellvertretung im baierischen Antheile pflichtmäßig zu sorgen. Bis zur Schneelinie war der Weg ohne besondere Beschwerde. Doch bald verlor sich jede Spur seiner Richtung. Mühsam wälzten sie die Füße durch die Schneemasse, und erschöpft erreichten sie endlich die ersehnte Höhe. Die Sonne war längst untergegangen, das letzte Abendlicht verschwand, und unter den anrollenden Wolken wurde das Dunkel immer schwärzer; nur einige Schritte weit war ein mattes Schimmern der weißen Bedeckung bemerkbar. Das Herabsteigen war nicht bloß durch diesen Umstand beschwerlicher. Denn die Abhänge waren steiler und ungleicher: die Schnee-

Digitized by Google

schichten lagen höher übereinander. Sie stürzten und rutschten hinab, und verloren sich von einander: sie sanken bei jedem Tritte tief ein, oft bis zur Brust. Die Männer brachen in Jammer aus, nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen des Bischofs. Doch dieser blieb heiter und unverdrossen; er sprach ihnen heiligen Trost zu, und sang sogar Strophen aus frommen Liedern. Endlich erlosch den Begleitern der letzte Strahl der Hoffnung: sie ließen die Arme auf der Schneefläche liegen, und riefen: „Wir sind verloren! Gott sei uns gnädig!“ Doch der Mann Gottes arbeitete sich, so gut er konnte, aus dem Schneegrabe auf und rief: „Kinder, gutes Muthes! Gott ist ja bei uns; was sollen wir fürchten?“ Und er sang mit laut schallender Stimme in die öde Bergesstille hinaus einen Psalm voll des Vertrauens auf Gott.“ Anton sprach unterbrechend: „Wahrhaftig unser Bischof ist ein Heiliger!“ — Platzer fuhr fort: „Wie ein Wunder kam die Hülfe. Ein Bauer aus Münster, der sich ebenfalls verspätet hatte, stieg in der Nähe den Berg hinab. Er hört die Stimme. Er ahnt gefährdete Mitmenschen, und eilt zur Stelle, woher es schallt. Wie verwundert er sich, als er Gesang hört! Er ruft entgegen. Antwort hallt zurück. Schon erreicht er die Erschöpften. Wie staunt er, wie entsetzt er sich, als er den Bischof erkennt. Ehrfurchtsvoll küßt er ihm die Hand, und hilft ihm aus der Tiefe, in die er von Neuem gesunken war. Karl Rudolph sprach: „Freund, dich sendet Gott als unsern Schutzengel! Vollbringe nun mit der Hülfe des Herrn dein Geschäft.“ Vertrauen belebte einen Jeden. Sie überwanden alle

Digitized by Google

Hinderniſſe, und erreichten um Mitternacht die Pforte des Kloſters zu Münſter." — „Das war doch ein augenſcheinliches Wunder!" rief Anton. Platzer und er waren inzwiſchen, beinahe ohne des Weges zu achten, im Gebirge fortgeſchritten, über pfadloſe Steppen und klippiges Geſtein, durch Alpen und Wälder, wandelnden Schafhorden begegnend, und Ziegengruppen, welche am Laube rupften. Jetzt traten ſie in eine Au voll blauer Beeren zwiſchen dichten Blättern. „Der Moosbeerboden! der Moosbeerboden!" ruft der Geiſtliche: „o wie oft hab' ich hier Stunden lang genaſcht! Anton, wir wollen uns aber den Durſt zu dem kalten Brunnen dort oben hinter dem Hügel hinauftragen, und daſelbſt ausruhen. Denn, wie du weißt, hat das ganze Hochgebirg ſonſt keine Quelle mehr. Sie ſteigen durch eine Vertiefung empor, und erreichen die erſehnte Stätte. Schon ſehen ſie unter dem bemoosten Steine das Wäſſerchen ſchimmern; ſchon hören ſie das Rieſeln und Plätſchern; ſchon ſtehen ſie dabei. Der mittlere Strahl gleitet über den weißen Baſt einer gehöhlten Birkenrinde auf den Sand- und Kieſelgrund hinab, wo auch das ſeitwärts niederrauſchende Waſſer ſich ſammelt, und ſogleich wieder in den Boden verſinkt. Zwei Stämme ſind vor die Quelle gelegt, und rechts und links ladet der grüne Raſen zum weichen Sitze ein. Hier nehmen unſere Wanderer Platz, einander gegenüber. Ein junger Zirbelhain umſchließt ſie duftend: Eichhörnlein hüpfen im Gezweige oder nagen an den Nußzapfen. Im Hintergrunde gackert eine Schaar Haſelhühner, von denen einige aus dem Gebüſch hervortrippelnd ſichtbar

Digitized by Google

werden. Bergfinken, durch die Ankunft der Männer verscheucht, flattern wieder heran, und zwitschern um das einzige Wasser der ganzen Umgegend. — Anton zieht aus der tiefen Jackentasche hartes Roggenbrot hervor und geräucherte Würste. Das Blut wallte ruhiger, und jetzt begannen sie mit nie gefühltem Behagen den heftigen Appetit zu stillen, und den lechzenden Durst. Von Zeit zu Zeit knieten sie auf den Stamm, und am Rasen sich stützend schlürften sie freudig am „kalten Brunnen."

Nachdem sich Beide genugsam erquickt fühlten, dankten sie Gott, und gingen weiter. „Der heutige Tag," begann Anton, „ist der glücklichste meines Lebens. Denn solche Geschichten sind mir lieber als Kirchtag und Hochzeit. Wie froh bin ich nun, daß ich endlich den Grund der Sache weiß, und den Hergang erzählen kann. Der Herr Kurat sagte wohl einmal auf der Kanzel nach dem Verkündigen: „Laßt uns für unsern hochwürdigsten, lieben Bischof beten! Er hat Vieles zu leiden!" Er fing an zu weinen und redete nicht weiter: die meisten Leute weinten mit ihm, bis das höchste Gut ausgesetzt wurde, und die Anbetung anhob. Sie dauerte den ganzen Tag. Wir wußten aber nicht, was dem Bischofe zugestoßen sei: endlich brachte der Anwalt die Nachricht von Schlanders herein, der König habe unsern Bischof abgesetzt, und nun streite man sich, ob es gültig sei. Aber ich bitte Euch, erzählt mir auch noch das Uebrige, denn ich dürste noch weit mehr darnach, als vorher nach dem kalten Brunnen.' — Platzer nahm jetzt wieder die Erzählung auf: „Kar Rudolph schickte Eilboten nach allen Seiten aus, und

Digitized by Google

berief einen Ausschuß der Geistlichkeit von Ober- und Untervintschgau zu sich nach Münster. Zahlreicher, als er verlangt hatte, eilten sie, die Gefahr nicht achtend, zu ihrem geächteten Oberhirten heran, und benetzten mit Küssen und Thränen seine Hände. Der ehrwürdige Kirchenfürst hielt hierauf an die Versammlung eine Anrede, worin er ihnen sein ganzes Verhältniß zur Regierung darlegte, und sein Schicksal erzählte: dem Leibe nach sei er nun auf einige Zeit von den geliebten Seelsorgern und Gemeinden des tirolischen Antheiles getrennt: doch seine Seele wohne bei ihnen, und bete für sie. Er bleibe ihr einzig rechtmäßiger Bischof, bis er selbst mit Roms Einwilligung Verzicht leiste. Als bevollmächtigte Stellvertreter ernenne er den Pfarrer Patscheider zu Meran, und den Pfarrer Schuster zu Schlanders. Alle bloß weltliche Anstellungen von Seelsorgern seien ungültig, und bei königlichen Verordnungen in Betreff der kirchlichen Einrichtungen sollen sie sich hüten, durch freiwillige Nachgiebigkeit der Regierung ein unerlaubtes Zugeständniß zu machen. Am Schlusse warf er sich mit Allen auf die Kniee, und flehte mit lauter Stimme um Starkmuth oder Frieden. Den ergrauten Männern rollten die heißesten Thränen über die Wangen, und sie schieden von ihrem Oberhaupte, wie Kinder von ihrem Vater, der in die Verbannung zieht. — Die erste Bitte schien mehr in Erfüllung zu gehen, als die zweite. Eine Stafette brachte aus Innsbruck den Befehl nach Meran, den Regens des Seminariums, Gottfried Purtscher, augenblicklich zu verhaften. Doch dieser hatte sich schon

Digitized by Google

nach Chur geflüchtet. Er ist des Bischofs einflußreichster, unerschrockener Rathgeber. Königliche Proklamationen erfolgten Schlag auf Schlag: wer mit dem entsetzten und geächteten Bischofe von Chur noch eine Verbindung unterhalte, werde als Staatsverbrecher behandelt: von dem 1. Jänner 1808 an habe der Klerus des ehemaligen churer Antheils dem Bischofe und Consistorium in Augsburg zu gehorchen: jeder Seelsorger habe das königliche Regierungsblatt zu halten, und daraus die allerhöchsten Verordnungen in kirchlichen Angelegenheiten zur Nachachtung zu entnehmen. Solche Verordnungen flogen so zahlreich, wie Zugvögel, heran, z. B. die öffentliche Abbetung des Rosenkranzes und der lauretanischen Litanei sei verboten: die Rorateämter im Advente und der Gottesdienst in der hl. Christnacht verboten; die Bittgänge und Processionen, welche bloß einzelne Gemeinden verlobten, verboten: sogar das Sterbeglöcklein mußte verstummen." — „Das ist doch ein heidnisches Regiment!" rief Anton mit Entrüstung. — „Sind denn bei Euch diese und ähnliche Neuerungen nicht eingeführt worden?" — „Bei uns blieb Alles im Alten. Der Herr Kurat ließe sich wohl auch lieber martern, als daß er Etwas änderte. In unserem abgelegenen Thale forscht auch Niemand nach. Heute sahen wir bei uns die ersten Soldaten. Aber gehorchen die Geistlichen an der Etsch draußen solchen lutherischen Forderungen?" — „Wo kein Kirchengesetz sie bindet, befolgen die Meisten den Willen der Regierung: so z. B. halten sie an abgebrachten Feiertagen den Gottesdienst nicht anders als an Werktagen: denn die Kirche

Digitized by Google

hat selbst die Verpflichtung jener Feste aufgelöst. Manchmal umgehen sie auch eine Vorschrift durch List. Als z. B. der Rosenkranz verboten wurde, forderte der Pfarrer in Algund die Gemeinde auf, drei Rosenkränze hintereinander zu beten. Die Leute staunten über das Begehren ihres Hirten, und gehorchten freudig. Nach einiger Zeit wird der gute Pfarrer zur Rechenschaft gezogen: „Warum beten Sie den Rosenkranz noch immer fort, da er doch von der königlichen Majestät verboten ist?“ — „Mein Herr“, antwortete der Pfarrer, „wir beten statt des Rosenkranzes den Psalter!“ Der Beamte, der nicht wußte, daß das Ave Maria, 150 Mal gebetet, die 150 Psalmen vertrete, und deßhalb ebenfalls Psalter heiße, stellte sich sogleich einen volltönenden Psalmengesang der ganzen Gemeinde vor, und konnte den Psalmisten von Algund nicht genug mit Lobsprüchen erheben.“ — Anton lachte und sprach: „Dieß war wirklich ein lustiger Spaß!“ — Platzer fuhr fort:

„Jener Beamte war der verhängnißvolle Theodor v. H....., Kreishauptmann zu Bruneck im Pusterthale. Um den Verwirrungen und Stockungen der geistlichen Geschäfte zu steuern, kam er vergangenes Jahr um Weihnachten als Specialkommissär nach Meran. Am Feste des hl. Stephan legte der Stadtpfarrer eben das Meßgewand ab, als ihm der Gerichtsdiener, noch in der Sakristei, ein Dekret überreichte. Es war der Befehl, ungesäumt mit dem Stadtklerus bei dem königlichen Specialkommissäre im Gasthofe zur goldenen Sonne zu erscheinen. Nach einer Stunde zogen die Geistlichen schon in schwarzem

Digitized by Google

Kleide, 22 an der Zahl, paarweise durch die Stadtgasse zu dem bezeichneten Gasthause. Ein Soldat stand vor der Thüre des Audienzzimmers. Ein Bedienter meldet sie an, und öffnet.

Ein lange Tafel dehnt sich in der Mitte des Zimmers aus. Hinter ihr steht der Staatsmann in schmucker Uniform, mit gekräuselten Haaren, wenn es nicht schon eine Perrücke war, geckenhaft mitten in der Steifheit seiner Gravität. In der Rechten hält er ein Papier; die Linke ruht auf einer der beiden Pistolen, welche auf dem Tische liegen. Der große ernste Landrichter steht an der einen Seite, an der andern der galante Sekretär. Die Geistlichen stellen sich in einen Halbkreis: voran der Stadtpfarrer Patscheider, ein Greis mit ungebrochener Geisteskraft im siechen, gebeugten Körper. Neben ihm der demüthige, gelehrte Lutz, bischöflicher Rath. Dann der Studienrektor Langes, unter starken Brauen mehr strafend, als furchtsam hervorblickend. Hierauf drei Priester des bischöflichen Seminariums im Talare. Am äußersten Ende der fein gebildete Guardian der Kapuciner, Pater B....., das weiche, blühende Gesicht oft gegen den Landrichter, seinen Gönner, wendend. — Auf des Specialkommissärs leisen Wink begann der Sekretär die Namenverlesung. Als endlich die Reihe an den Trientner-Beneficiaten, aber in Meran wohnenden Baron v. B..... kam, unterbrach H. — sein bisheriges Stillschweigen. Er war plötzlich aufgeregt und sprach: „Ah, Herr Baron, Sie haben eine höchst liebenswürdige Schwester! Ihre Schönheit bezaubert! Ich war so glücklich, diese Blume

Digitized by Google

Merans an dem Fenster Ihres Hauses zu erblicken! Haben Sie die Gefälligkeit, der anmuthigen Baroneſſe meinen wärmſten Handkuß zu melden." — „Daß man doch ſo närriſch ſein kann!" ſagte Anton, und lachte. — „Das leichtfertige Geſicht faltete die heitere Glätte ſogleich wieder zum vorigen Ernſte zuſammen: doch die Gravität erreichte ihre Vollendung, als nun der Leib ſich ſtreckte, die Bruſt ſich herauswölbte, der Kopf ſich zurückbog, das Auge ſich ſenkte, und der Mund ſich öffnete: er habe ſtets mit Treue Sr. Majeſtät gedient: jede Stufe der Ehre ſei daher nur der Vorſprung zur nächſten geweſen, und ſo ſtehe er jetzt, durch das allergnädigſte Vertrauen des Monarchen ausgezeichnet, als Specialkommiſſär mit ausgedehnten Vollmachten vor ihnen. Durch den mannigfachen Verkehr mit dem Leben und durch ungewöhnliche Erfahrung habe er ſich das Auge des Geiſtes in dem Grade geſchärft, daß er den Menſchen auf das Innere ſehe und ihren Charakter durchſchaue. Auf den erſten Blick erkenne er an den verſammelten Herren — Verführte — und — Verführer. Bei dieſen Worten ſchweifte ſein Auge langſam an der ganzen Reihe vorüber, vor Einigen, aber gerade vor den Ungeeignetſten, in drohenden Pauſen ſich fixirend. Seine Anweſenheit ſei in der That höchſt nothwendig: ſo ſehr hätten Diejenigen, welche Anderen mit dem Gepolter überſtrenger Sittenregeln Tag und Nacht das Ohr betäuben, die eigenen, nahe liegenden, heiligſten Berufs- und Unterthanenpflichten umgangen, oder vielmehr mit Füßen getreten. Jedoch die Milde, wozu ſein menſchenfreundliches

Digitized by Google

Herz auch bei Vergehungen noch geneigt sei, oder die Strenge, die er der Hartnäckigkeit gegenüber fürchterlich zu handhaben wisse, werde die zerrüttete Ordnung rasch wieder herstellen. Er öffnete jetzt das Papier, und forderte sie auf, den Willen Sr. Majestät zu vernehmen. Er las eine neue Strafpredigt vor, und endlich die Befehle: gänzliche Trennung von dem Bischofe von Chur; Unterwerfung unter den Bischof von Augsburg, und unbedingten Gehorsam für alle königliche Verordnungen feierlich zu geloben, und das Versprechen durch eigenhändige Unterschrift zu bestätigen. Der Stadtpfarrer Patscheider, zuerst zur Folgeleistung aufgerufen, gab zur Antwort: „Was das erste Punktum anbelangt, so hat der hochwürdigste Bischof von Chur noch keine Cession gemacht nach denen kanonischen Reguln“ .... „Schweigen Sie!“ rief der Specialkommissär: „Ihre Grundsätze gehören hundert Jahre zurück, wie Ihre Sprache. Unterschreiben Sie!“ — Der Greis legte die Hand auf das Herz und sprach: „Es ist nicht erlaubt.“ — Zornig winkte der Andere dem Sekretäre, den Widerspenstigen aufzuzeichnen, und wendete sich an den geistlichen Rath Lutz: dieser sprach: „Was den zweiten Punkt betrifft, so hat ja der Herr Bischof von Augsburg den tirolischen churer Antheil vor der Hand abgelehnt“ ... „Sie sind ein frecher Lügner! Sie sind nebst dem fanatischen Purtscher der Erzverführer aller Einfältigen.“ — Lutz schüttelte verneinend das Haupt, und verweigerte die Unterschrift. Jetzt kam der Benediktiner Langes, Rektor der königlichen Studienanstalt, zum

Digitized by Google

Worte: „Herr Specialkommiſſär, ich hatte ſchon vor einigen Stunden die Ehre, meine Ueberzeugung aufrichtig auszuſprechen. Hier wiederhole ich nun öffentlich, daß ich die Bemerkungen meiner beiden Herren Vorgänger theile, und den dritten Punkt nur unter ausdrücklichem Vorbehalte der kirchlichen Rechte unterzeichne.“ — „Sie ſind des königlichen Vertrauens nicht würdig! Sie haben die Regierung betrogen! Ich hoffte an Ihnen heute früh einen aufgeklärten, dem Monarchen ergebenen Mann, und fand — einen papiſtiſchen Finſterling. Meine Mahnungen blieben fruchtlos, wie ich ſehe.“ Langes, zur Unterſchrift aufgefordert, erwiederte: „Gegen meine Ueberzeugung kann ich nicht unterſchreiben.“ — Ignaz Purtſcher, Subregens des Seminariums, würdiger Bruder des Gottfried, ein Mann, ſo feſt wie Granit, gab die kalte Antwort: „Ich finde jede Erklärung für überflüſſig. Meine Grundſätze ſind bekannt.“ H. — ſah ihn mit höhniſcher Miene an, ohne Etwas zu ſagen. Anton Tapfer, Profeſſor an dem Seminarium, hielt eine eben ſo rührende, als überzeugende Rede. Die Entgegnung lautete: „Sie ſind ein gutmüthiger, talentvoller Mann. Doch zwiſchen dem Befehle des Monarchen und dem Gehorſame des Unterthanen öffnet ſich kein Mittelweg. Unterſchreiben Sie!“ Michael, der Bruder des Vorerwähnten, ebenfalls Profeſſor im Seminarium, trat mit Wärme vor, und ſprach: „Ich bin katholiſcher Prieſter, und wünſche, für die Kirche mein Blut zu verſpritzen!“ — „Albernes Geſchwätz!“ verſetzte der Specialkommiſſär, und ſpielte mit den Fingern an den Manſchetten. Der Bejahrteſte von Allen, ein

Digitized by Google

Hauskaplan, schlug die dürren Hände zusammen, und sagte mit zitternder Stimme: „Wie sollte ich eine solche Sünde begehen, da ich mit dem Einen Fuße schon im Grabe stehe!“ — „So fahren Sie zum Teufel!“ schrie der Specialkommissär, auf dem Stiefelabsatze sich umdrehend. Als zuletzt die Aufforderung an den Pater Guardian erging, zeigte er sich in geschmeidigen Wendungen zur Unterzeichnung bereit, nur bitte er um die Erlaubniß, bei jedem Punkte die zur Beruhigung seines Gewissens nothwendige Bedingung beizufügen. Der Landrichter warf dem Herrn Nachbar, der eben aufzubrausen anfing, ein Wort in die Wallung, worauf dieser sich plötzlich beruhigte, und den Bescheid gab: „Sie können die Unterschrift aufschieben. Wir sprechen uns noch.“ Nur zwei, wovon der Eine königlicher Professor war, der Andere ein berüchtigter Auswürfling, unterzeichneten. Die Unternehmung war also völlig gescheitert. Der Specialkommissär stieß die ungebührlichsten Schmähungen aus, und entließ den Klerus mit der Drohung, den Starrsinn, weil er sich nicht beuge, gewaltsam zu brechen. Der Stadtpfarrer Patscheider, der Rath Lutz, und die drei Priester des Seminariums bekamen zugleich schon den Auftrag, ihre Wohnung nicht mehr zu verlassen. —

Sie trafen die nothwendigsten Anstalten; der Vikar Patscheider übertrug seine Vollmacht an den jungen, liebenswürdigen Kooperator v. Carl*). In der Nacht wurden die drei genannten Priester des bischöflichen Seminariums unter Schmähungen und Stößen der protestantischen Soldaten,

*) Nachher Bischof von Chur.

Digitized by Google

welche sie begleiteten, nach Vintschgau abgeführt, und im Münsterthale über die Grenze gewiesen. Kaum waren diese aus der Stadt entfernt, als schon ein Beamter und ein Gerichtsdiener mit der Laterne den Pfarrer Patscheider und den bischöflichen Rath Lutz durch die Stadtgasse zum Wagen führten. Vier Soldaten umgaben die Gefangenen. Sie fuhren nach Bozen, von wo sogleich Lutz nach Innsbruck in das Servitenkloster deportirt wurde, Patscheider einige Zeit später nach Trient in das Seminarium. Eine nie gesehene Aufregung wallte durch die Bewohner Merans, und verbreitete sich unter das Landvolk.

Der Pater Guardian hatte in der Wohnung des Landrichters zu erscheinen. H. — drohte mit Aufhebung des Klosters, wenn er nicht augenblicklich unterschreibe. Der Pater stellte die Unmöglichkeit der Folgeleistung vor, und flehte um Schonung. Der kluge Landrichter machte den Vorschlag: die Bedingungen bloß mündlich vor Zeugen beizusetzen, auf dem Papier aber einfach zu unterschreiben. Durch die Bestürmungen geängstigt ließ er sich zu dieser Ausflucht bewegen, und ging so in die Falle. Verstört kehrte er in das Kloster zurück, und bekannte den Vorgang. Sogleich kündigten ihm die ältesten Patres den Gehorsam auf, wenn er nicht unverweilt widerrufe. Die ganze Stadt kam in Gährung bei der erschallenden Nachricht, der Guardian habe unterschrieben; Langes sprach seine nachdrücklichste Mißbilligung der Abfindung aus; der junge Vikar drohte schon mit dem Verbote aller geistlichen Verrichtungen. Der bedrängte Mann schrieb den unzweideutigsten Widerruf, und schickte ihn an das Land-

Digitized by Google

gericht. Der Specialkommissär, dem sein Triumphwagen so plötzlich in Trümmern lag, war wie tobend: besonders, da dieselbe Aufforderung, an die Landgeistlichkeit umher gesendet, keinen günstigern Erfolg hatte. Der untergestellte Vikar v. Carl wurde bald entdeckt, und zur großen Betrübniß der Einwohner zuerst nach Bozen transportirt, dann in das Münsterthal an die Grenze. Vorsichtig genug hatte er für diesen Fall schon einen Nachfolger bestimmt. Weil aber auch dieser nicht lange verborgen blieb, wurde der Kunstgriff angewendet: von dem Augenblicke an, wo der bestehende Vikar einberufen oder eingezogen werde, beginne die Amtsthätigkeit des Nachfolgers, so, daß ein Jeder vor Gericht eidlich versichern konnte, er sei nicht der Vikar. So wurde der bischöfliche Stellvertreter dem Gerichte gleichsam ein unsichtbares Wesen. Um so strenger verfuhr man gegen Diejenigen, deren Widerstand offenkundig war. Das Kapuzinerkloster wurde, wie ein Räubernest, bei Nacht überfallen, die Ordensmänner aus den Zellen gerissen, unter empörenden Mißhandlungen auf Wagen geworfen, und nach verschiedenen Verbannungsorten abgeführt. In der ganzen Umgegend wurden die Priester vorgeladen, verhört, mit Strafen belegt, abgesetzt, fortgeschleppt, auf eigene Unkosten eingesperrt, und königlich ernannte Seelsorger traten an ihre Stelle. So übernahm insbesondere der bisherige Professor K . . . die Pfarrei zu Meran.

Die furchtbare Verwirrung war dadurch noch größer geworden, daß der den baierischen Wünschen nachkriechende Generalvikar in Trient auf Einladung der königlichen

Digitized by Google

Regierung sich die oberhirtliche Verwaltung des benachbarten churer Antheils anmaßte. Der neue Pfarrer in Mernn, übrigens ein rechtschaffener und gelehrter Mann, jedoch in den kirchlichen Rechten zu wenig bewandert, ließ sich täuschen, hielt die trientnerische Verwaltung für rechtmäßig, und sammelte um sich einen kleinen Anhang von gleichgesinnten Priestern. Somit herrschte nun ein Zwiespalt unter den Geistlichen selbst, und die Regierung wünschte nichts so sehnlich, als die Verstärkung und den Sieg ihrer Partei. Doch diese erlitt eine unvermuthete Niederlage, und ich war so glücklich, dazu die Vorbereitung zu treffen." — „Wie ist Euch denn etwa Dieses gelungen?" fragte Anton. — „Der Pfarrer war mir, als ich unter ihm studirte, gewogen, und auch noch als Kooperator zu Riffian hatte ich bei ihm freundlichen Zutritt. Ich rieth ihm, die Geistlichen zu versammeln, damit die Streitfrage zur vollen Klarheit entschieden, und wo möglich, die so nothwendige Eintracht hergestellt werde. Er willigte nach einigen Bedenklichkeiten ein. Ich lief selbst von Widdum zu Widdum, und bewog die Seelsorger, obgleich sie die Vorstehung des königlich angestellten Pfarrers zu Meran nicht anerkannten, dennoch bei ihm zu erscheinen. Die Versammlung war zahlreich. Die Widerlegung der trientnerischen Behauptung fiel so schlagend aus, daß der vermeintliche Pfarrer wie betäubt verstummte, und endlich unter einem Erguße von Thränen rief: „Ich wurde betrogen! Ich wurde betrogen! Ich bin kein rechtmäßiger Pfarrer! Ich lege Alles nieder!" Die angesehensten Priester trösteten ihn, ohne seinen

Digitized by Google

Vorsatz zu hindern. Tags darauf lief schon seine Suspension aus Chur durch die Stadt. Von Gram gebeugt zog er sich nach St. Josephsberg in die Einsamkeit zurück." — Anton versetzte: „Gott sei Dank, daß er in sich ging! Da ist Euch ein Hauptstreich gelungen!" — „Ohne Zweifel ist auch diese Unternehmung mein größtes Verbrechen vor den Augen der Gegner, obgleich in dem Dekrete, das meine Vergehungen aufzählte, davon nur eine Andeutung stand. Die unrechtmäßigen Geistlichen konnten mir einen solchen Stoß gewiß nicht verzeihen: denn, daß ich die Versammlung zu Stande brachte, konnte kein Geheimniß bleiben. Aber der Rücktritt des Vordermannes bewog seine Anhänger keineswegs zu demselben Schritte: die Regierung richtet sie durch Gewaltthätigkeiten zur Zuversicht auf; die Verfolgung sucht sich immer neue Opfer! die Zahl der Eindringlinge wird verstärkt: die Abteien wurden aufgehoben, und die Stiftungen in Beschlag genommen: die Hände der Consistorien werden immer straffer gebunden: die Kirche schmachtet in Gefangenschaft: die Herden ohne Hirten, und Wölfe in ihrer Mitte: die Quellen der Sakramente versiegend: Lebende und Sterbende vergeblich dürnach lechzend: Alles, Alles, was unser Bischof in Innsbruck vorhergesagt hat, ist schon hereingebrochen: sein Wort klang wie eine Weissagung. Wer hätte solche Dinge auch nur für möglich gehalten?"

Mit diesen Wehklagen war der trauernde Flüchtling mit seinem Begleiter hinein getreten unter die düstern Schatten der öden Hochwaldung. Die Töne hallten dumpf dahin, und die uralten Riesenfichten schienen sie nachzu-

Digitized by Google

brummen, die Arme troſtlos niederhängend, und grollend der Gegenwart. Kein lebendes Weſen regt ſich, kein Lüftchen ſäuſelt, kein Zweig zittert. Die Tritte rauſchen ſchauerlich durch die Grabesſtille, und ſchweigend eilen ſie zwiſchen den Bäumen hindurch wie zwiſchen Giganten-mumien. Endlich ſtrahlt ihnen das Tageslicht heller entgegen, und Winde fächeln ſie an. Der Geiſtliche eilt voraus, und ſchon erſchallt ſein Ruf: „Der Raſen! Die blaue Platte!“ Mit bewegtem Herzen betrachtet er den blaugrauen, flachen Kalkſtein, worauf er ſo oft geſeſſen, aus Hanffaſern ſich die Hirtenpeitſche flechtend, oder aus Birkenzweigen ein Körbchen windend, oder aus Haſelſtäben ſich einen Käfig ſchnitzend. Er wirft ſich auf ſein voriges Plätzchen, und verliert ſich in Träume der harmloſen Jugendzeit. Anton, der inzwiſchen nachgefolgt war, beſchäftigte ſeinen Geiſt mit den düſtern Bildern der Gegenwart, und dachte über den Ausgang einer ſolchen Zerrüttung. — Endlich erholte ſich Platzer, ſtand auf, trat, indem Anton nachging, an den Rand vor, und ſpähte über die Saugalpe hinab in jener Richtung, wo er die Kommenden vermuthete. Noch ſah er Niemand. Die ſcheidende Sonne ſetzte auf die Häupter der umherſtehenden Berge goldene Kronen, und geſchäftige Winde warfen dieſen Königen der Natur den Purpur der Abendwolken um die Schultern. Adler flogen mit breiten Schwingen vorüber, um ſich auf die Spitzen der Felſenſcepter niederzulaſſen. Aus der wonnig ſtaunenden Betrachtung des Großen und Fernen weckt ihn das mannigfaltige Klingeln der Schellen und das wiederhallende Brüllen der unter-

Digitized by Google

halb heranziehenden Rinder, Kühe und Stiere. In wimmelnder Verwirrung, laufend und hüpfend, kosend und kämpfend bewegen sie sich über den grünen Abhang hinab gegen die rauchende Sennhütte auf der lieblichen Ebene: zwei Hirten folgen gemächlich der Herde, und singen ein Abendlied, wovon nur die Melodie empor dringt bis zu dem nicht geahnten Zuhörer. Er sieht ihnen nach, bis sie unten verschwinden. Nun war Alles so heilig stille! — Das Gemüth des Priesters tauchte unter in den Feierabend der Natur, seliges Vergessen trinkend, und zerfloß gleichsam in das Unendliche! —

Ein Seufzer war der unwillkührliche Ausdruck der Wiederkehr in die beklemmenden Schranken. „Mein lieber Anton, wer da oben diese feierliche Ruhe, diesen heiligen Frieden der Natur in tiefem Herzen fühlt, wie sollte der jene Zwietracht, Feindseligkeit, Verfolgung, Gewaltthätigkeit vermuthen, welche auf den menschlichen Wohnplätzen unten die täglichen Ereignisse bilden?“ — Anton war nicht wenig erfreut, mit ihm endlich wieder anknüpfen zu können. „Herr Simon“, sprach er, „jedes Gewitter geht vorüber. Der Bischof von Chur, meine ich, wird uns am Ende doch lieber an einen andern Oberhirten überlassen, als diese schreckliche Spaltung und Verwahrlosung länger dulden.“ — „Der edelmüthige Karl Rudolph“, antwortete Platzer, „hatte längst den Wunsch, dieses Opfer dem Frieden und der Wohlfahrt zu bringen. Jedoch nach den Gesetzen der Kirche darf ein Bischof seine Diözese, ganz oder theilweise, nur mit Genehmigung des Papstes verlassen und an Andere abtreten. Der heilige Vater hat

Digitized by Google

aber ausdrücklich befohlen, keine Hand breit zu weichen.“ — „Daß der hl. Vater recht und weise handelt, muß ich wohl denken; aber, aufrichtig gesagt, erklären kann ich mir diese unerbittliche Strenge durchaus nicht.“ — „Die Strenge des hl. Vaters ist keineswegs unerbittlich. Sobald der König von Baiern sich an den Papst wendet, wird jeder seiner Wünsche, so weit es möglich ist, vollzogen werden. Aber Baiern will, dem Zeitgeiste huldigend, den Papst gänzlich umgehen, und kirchliche Aenderungen, welche nur mit dessen Einwilligung stattfinden dürfen, ohne Anfrage und ohne Rücksicht eigenmächtig unternehmen und ausführen. Wenn der Papst nachgäbe, so würde nicht nur diese oder jene Gemeinde des Seelsorgers beraubt, sondern folgerecht die ganze Christenheit des von Christo eingesetzten Oberhauptes. Denn ein Oberhirt ohne alle Leitung ist doch eben so viel, als kein Oberhirt.“ — „Ah, nun leuchtet es mir ein!“ — „Du siehst also, daß der hl. Vater deßhalb dem Bischofe das Nachgeben verbietet, um so die Regierung, welche die fürchterliche Unordnung denn doch nicht wünschen kann, zu zwingen, sich wieder an den Stuhl Petri zu wenden. Und diese Absicht wurde auch wirklich erreicht.“ — „Wie? Was sagt Ihr? So steht der kirchliche Friede in naher Aussicht?“ — „Nachrichten melden, eine Uebereinkunft sei schon getroffen: wir werden an Brixen übergeben: der Bischof von Chur erhält vom Könige für die freiwillige Verzichtleistung eine Danksagung, und für den Ausfall der Einkünfte eine Entschädigung. Doch die Gerüchte sind niemals trügerischer,

als in unruhigen Zeiten. Die Geistlichkeit bekam von Chur noch keine Anzeige dieses wichtigen Ereignisses. Aber auch wenn die Nachricht sich bestätigt, an Frieden und Freundschaft zwischen Staat und Kirche ist deßhalb noch nicht zu denken. Die einzelne Ausgleichung mit Chur durch Rom scheint jedenfalls nur der augenblicklichen Auslangung des Unversöhnlichen nach der Hand des Verhaßten ähnlich, um sich aus den Wellen ziehen zu lassen. Wenn der Staat an Versöhnung dächte, so gäbe er nicht so schlagende Beweise des Gegentheils. Unsere frömmsten und weisesten Priester liegen noch immer gefangen an vielen Orten umher, von der fernen Grenze bei Passau bis hinab in das wälsche Tirol. Wie ich hier auf diesem Berge als Flüchtling stehe, so fliehen gleichzeitig Andere anderwärts, und von den rechtmäßigen Priestern, welche noch wirken, hat keiner einen sichern Augenblick. Die Gewaltthätigkeiten gegen Rechte und Eigenthum schreiten unaufhaltsam und planmäßig fort, und der Grundsatz des unbedingten Gehorsams in weltlichen und geistlichen Dingen wird so unerschütterlich fest gehalten, daß der Bischof von Trient, der zu einem solchen Eide sich nicht herbeilassen will, und auch laut des päpstlichen Befehles nicht darf, die nachgesuchte Erlaubniß zur Rückkehr nicht erlangte." — „Zu bewundern ist nur", entgegnete Anton, „die Geduld der Leute!" — Der Geistliche neigte sich ihm vertraulich zu, und sprach selbst auf dem einsamen Berge mit leiserer Stimme: „Unter uns gesagt, Anton: ich fürchte, ich fürchte, der Ausbruch erfolgt nur um so tobender, je länger sich das Wasser

Digitized by Google

zwischen den Schranken sammelt." — „So hat mich meine Vermuthung nicht betrogen. Ich dachte schon lange, ein Aufstand sei möglich." — „Die Bauern in der Umgegend von Meran, und besonders in Passeier, halten geheime Zusammenkünfte: sie häufen Pulver auf und gießen Kugeln. Ihr vorzüglichster Sammelplatz ist das Wirthshaus am Sand, und der Wirth hat mir selbst anvertraut, daß die Leute von allen Seiten ihn bestürmen, sich an ihre Spitze zu stellen und loszuschlagen." — „Ich habe den seltsamen Mann am vorigen Latscher Markte kennen gelernt. Bei dem ersten Anblicke lachte ich über seinen wunderlichen Bart: wie ich aber mit ihm redete, fand ich an ihm einen verständigen, aufrichtigen und redlichen Mann. Wir verkauften ihm zwölf Schafe. Nachdem er uns den Preis ausbezahlt hatte, lud er uns zu einem Glas Wein. Da war nun der bartige Sandwirth so freundlich und fröhlich, daß wir ihn von Herzen lieb gewannen. Besonders aber hat er den Peter ganz für sich eingenommen." — „Wodurch denn?" — „Beim Weggehen sagte er ihm in das Ohr, so, daß ich es auch noch hören konnte: „Buben, seid christlich und brav, und bleibt im Herzen gut österreichisch." — Peter fragte ihn leise: „Könnt' es noch zu Etwas kommen?" — „Es ist wohl möglich!" sagte der Sandwirth: „sein Auge ward feurig: er drückte und schüttelte uns mächtig die Hand. Seitdem denkt Peter Tag und Nacht an den Krieg." — Bei diesen Worten erschallt ein mehrstimmiges Jauchzen seitwärts aus dem Gebüsche herauf. „Sie kommen! Sie kommen!" ruft Platzer, und Beide jauchzen in derselben

Digitized by Google

Richtung entgegen. Helle Jodler ertönen immer näher. „Dieß ist ja die Stimme meines Vetters!“ sagt der Geistliche. „Wen meint Ihr denn, Herr Simon?“ — „Meinen Vetter von Morter, einen Studenten. Er diente uns Geistlichen als geheimer Zwischenbote, und wie ich aus einer Anzeige vor meiner Flucht entnahm, mußte auch er sich verbergen.“ — Wirklich war es der Student. Mit ihm kam Peter und ein Wildschütze. „Vetter, wie kommst denn du hieher? Gott grüße dich! Willkommen, Peter, und auch du!“ So sprach er hastig, einem Jeden die Hand reichend. Sie setzen sich, und vor Allem erzählt nun der Student, wie es ihm ergangen, und wie er hieher kam. „Von dem Herrn D .... am Freitage Abends gewarnt, verbarg ich mich in dessen Wohnung. Vor Tagesanbruch eilte ich nach Riffian, um mit Ihnen zu fliehen. Ich traf Sie nicht mehr an, vermuthete aber, Sie könnten irgendwo in der Nähe sich aufhalten. Ich wollte daher noch abwarten und suchen. Zur Zeit des Gottesdienstes rückte das Militär ein, 50 Mann stark. Die Soldaten waren wüthend, als Sie weder in der Kirche, noch im Widdum, noch sonst wo zu finden waren. Sie kehrten halb Riffian um, durchrannten die Häuser, durchsuchten alle Städel, und mißhandelten die Leute. Der Offizier, der die Truppe befehligte, ließ sogar den Kirchpropst und den Schullehrer ergreifen, und rief vor der Volksmenge: diese Beiden würden so lang als Geißel in Meran behalten, bis sie den versteckten Pfaffen auslieferten. Alle betheuerten und schrieen: „Wir wissen ihn nicht! Wir wissen ihn nicht!“ Da half nichts. Die beiden

Digitized by Google

Gefangenen wurden sogar gebunden, und unter dem Geheule ihrer Weiber und Kinder setzte sich der Zug eben in Bewegung, als der bartige Sandwirth heranritt. Die Leute umdrängten sein Pferd, und klagten ihm ihr Anliegen. Er reitet sogleich dem Offiziere zu, und spricht ihn ernst an: „Herr, was haben diese zwei Männer verschuldet, welche Sie gefangen abführen wollen?“ — „Frage deinen Bocksbart, wenn du es wissen mußt!“ antwortete der Offizier. Der Sandwirth fuhr nun heftig auf: „Bei diesem Barte schwör ich es, wenn Sie die Männer nicht augenblicklich frei lassen, so verklage ich Sie zu Meran, und wenn es nothwendig ist, zu Innsbruck, und wenn es dort nicht auslangt, zu München, und wenn es 1000 fl. kostet, ich ruhe nicht, bis Sie bestraft sind für dieses, eines Offiziers so unwürdige Benehmen. Wir wollen sehen, ob unter dem Könige von Baiern Gerechtigkeit besteht, oder ob wir unter Räubern und Mördern leben. Besinnen Sie sich, was Sie thun. Und wenn Sie mich finden wollen, so heiße ich Andreas Hofer, Besitzer und Wirth am Sand in Passeier.“ — Der junge Offizier stutzte, sprach einige Worte mit dem alten Feldwebel, und ritt davon. Dieser winkte hierauf, den Männern die Stricke abzunehmen, und sie frei zu entlassen. Die Soldaten zogen ab. Männer, Weiber und Kinder umjubelten den Sandwirth. „Ander, schlagen wir nicht bald d'rein?“ schrieen sie hier: „Es ist länger nicht mehr auszuhalten!“ riefen sie dort. Der Sandwirth immer noch auf dem Pferde sitzend, spähte umher, und fragte, ob niemand Fremder zugegen sei? Einige deuteten auf mich unter die Haus-

Digitized by Google

thüre hin, wo ich stand. „Ah, der ist ein braver Student! Den kenne ich gut!“ sprach der Sandwirth. Ich trat nun hervor, und sagte, daß ich mich selbst auf der Flucht befinde. Der Sandwirth zog den Geldbeutel hervor, und drückte mir zwei Kronenthaler in die Hand. Hierauf wendete er sich an die Volksmenge, und sprach: „Liebe Brüder, ich will Euch ein Geheimniß anvertrauen. Wir haben an den guten Kaiser Franz nach Wien die Anfrage gesendet, ob es sein Wille sei, daß wir alle diese vertragswidrigen und himmelschreienden Ungerechtigkeiten schweigend und wie Martyrer dulden, oder ob wir uns rühren und das Joch abschütteln und wieder österreichisch sein dürfen. Befiehlt uns der Kaiser den Frieden, so bleiben wir ruhig; erlaubt er uns den Krieg, so schlagen wir los! Ist es so recht?“ — „Ja, so ist's recht! Dann schlagen wir los!“ schrieen Alle. „Hoch lebe der Kaiser Franz!“ rief der Sandwirth, und den Hut schwingend ritt er langsam thaleinwärts, während die Menge ihn mit schallendem Vivat auf den Kaiser noch eine geraume Strecke begleitete.“ — Platzer bemerkte: „Alle Wetterzeichen deuten auf einen fürchterlichen Sturm.“ „Ha! ha! dann schieße ich Franzosen und Baiern, statt Hasen und Gemsen!“ rief der Wildschütze. -- Der Student fuhr fort: „Ich suchte Sie in Kuens, und hörte, Sie hätten Ihren Weg nach Trient eingeschlagen. Ich eilte der Heimath zu, und staunte nicht wenig, als ich ober Rabland meinen Vater einholte.“ — „Ein seltsames Zusammentreffen!“ versetzte der Geistliche. „Mit ihm wanderte ich nun Ihnen nach. Als die Soldaten schon

Digitized by Google

in Morter erſchienen, floh ich auf das Gebirge, und erkundigte mich bei einem Bekannten in Ihrer Heimath um Ihren Aufenthalt und Weg. Ich erfuhr Alles, und ſchloß mich dieſen Männern an. Ich will mit Ihnen nach Graubündten fliehen, und in Chur weiter ſtudiren, wenn Sie meinen Plan billigen." — Der Geiſtliche antwortete: „Ich bin vollkommen damit einverſtanden." Jetzt erſt faßte er den Wildſchützen näher ins Auge. Er war ein großer, ſtarker Burſche mit grünen Aufſchlägen an der grauen Lodenjacke. Der kurzkrämpige Hut war rund um mit Gemsbart und Federn geziert. „Ich mein', ich muß dich noch kennen. Du biſt ja der Michel des Pech-Veit?" — „Der bin ich; wir ſind ja miteinander in die Schule gegangen. Ha! ha! man hat mich dort freilich nicht gar oft geſehen!" — „Kannſt du alſo wirklich uns über das Gebirge nach Graubündten führen?" — „Ich kenne alle Wege und Stege der Engadeinerberge ſo gut, als in unſerem Thale. Ich bin ſchon zwölf Mal dort geweſen, und habe — ha! ha! — Gemſen geholt." — „Burſche, das iſt Diebſtahl. Das darfſt du nicht mehr thun." — „Du haſt leicht reden. Ich kann es nicht laſſen. Es iſt einmal ſo. Ich ginge dir in die Hölle hinab, und thäte die Gemſen dem Teufel zwiſchen den Hörnern heraus ſchießen. Die Beichtväter rumoren freilich immer, und dann zwickt's hier und da: aber dann denk' ich wieder: „Alfanzerei! Auf den Bergen iſt Alles frei!" — „Freund, darüber zu discuriren, finden wir noch Zeit genug." — Peter überreicht dem Geiſtlichen das Geld, und meldet ihm Grüße, ſogar von der Mutter. — „Was

Digitized by Google

ſagſt du? Von der Mutter? Von meiner Mutter?“ — „Sie ſaß in der Stube, und war völlig bei Verſtand: und als ich von Euch erzählte, wie Ihr als Paſſeirer zu uns gekommen, da lächelte ſie, ſtand auf, und brachte mir ein Glas Wein. Als ich wegging, weinte ſie und ſagte: Grüße mir den Herrn Simon! Er ſoll für mich beten!“ — Der Geiſtliche warf ſich ihm an die Bruſt, und rief unter Thränen: „Laß dich umarmen und küſſen für dieſe himmliſche Nachricht! O, nun will ich gerne über Schluchten und Berge wandern! Auf nun, Freunde! Bemerkt Ihr nicht, wie es ſchon dunkel geworden? Gehen wir hinüber zu dem nahen Hofe Blaſeneck. Ich bin dort wohl bekannt. Dort wollen wir uns gemeinſchaftlich erquicken; und bevor es tagt, treten wir Drei unſere Reiſe an im Namen Gottes!“ — Alle waren ſchon aufgeſtanden. Der Student jodelte, Peter jauchzte, der Wildſchütz pfiff: der Geiſtliche und Anton folgten ſchweigend *).

*) Platzer wirkte dann in Chur als Profeſſor, bis er wegen Pulverſendungen nach Tirol 1809 von Neuem ſich flüchten mußte.

Digitized by Google

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Beruf.

„Pater Guardian,
Kurzum, es geht nicht an!
Hier nicht erblüht mein Glück;
Gebt mir mein Kleid zurück!“

„Joachim, leichtsinnger Junge,
Nicht in gar zu raschem Sprunge
Hüpfe von der Klostermauer:
Oft bringt Uebereilung Trauer.“

„Lang schon bei Tag und Nacht
Hab' ich die Sach' bedacht:
Immer dann kömmt's heraus:
Kutte ab! Frisch nach Haus!“

„Prüfe, ob durch Engelhände
Gott zu anderm Stand' dich wende,
Oder ob's des Satans Schlingen,
Welche deinen Fuß umfingen.“

Digitized by Google

„Nicht nach Sünd' und Luſt
Durſtet, bei Gott! die Bruſt:
Stutzen nur, blankes Schwert
Iſt's, was mein Herz begehrt."

„Ja, ſo wirbt der Satan immer:
Erſtlich zeigt er Glanz und Schimmer,
Singt dazu dann Lockungslieder.
Fängt er ſo ſelbſt Kloſterbrüder?"

„Wo Ihr Teufel ſeht,
Mir der Geiſt Gottes weht!
Bluten für's Vaterland
Iſt ja ein heil'ger Stand!"

„Schöner ſind doch geiſt'ge Waffen,
Die der Ewige geſchaffen:
Edler iſt der Kampf für Seelen;
Größer iſt's, das Größte wählen."

„Oft auch dacht' ich dies;
Käme mir vor, wie Rieſ',
Mächtig und wunderbar,
Wie noch kein König war!"

„Kannſt du mit ſo hohem Denken
Dich ins Waffenhandwerk ſenken?
Flüche ſind des Lagers Mette:
Zieh' nicht hin aus heil'ger Stätte!"

Digitized by Google

„Gott treibt ſelbſt dazu!
Wach' und in Schlafesruh'
Hör' ich Kanonenſchall!
Schlacht ſeh' ich überall!"

„Nütze jedes der Talente:
Einige das weit Getrennte:
Stehe bei den Kämpferreihen,
Doch durch Wort und Kraft der Weihen!"

„Dieß hat Gott geſagt!
Ha, wie es plötzlich tagt!
Schnell nun verbrennt mein Kleid,
Oder verſchenkt's noch heut'!"

„Laß die Zeit in Herzens Tiefen
Erſt noch mit dem Senkblei prüfen,
Ob das Schiff die Waſſer tragen,
Um die kühne Fahrt zu wagen."

„Sturm iſt Jakob's Ritt!
Feuer der Eremit!
Kapiſtran wettert ja,
Wie Gott auf Sodoma!"

„Hemme, Sohn, dein irres Schweifen.
Nur in Ruhe kannſt du reifen.
Sammle dich, und laß im Stillen
Deine Seele Gott erfüllen!"

Digitized by Google

II.

Das Kontingent der Kapuciner im Jahre 1809.

Laut klopft es an die Zellenthür.
„Ave Maria! — Ah — seid's Ihr?
Was ist der Wunsch, Herr Kommandant?"
Darauf der biedre Wirth am Sand':

„Ehrwürdiger Provinzial,
Das Land bringt Opfer ohne Zahl:
Der Reiche gibt sein Geld und Gut,
Das Weib den Mann, der Mann sein Blut:

Die Aeltern geben hin das Kind,
Ob's Ein Sohn, ob es mehre sind.
Ein Jeder gibt in ganz Tirol:
Was gebt nun Ihr dem Landeswohl?"

„Wir Kapuciner sind geweiht
Der Armuth und der Einsamkeit.
Wir haben nichts, als das Gebet,
Wenn Gott und Ihr es nicht verschmäht."

Digitized by Google

„So leichten Handels geht's nicht an!
Ihr Ordensleut', ſtellt Euern Mann!“ —
„Herr Kommandant, wie kann dies ſein?“
Der Sandwirth öffnet: „Jetzt herein!“

Eintritt ein Pater feur'ger Art,
Von hellem Aug', mit rothem Bart.
„Den gebt!“ ruft er mit lauter Stimm':
Gebt uns den Pater Joachim!“

Und Joachim liegt auf den Knie'n:
Und langſam breitet über ihn
Der Greis mit ſinnendem Geſicht
Die Hände ſegnend aus, und ſpricht:

„Wohlan! Gott ruft Dich offenbar.
So theile Mühe und Gefahr
Mit unſern Brüdern. Sei ihr Hort
Durch Chriſti Kraft und heil'ges Wort.

Dem Feind' auch werd' ein milder Schutz:
Beug' oder brich den ſtarren Trutz:
In Allem ſtehe Allen bei,
Ob's Freund, ob's Feind, Leib, Seele ſei!

So geh' durch Kugeln unverſehrt,
Mit dieſem Kreuze da bewehrt:
Dich ſegne, der dich ziehen heißt,
Der Vater, Sohn und Heil'ge Geiſt!“

Digitized by Google

Horch, wie Kanonendonner schallt!
Auffspringt, von Gluthen überwallt,
Der Pater jetzt: „Fort, fort zum Streit'!"
„Ja, ja," sagt Hofer, „nun ist's Zeit!"

III.

Der Feldpater.

1.

Im Unterland in der Schenke
Sitzt Held Speckbacher schon lang,
Und erzählet lustige Schwänke
Bei fröhlichem Gläserklang.

Es lachen die Kameraden,
Das Glas stets in der Hand;
Es hangen, meist ungeladen,
Die Stutzen umher an der Wand.

Da tritt um die zwölfte Stunde
Der Kapuciner ein;
Grimm zucket ihm vom Munde,
Vom Aug' sprüht Blitzesschein.

Digitized by Google

„Da ſitzt ja mit ſeinem Stabe
Der tapfere General!
Was kümmert ihn Roſſegetrabe,
Und Waffengefunkel durch's Thal?

Du Kommandant der Säufer!
Du neuer Gideon!
Ihr Vaterlands Verkäufer
Um ſchnöden Bacchus-Lohn!"

Speckbacher hebt ſtehend die größte
Der Flaſchen auf vom Tiſch':
Da mahnen ſich blinzelnd die Gäſte
Zur Stille mit leiſem Geziſch'.

„Sanct Gideon, wie ich meine,
Trank Waſſer mit ſeiner Schaar:
Wir — halten es mit dem Weine,
Und ſind ſchlechter um kein Haar!

Sanct Gideon ſoll leben!
Trink aus, du Gideons-Heer!
Der Feind muß ſich ergeben,
Sind erſt nur die Gläſer leer!"

Und er trinkt die Flaſche zum Grunde,
Und ſchleudert ſie an die Wand:
„Sanct Gideon!" ſchallt's in die Runde,
Indeſſen der Pater verſchwand.

Digitized by Google

2.

Beim ersten Morgengrauen
Schlägt der Held die Augen empor:
Ha, wie sie starrend schauen,
Als schwebt' ein Gespenst ihm vor:

Als läg' er vom Alp gedrücket,
So ringt er umsonst mit Gestöhn.
„Zum Teufel!“ Vergebens! Umstricket
Muß er schon seine Glieder seh'n.

„So wärst Du nun endlich gefangen,
Du Simson von Tirol!
Zu München wirst Du gehangen
Zu Deines Landes Wohl!“

Speckbacher knirscht, und suchend
Wirft rings er umher den Blick:
Dann rüttelt und reißt er fluchend,
Doch umsonst, am mächt'gen Strick.

Die Baiern lachen zusammen,
Und halten ihn leicht auf die Bank,
Bis brummend: „In Gottes Namen!“
Er endlich zurücke sank.

Digitized by Google

„Ei sagt mir," sprach er dann leise,
„Wie's mit unsern Leuten steht? —
O Rothbart, du mahntest mich weise!
Doch die Reue folgt nun zu spät!"

Jetzt wirft der Soldat, der gesprochen,
Hinweg den Mantel und Helm:
„Speckbacher, Dein Rausch ist gerochen!
Laß Dich nun umarmen, Du Schelm!"

Gerührt sehn's an die Krieger,
Die der Rothbart fing in der Nacht:
Beim Jubel eindringender Sieger
Wird der Held wieder frei gemacht.

Digitized by Google

IV.

Der Kommandoſtab.

Hei, wie treibt der Rothbart
Mit dem Antoniſtab'
Marſchall und Soldaten
Durch das Thal hinab!

Durch die Dörfer ſchwingt er
Hoch des Stabes Bild:
„Auf! Sanct Anton führt uns!
Gott iſt unſer Schild!"

Sieht er in den Schenken
Schützen laß beim Wein',
Schlägt er mit dem Stocke
Fenſter und Flaſchen ein!

Anton reißt, wie Sturmwind,
Alles mit ſich fort,
Und gleichzeitig iſt er
An verſchiedenem Ort.

Digitized by Google

Feinde seh'n sein Nahen
Nur mit scheuem Blick',
Ja, ihn fühlen keuchend
Manche am Genick'.

Wie ein Schlagbaum wirft sich
Oft die Ruthe vor:
„Halt! Ihr seid gefangen!
He da, nehmt dies Korps!"

Und er ruft dem Marschall:
„Riese Goliath,
Lauf' vor Davids Stecken
Dich nicht todesmatt!"

Doch der Marschall legte
Einen Hinterhalt,
Daß es wie Hexenwetter
Auf die Schützen knallt.

Und dem Pater zersplittert
Hier das Bild ein Schuß:
„Ha, es flog zum Kuckuck
Mein Antonius!"

Bei dem Unglückszeichen
Rüttelt All' ein Grau'n
Er — mit fliegender Kutte
Springt dort über den Zaun:

Digitized by Google

Und er reißt ein Feldkreuz
Los mit starker Hand:
„Seht, nun ist der Größ're
Unser Kommandant!

Keine Kugel trifft mehr!
Nach, wer's christlich meint!"
Unter schallendem Jubel
Stürmt er auf den Feind:

Und mit Flammen im Auge,
Mit dem Kreuz in der Faust,
Mitten in zuckendem Feuer,
Rings von Kugeln umsaust,

Wirft er unaufhaltsam
Ueber den Schönberg jäh
Rollenden Falles den Marschall
Und die ganze Armee:

Etwa wie einst Sanct Michel
Von dem himmlischen Sitz
Niederstürzte die Geister,
Schrecklich mit Donner und Blitz.

Digitized by Google

V.

Der Zweikampf.

Einen Zweikampf ſing' ich Euch,
Dem fürwahr kein and'rer gleich.
Hört, wie ſich's begeben:
So erzähl' ich's eben.

Bei dem Winkelwirth in Hall
Tranken Offizier' einmal:
Anno fünf war's: Ehre
Ney und ſeinem Heere.

Und ſie ſprachen von Tirol,
Gute Schützen hab' es wohl;
Doch dem Feinde ſtehe
Keiner in der Nähe.

Gegenüber ſitzt Hanns Rott,
Jung und ſtark, wie Waffengott:
Seht beim Ohrenſpitzen
Seine Augen blitzen!

Digitized by Google

Hält's nicht lang, und unterbricht:
„Die Tiroler kennt Ihr nicht:
Einer fünf Franzoſen!
Wetten wir die Hoſen!“

„Bube, zieh' die Zunge ein,
Soll ſie nicht geſpalten ſein!
Auf die Kniee ſanken
Alle vor fünf Franken.“

„Herr'n, den Kamm nicht gar zu hoch!
Wißt, daß ich ſchon Pulver roch.
Euch war ein Verräther
Schlüſſelmann Sanct Peter!

Eures Glück's genießet ſtill;
Denn ſobald Tirol nur will,
Steckt, wie Mäuſe, alle
Ihr ja in der Falle.

Und wenn Ihr mir's nochmal ſagt,
Daß ſich Keiner nahe wagt,
Tret' ich hin, und ſchreibe
Antwort auf dem Leibe.“

„Schurke, nimm die Feder hier!“
Ruft ergrimmt ein Offizier,
In den Mund erbleichend,
Einen Degen reichend.

Digitized by Google

Zu dem ſchallenden Geſchrei
Drängten Viele ſich herbei,
Herren ſo wie Bauern,
Sehen d'rein mit Schauern.

Rott probirt den Degengriff,
Fühlt, wie man die Klinge ſchliff,
Und bei ihrem Schwenken
Scheint er was zu denken.

Die Soldaten lächeln jetzt:
„Burſch', eh' dich mein Freund zerfetzt,
Dir den Mund zu ſchließen,
Wirf dich ihm zu Füßen."

Hei, wie zuckt da Rott empor!
„Wenig liegt an Hand und Ohr:
G'nug gibt's ſolcher Dinge.
Doch nehmt Eure Klinge."

Und er langt nach ſeinem Hut.
„Kerl, für deinen Uebermuth
So nicht von der Stätte!
Zweikampf oder Kette!"

„Da verſtandeſt du mich ſchlecht.
Fang' mal an nun das Gefecht!
Mit dem Hut erdrücken
Wir ja meiſt die Mücken."

Digitized by Google

„Mit dem Filze? Bist du toll?
Doch du willst es! Nun so soll,
Um am Platz zu liegen,
Kopf in Hut entfliegen."

Doch nun wird die Menge laut.
„Haltet ab ihn, eh' er haut!"
Wirth und Wirthin flehen:
„Herr'n, laßt's nicht geschehen!"

„Sorgt für Rott nicht und den Strauß!
Wer hineinkömmt, fliegt hinaus!"
Vor den Thüren spreitzen
Degen sich in Kreuzen.

Trippelnd wiegt sich der Franzos,
Spähet — stampft — ha, jetzt der Stoß —
Flugs der Hut entgegen —
D'rinnen steckt der Degen!

Und zerbrochen fällt der Stahl,
Und den Kriegsmann durch den Saal
Werfen Riesenhände
Weithin an die Wände.

Auf dem Boden ächzt er leis';
Ihn umschließt der Seinen Kreis.
Jubel und Gelächter
Grüßen unsern Fechter.

Digitized by Google

Degens Trümmer ſchleudert er
Aus dem Fenſter, trinkt noch leer,
Und entfernt ſich ſingend,
Und ſein Hütlein ſchwingend!

VI.

Der Gefangene.

Der Baier ſchießt, der Schuß ging fehl;
Der Bauer ſchwenkt den Hut:
„Ich aber triff Dich, meiner Seel'!“
Schon fließt des Baiern Blut.

Die Feinde laufen rings davon,
Der Wunde bleibt allein.
„Bei Jeſus Chriſt, gib mir Pardon!
Zerſchmettert iſt das Bein!“

Dem Sieger wird das Auge feucht;
Er ſitzt zu ihm ins Gras,
Verbindet ihm den Fuß, und reicht
Sein blechumzog'nes Glas.

Digitized by Google

Der Arme trinkt, der Arme blickt
So seelenvoll ihn an,
Indeß die Hand ihm Jener drückt:
„Verzeih', was ich gethan!"

Sie sitzen, wie ein Brüderpaar,
Sich labend unterm Baum:
Weit fort entschwand der Kämpfer Schaar:
Man hört das Knallen kaum.

„Doch sage mir, du milder Held,
Was wird mit mir geschehn?" —
„Siehst du dort droben hoch im Feld
Drei weiße Häuser stehn?

Im mittlern hab' ich Weib und Kind,
Den alten Vater auch.
Mir scheint, daß sie bei Tische sind:
Denn wirbelnd steigt der Rauch.

Ich trage dich nun dort hinauf;
Die Wunde pflegt mein Weib.
Ein Reisegeldchen kriegst du d'rauf:
Gefällt's bei uns, so bleib."

Und auf den Rücken hebt er ihn,
Und tragt ihn durch's Gebüsch,
Durch dunkeln Wald, durch Wiesengrün,
Zu Quellen, rein und frisch.

Digitized by Google

Die Sonne ſank, der Schatten ſtieg
Herauf ſchon von dem Thal,
Und auf das Haus, wo Alles ſchwieg,
Warf ſchon der Mond den Strahl.

Da klopft er pochend an die Thür.
Raſch fliegt ſie auf: „Mein Mann!“
„Mein Weib, gib uns ein Nachtquartier!“
Sie ſtarrt auf ſie hinan.

Der Alte ſelbſt kömmt jetzt herbei,
Geſtützt auf ſeinen Stab;
Die Knaben laufen mit Geſchrei
Im Hemdchen ſtufenab.

Muskete, Stutzen, Bajonnet
Entraffen ſie der Hand:
Der Krieger beut noch das Casquet;
Sie weichen ſcheu zur Wand.

Der Vater reicht's, ſie greifen zu,
Die Taſche auch wird leer.
Bald legte ſich der Gaſt zur Ruh',
Als wenn's die Heimath wär'!

Bald ging er in Paſſeirer-Tracht,
Und ſprach zuletzt, wie ſie:
Nur Eins ward freundlich ſtets belacht:
Sein herriſch ſpitzes Knie.

Digitized by Google

VII.

Der Gast.

Euch Allen ist doch wohl bekannt
Das Dorf Landeck im Oberland'?
Dort lag einmal im Jahre neun
Der Feind; man mußte ruhig sein.

Da lag ein wack'rer Offizier
Bei einem Krämer im Quartier.
Die Hausfrau drehte sich gar flink,
Die Dirne auch nach ihrem Wink.

Im Hause war es rein und nett,
Behaglich war ihm Tisch und Bett;
Nur frohe Blicke sah der Gast:
Wie wohlig war ihm da die Rast!

So ging der dritte Tag dahin.
Nacht war's. Hell brennt es im Kamin'.
Die Mutter und die Dirne spinnt;
Längst schläft im Bettlein jedes Kind.

Digitized by Google

Die Männer ſitzen vor dem Krug',
Und war er leer, er ſteht im Flug
Von Neuem da gefüllt mit Wein:
Die Hausfrau ſchenkte hurtig ein.

Der Gatte qualmt ihr ins Geſicht,
Daß ſie den Rauch vom Auge ficht:
Sonſt wird, vom Glaſe nur geſtört,
Der Kriegsmann ruhig angehört:

Durch welche Länder er marſchirt,
Und wo und wie er avancirt:
Mit Kreide zeichnet er bedacht
Den ganzen Plan der grauſen Schlacht.

Der Hausherr ſchaut und horcht geſpannt,
Hält ſtarr das Pfeifchen in der Hand,
Ruft manchmal nur: „Potz Element!"
Und trinkt und zündet, bis es brennt.

„Ein Schuß!" Sie ſpringen All' empor,
Steh'n athemlos, es lauſcht das Ohr:
Dumpf tost der Inn, wild braust der Sturm:
Die eilfte Stunde dröhnt vom Thurm'.

„Herr, Glocke war es oder Fluß!"
„Mag ſein. Vorkam's mir wie ein Schuß."
„Herr, ſeht, wie ſind die Weiber blaß!
Auf dieſen Schrecken nun ein Glas!"

Digitized by Google

Sie stoßen an, sie setzen sich.
„Wie ging's nun, als der Gegner wich?“
Und während er im Pfeifchen bohrt,
Fährt Jener zu erzählen fort:

„Die Flucht war List! Nun ging's erst los.
Horcht, horcht! Wie's deutlich mehrmal schoß!“
Aufspringend wirft er sich ins Kleid;
Schon tobt der Lärm, die Trommel schreit.

Kaum hat er Helm und Schwert erfaßt,
Da stürzt herein in wilder Hast
Ein Bauernpaar: „Wo Euer Mann?“
Und finster seh'n den Feind sie an.

Er achtet's nicht, reißt auf die Thür:
„Halt, bist gefangen, Offizier!“
„Zurück, Ihr Schurken!“ Kampf, Geschrei!
Da eilt der Hauspatron herbei:

Mit Säbel, Stutzen, Schützenhut:
„Was gibt's? Vergießt mir da kein Blut!
Das Pulver, das ich zugesagt,
Zeigt Euch in Kellers Grund die Magd.

Den Herrn da könnt Ihr mir vertrau'n!“
Sie lassen los, zähneknirschend schau'n
Sie von der Schwelle noch zurück.
„Mein Pulver, Herr, ist Euer Glück!“

Digitized by Google

„Tod war mir lieber, als Pardon!
Euch aber, braver Hauspatron,
Ergeb' ich nun mich ohne Streit.
Ihr habt von Schurken mich befreit!"

„Und soll ein größ'rer Schurke sein?
Mein guter Herr, was fällt Euch ein?
Auf immer wär mein Haus entehrt!
Ihr seid als Gast hier eingekehrt.

Doch hört, wie's Sturmgeläute schallt!
Wie's dicht schon von der Brücke knallt!
Kommt, eilen wir zum Kampfe fort!"
Der Baier staunt, und spricht kein Wort.

Indeß der Biedre sich besprengt
Beim Weihbrunnkruge, weint und hängt
An seinem Hals das Weib. „Nun laßt
Mit Gott uns geh'n, mein werther Gast!"

Sie zieh'n des Weg's. Der Schütze spricht:
„Euch fordert dorthin jetzt die Pflicht,
Mich ruft sie da hinauf. Lebt wohl!
Gott führ' Euch glücklich aus Tirol!"

Er schwindet in die Nacht sogleich;
Der Krieger steht, sein Herz ist weich;
Doch rafft er auf sich vom Gefühl',
Und stürzt sich in das Kampfgewühl.

Digitized by Google

VIII.

Der Knabe und die Spionen.

Es zog einſt ein Spionenpaar
Den öden Weg entlang;
Da kömmt ein Knab' mit blondem Haar',
Und roſenrother Wang'.

„He Bube iſt dein Vater zu Hauſ'?" —
„Wenn's wundert, ſchaue nach!"
„Er zog wohl mit den Schützen aus?"
„Wer's nicht thut, den trifft Schmach!"

„Weint nicht die Mutter die Augen roth,
Und wird ihr Geſicht nicht bleich?
Und bebt ſie nicht vor Vaters Tod
Und grollt auf Oeſterreich?"

„Die Mutter iſt beklommen wohl:
Doch bei jedem Roſenkranz'
Da betet ſie um Sieg für Tirol,
Und für den Kaiſer Franz."

Digitized by Google

„So wachſeſt ſchlimm auch du heran
Zum trotzigen Rebell:
Doch ſchwör' dich Baiern Unterthan
Auf immer hier zur Stell'."

Und wie der Knabe höhniſch lacht,
Ergreift er ihn im Nu,
Und ſchwinget ihn mit Mannesmacht
Vom Fels dem Fluſſe zu.

„Du Höllenbub' nun ſchwör' und ſprich,
Sonſt iſt's mit dir vorbei:
Ich werde niemals kaiſerlich,
So Gott mir gnädig ſei!"

Der Knabe zappelt in der Luft,
Und hält am Bart' ſich feſt:
Und wie er auch um Hülfe ruft,
Der Schwur wird nicht erpreßt.

Da zieht der And're ihn herab
Aus Kamerades Arm:
„Dieß iſt der allerbravſte Knab';
Entlaß ihn ohne Harm."

Und wie der Knabe edler Art
Am Boden keuchend ſtand,
Da hatte er den Backenbart
Des Feindes in der Hand.

Digitized by Google

IX.

Der Transport.

Dort in hellem Mondschein,
An dem See dahin,
Siehst du es, wie Nebel,
Trüb' und langsam zieh'n.

Ei, das sind ja Krieger!
Aber ohne Wehr',
Ohne flatternd Fähnlein,
Stumm, wie Geisterheer.

Und voran dem Zuge
Geh'n zwei Knaben gar,
Stutzen auf den Schultern:
Hm, wie wunderbar!

Wo denn sind die Väter?
Die Erwachs'nen all?
Waren erst gekommen
Mit Pfeife und Trommelschall.

Digitized by Google

Eh' sie selber aßen,
Theilten sie Milch und Brot
Unter die Gefang'nen;
's that den Armen Noth.

Und der Hauptmann ordnet
Schützen zum Transport:
Sieh da nah'n zwei Knaben,
Einer führt das Wort:

„Ihr seid all' ermüdet;
Legt Euch 'mal zur Ruh':
Die Gefang'nen führen
Wir dem Orte zu."

„Bravo! bravo!" schallt es
Rings im dichten Kreis;
„Ein Transport wird dieser,
Wie man keinen weiß!"

Und die beiden Väter,
Eh' der Hauptmann fragt,
Reichen schon den Söhnen
Die Stutzen unverzagt.

Und die schönsten Federn
Steckt man auf ihren Hut;
Heftet gar Medaillen
An die Brust voll Muth.

Digitized by Google

Und mit vollen Gläsern
Kömmt der Wirth herbei:
Vivat trinken die Burschen
Unter Jubelgeschrei.

Selbst die Mütter lächeln,
Obgleich die Zähre rinnt:
Und jedwede segnet
Von Stirn zu Herz ihr Kind.

Und die Knaben treten
Vorne an den Zug,
Während mancher Krieger
Das Auge niederschlug.

Abendglocke klingt nun;
Rings ist's still und stumm;
Thal und Berg und Himmel
Wird ein Heiligthum.

Wie es ausgeklungen,
Rufen die Jungen beid':
„Vorwärts! Marsch!" und schreiten,
Daß es die Alten freut.

Die Soldaten folgten
Nach mit stillem Grau'n:
Schrecklicher als Kämpfe
War dieß Selbstvertrau'n.

Digitized by Google

Die Natur war selber
Mit dem Volk' im Bund:
Zauberte Mann und Waffen,
Wo ein Wäldchen stund:

Zauberte dumpfe Stimmen
Aus dem Hinterhalt,
Wo des Sees Plätschern
An das Ufer wallt.

Schaurig weht der Nachtwind
Hinter den Feinden her,
Wie wenn es der Odem
Vom Landesgeiste wär'.

Wie zu beiden Seiten
Felsenberge steh'n,
Und als Riesenwächter
Drohend niedersch'n!

D'rum an uns're Knaben
Legt sich keine Hand;
Furcht hielt auch die Füße;
Kein Soldat verschwand.

So durch schaur'gen Dämmer
Bewegte sich der Gang,
Bis sie nah'n dem Ziele:
Die eilfte Stunde klang.

Digitized by Google

Die unzähl'gen Häuſer
Alle ſind erhellt,
Und es flimmert weitum,
Wie am Himmelszelt'.

Viele, viele Männer
Steh'n ſchon harrend da:
Hei, das war ein Klatſchen,
Als man die Führer ſah!

„Zählt ſie! Vierzehnhundert
Müſſen beiſammen ſein!
Gute Nacht! Wir eilen
Heim im Mondesſchein."

Bald dann auf dem Strohe
Mancher Baier ſpricht:
„Dieſe Transportirung
Vergeſſ' ich mein Lebtag nicht!"

D'rauf antworten And're:
„Kennt Ihr nun Tirol?
Welch' ein Völklein! Daß dich,
Korſe, der Teufel hol'!"

Digitized by Google

X.

Das Gebet.

Schaue, dort im Dorfe Kappel,
Mitten im Patznauner Thale,
Knieen Greiſe, Weiber, Kinder
Bei dem hehren Opfermahle.
Wo ſind Jünglinge und Männer?
Machen ſie ſich's nicht zu Nutzen? —
Draußen an des Thales Mündung
Steh'n ſie mit gelad'nen Stutzen.

Wie der Prieſter nach der Meſſe
Beiderſeits Weihwaſſer ſprenget,
Stürzt herbei ein ſchlanker Knabe,
Dem der Schweiß vom Haare hänget.
Keuchend ſteht er, und der Prieſter
Hält den naſſen Wedel inne:
„Kam der Feind? Hob an das Kämpfen?
Weiß man ſchon, wer es gewinne!“

Und der Knabe nickt zum Erſten,
Und er ſchüttelt „Nein“ auf's Zweite.
Hei, wie lauſchend, hei, wie zitternd
Drängen ſich umher die Leute!
„Knallt es oben? knallt es unten?“
„Herr, man hört es üb'rall krachen!

Digitized by Google

Wildbach, Donner und die Lahne
Sind dagegen nur zum Lachen!“

„Junge, wer hat dich gesendet?“ —
„Schützen, die in Wald noch lagen:
Auswärts liefen sie zum Kampfe,
Einwärts ich, es anzusagen.“
„Lauf nach Kappel!“ rief mir Einer:
„Kannst die Messe noch erreichen!
Sollen in der Kirche bleiben,
Bis die Feinde vor uns weichen!“

„Gott vergelt' es, braver Junge,
Der so guten Rath uns bringet.
Laßt uns nun den Himmel bitten,
Bis er uns den Feind bezwinget!“
„Beten! beten!“ hört man's flüstern.
Hundertfach aus dem Gedränge:
Zum Gebete rufen mahnend
Weithin schon die Glockenklänge.

Wie mit buntem Blumenwalde
Schon sich der Altar verschönte!
Wie's, gleich Sternen um den Mond her,
Flimmert rings beim Sakramente!
Wie das Volk von Dorf und Halden
Fort und fort sich dichter reihet!
Wie es immer lauter schallet:
„Hochgelobt! Gebenedeiet!“

Digitized by Google

Wie am Fels des Baches Rauſchen
In gewalt'gem Rhythmusſchlage,
Schallet der Gebete Wechſel
Ohne Raſt bis zu Mittage.
Ohne Feuer ſteh'n die Herde,
Oede ſteh'n die Häuſer, Hütten:
Starke kämpfen mit den Waffen,
Schwache kämpfen durch die Bitten.

Widerſtehen Feind und Himmel
Länger dem Gebet und Muthe?
Ha, dort kommt heran ein Schütze —
An dem Arme roth vom Blute.
Ach, hinſinkt er an die Pforte,
Eh' die Nächſten ihn erfaſſen:
Prieſter nur und Meßner beten;
Die Geſichter all' erblaſſen.

Jener, ſich erholend, ſpricht nun:
„Gott, der Herr, ſei unſer Retter!
Leichter, als die Zahl der Feinde,
Zählet Ihr des Waldes Blätter.
Von dem Feuer der Musketen
Scheint der ganze Berg zu brennen.
Langſam weichen unſ're Leute;
Rettung würd' ich Wunder nennen.

Seht, ob an den Rand des Himmels
Noch nicht Flammenpfeile ſchießen?

Digitized by Google

O, dann denkt, daß Bajonnette
Weiber schon und Kinder spießen!
Flüchtet zu den höchsten Höfen!
Flüchtet zu umschneiten Tayen!
Unser Thal wird hundert Jahre
Diesen Unglückstag bereuen!"

Greise schlagen über'm Haupte
Laut zusammen schwache Hände;
Mütter reißen auf die Haare,
Daß sie rollen bis zur Lende:
Schaudervoll erdröhnt die Kirche
Rings von Klage und von Weinen:
Diese drängen hin zum Priester,
Jene eilen zu den Kleinen.

Unbeweglich kniet der Fromme
In dem tosenden Getümmel:
Durch den Jammer schallet manchmal
Noch sein Ruf empor zum Himmel:
Und wie feur'ge Engelsflügel
Hält er ausgestreckt die Arme:
Also betet er für Alle,
Daß sich Gott der Herr erbarme!

Keinen fragt er nach der Kunde,
Niemand wagt es, ihn zu stören.
Wie verstummend, wie erstaunend —
Sie den Heil'gen beten hören!

Digitized by Google

In das Dunkel ihrer Seele
Strahlt wie Morgenroth ein Schimmer:
In den Herzen spricht es himmlisch:
„Helfen kann ja Gott noch immer!“

Schweigend falten sie die Hände,
Nacheinander knie'n sie nieder:
Murmelnd beten erst die Stimmen,
Laut erschallen sie nun wieder:
Rückwärts füllen sich die Bänke,
Und gerührt von heil'gem Reize
Strecken Alle aus die Arme,
Werden so lebend'ge Kreuze!

Ueberronnen sind die Wangen
Von den heißen Zährenbächen,
Während aus der Brust Beklemmniß
Mannigfache Laute brechen:
Dumpf und schwach jetzt, wie versiegend;
Jetzt wie Meer, hervor sich drängend!
Lob und Jammer, Beten, Wimmern
Schaurig wechselnd und sich mengend.

Also kniet sechs lange Stunden
Vor dem Heiland die Gemeinde.
Jeder Sturm des Stöberwetters
Scheint die Ankunft schon der Feinde.
Dämm'rung liegt schon auf dem Thale:
Noch kein Bote? Keine Kunde?

Digitized by Google

Wurden Alle eingeschlossen?
Gingen Alle schon zu Grunde?

Horch, es klirrt die Pforte; Jemand
Schlägt vom Hute ab die Flocken.
Wie ein Blitz durchzuckt's die Reihen;
Das Gebet beginnt zu stocken:
Denn ein Schütze, — seinen Stutzen
In der Hand, — ihn kennen Alle, —
Schreitet ohne Seitwärtsblicken
Durch die lange Kirchenhalle.

Vor dem heil'gen Sakramente
Kniet er nieder d'rin im Chore,
Hebt sich, küßt die Hand dem Priester,
Redet halblaut ihm zum Ohre.
Wie sie lauschend ohne Athem
Schweben auf den Zehenspitzen!
Zitternd seh'n sie schon die Feinde
Hinter den bedrängten Schützen.

Sieh — den goldgestickten Mantel!
Ministranten jetzt in Kränzen!
In dem Schmuck der höchsten Feste
Sieh den Priester plötzlich glänzen!
O, nun ahnt es die Gemeinde!
Wonne schauert! Thränen fallen!
Te Deum laudamus hören
Schon sie vom Altare schallen!

Digitized by Google

Hei, wie mit gewalt'gen Schlägen
Jetzt die Glocken all' erklingen!
Und es bricht die ganze Menge
Aus in jubelndes Lobſingen!
Und es nicken alle Blumen,
Und es beben alle Wände,
Gleich als wenn die Mutterkirche
Ihre Freude mitempfände!

Und mit mächt'ger Stimme redet
Nun der Prieſter vom Altare:
„Betet an die Gotteshülfe!
Die allmächt'ge! wunderbare!
Fortgetrieben ſind die Feinde!
Engel deckten unſ're Leute!
Betet an die Gotteshülfe,
Die das arme Thal befreite!"

„Hochgelobt! Gebenedeiet!"
Rauſcht es nun im Wonneſturme!
Und der Chor der Glocken jubelt
Siegeslieder hoch vom Thurme!
Schüſſe knallen! Welch' ein Jauchzen!
Heiſa, das iſt Schützennahen!
Volk und Prieſter mit den Fahnen
Eilen fort, ſie zu empfahen!

Digitized by Google

XI.

Der Wirth von der Mahr.

1.

„Hallo, wach auf, du schläf'riger Brigand!
„Was ist — was wollt Ihr? — Ah, zum Tode schon?" —
„Sei unbesorgt. Ich bin der Adjutant,
Und bringe statt des Todes dir — Pardon!

Doch unterschreibe, und man nimmt's als wahr,
Das Schreibzeug dorthin, Bursche! Leuchte hier!"
Nun liest halblaut der Gastwirth von der Mahr,
Und schaut dann schweigend auf den Offizier.

„Was soll das Zaudern? Steht auch kolossal
Die Lüge da, sie wird doch nicht gesehn.
Man hält die Augen zu dem General!
Man harrt. Mach schnell, eh' sie von Tische gehn."

Der biedre Gastwirth schüttelt ernst das Haupt,
Und reicht die Schrift zurück. „Herr, das Verbot
War mir bekannt: und es ist nicht erlaubt,
Durch Lüge loszukaufen sich vom Tod!"

Digitized by Google

„Ist's möglich? Bist du toll? Wen lügst du an?
Ei, dummer Bau'r, uns — täuschest du ja nicht!
Wir wissen sattsam, was dein Trotz begann!
D'rum ist's nicht Lüge, was die Schrift da spricht."

„Ist's also Wahrheit, daß ich nichts gewußt
Von dem Verbot? Nein, nein! Ich wußt' es, Herr!
D'rum schießt nur! Scheibe sei Euch meine Brust,
Doch Lügenherberg wird sie nimmermehr!"

„Wo das Gesetz die Schranke dir gestellt,
Hast du zum Sprung' darüber dich erfrecht:
Wo's schonend dir ein Pförtchen offen hält,
Da lallst du zögernd: „Nein, es wär' nicht recht!"

„Herr Adjutant, Ihr wollt doch reinen Wein!
Für's Erste sterb' ich, und wir sind dann quitt:
Für's Zweite — gilt da kein Erlaubnißschein:
Man nimmt ihn in die Ewigkeit nicht mit."

„Durch Worte macht man keinen Narren klug.
Beharrst du also steif, starrköpf'ger Thor?" —
„Mit Gottes Hülfe!" — 's ist umsonst. — Genug.
He, Bursche, nimm die Tinte! Leuchte vor!"

Digitized by Google

2.

Die hohe Sonne wirft den goldnen Schein
Durch's Eisengitter an des Kerkers Wand:
Da tritt der Frauen edelste herein,
Dem Wirth aus langer Zeit her wohlbekannt.

Er kniete noch. Schnell steht er auf und küßt
Die liebe Hand. Kaum preßt er vor ein Wort,
Indeß bei Beiden Thrän' auf Thräne fließt:
„O gnäd'ge Frau, hierher an diesen Ort!"

„Ach, welch' ein Wiedersehn, mein lieber Wirth!"
„Wie Gott will, gnäd'ge Frau. Der Himmel zahl'
Es Euch: ja, ja — ich hab' mich nicht geirrt, —
Ihr — legtet Bitte ein beim General!"

„Dieß war wohl meine Pflicht. Mein Gott, o wär'
Doch Hülfe möglich! — Jene Unterschrift
Verlangt von Euch der gute, alte Herr,
Weil sonst, wie klar, ihn selber Strafe trifft."

„Das seh' ich wohl. Doch unterschreiben kann
Ich nicht. Hab' leider sündig auch gelebt,
Doch sterben will ich als rechtschaff'ner Mann,
Mit Blut auswaschend, was am Herz noch klebt."

Digitized by Google

Die Dame hält ihr Tuch vor's Angeſicht,
Und ſchluchzt, bis mühſam ſie das Wort gewinnt:
„Ach, läßt denn keinen Ausweg mehr die Pflicht?
O ſinnet nach, und denkt an Weib und Kind!“

Er ſchweigt, und ſtarrt ſie an mit ſtrengem Blick,
Daß bebend ſie das Antlitz vor ihm ſenkt.
„Was, gnäd'ge Frau? O nehmt den Rath zurück!
Der ſündigt, der in ſolchem Fall' bedenkt!“

„Ach, lieber Wirth, ſo hab' ich's nicht gemeint!“ —
„O gnäd'ge Frau, ich nahm's zu grell! Verzeiht!“ —
„Ihr ſterbt vom ganzen Vaterland beweint —
Und von mir! — Denkt in der Ewigkeit“ — —

Ein Strom von Thränen unterbricht ſie jetzt;
Sie reicht zum Abſchied ſchluchzend ihm die Hand,
Die er mit Küſſen deckt, mit Thränen netzt.
Wegwandelnd winkt ſie auf zum ſchönern Land.

3.

„Horch, horch!“ ſpricht Tags darauf der biedre Wirth:
„Da nahen Viele! Eine ganze Schaar!
Sind es Soldaten? Keine Waffe klirrt.
Ein Flüſtern — und — ein Schluchzen — nehm' ich wahr.“

Digitized by Google

Der Adjutant, eintretend, winkt herbei
Die Andern. Der Gefang'ne ſtarrt, erbleicht;
„Jeſus Maria!“ ruft er aus im Schrei,
Und ſtürzt dann vor, ſo weit die Kette reicht.

„Mein Mann!“ „Der Vater! Vater!“ — „O mein Mann!“
Sie fällt ihm an die Bruſt mit Zährenguß,
Laut weinend hängen ſich fünf Kinder d'ran,
Die Kette haltend, Kleid und Arm und Fuß.

Und immer lauter bricht der Jammer aus,
Daß er, wie Wetterfluth, den Kerker füllt,
Und wogt und tost durch das Gefängnißhaus:
Er ſelber ſchweigt, doch Thrän' auf Thräne quillt.

Er windet ſanft vom lieben Weib ſich los,
Und neigt ſich, küßt die Kinder nacheinand,
Und ſetzt ſich, nimmt die kleinſten auf den Schooß:
Ihm drücken ihre Lippen, Wang' und Hand.

„O lieber, lieber Vater, ſtirb doch nicht!“
Begann ein Töchterchen; die andern ſchrie'n
Dasſelbe weinend nach, die Mutter bricht
In Heulen aus, und liegt ſchon auf den Knie'n.

Die Kleinen knieen alle vor ihn her,
Die Hände falten zu ihm Weib und Kind:
Sie rufen oft, und laſſen ab nicht mehr:
„O ſtirb nicht! Denk', wie wir ſonſt elend ſind!“

Digitized by Google

Ins Hohl der Hände ſinkt ſein Haupt hinab:
Er ſchluchzt. Zerſprengt der Schmerz ihm nicht den Leib?
Nur manchmal, wenn die Bruſt den Laut ihm gab,
Da ruft er: „Meine Kinder! O mein Weib!“

Herangetreten war der Offizier:
Oft wollt' er ſprechen, kömmt erſt jetzt zum Wort':
„Mit lichtern Augen ſieh nun dieß Papier!
Auf! Unterſchreibe! Ziehe frei dann fort!“

Verſtummt iſt plötzlich jeder Klagelaut,
Der Drang der Thränen ſelbſt hält ſich zurück
Bei Weib und Kind: ihr Auge, feucht bloß, ſchaut
Empor auf ihn, ihr Leben und ihr Glück.

Er wölbt die breite Bruſt, und ſammelt Muth.
Sanft hebt er Alle auf. „Macht mich nicht weich! —
Herr Adjutant, Ihr meint es herzlich gut.
Gott lohn' den General! Gott lohn' es Euch!

Doch wähnet Ihr ein Herz in mir, wie Blei;
Um es zu ſchmelzen, habt Ihr heiß geſchürt.
Nun wollt' Ihr's gießen in die Form. So ſei
In dieſem Feuer mein Metall probirt!

Ja, Weib und Kinder, Ihr ſollt Richter ſein!
In Eure Hände leg' ich Leben — Tod! —
Getraude, weißt du noch? im Kämmerlein
Las ich dir ſelber vor ja das Verbot!“

Digitized by Google

Sie senkt das Angesicht, und schweigt und weint.
„Von unsern Schützen war die Stube voll.
Ich las, und fragte: „Fügt Ihr Euch dem Feind'?“
Worauf es „Vivat Kaiser Franz!“ erscholl.

Die zugesagte Hülfe unterblieb.
Die Strafe faßte mich, als Vordermann.
Doch beut man, Euch und Anderen zu Lieb',
Um eine Lüge — mir die Freiheit an.

Versichern soll ich durch die Unterschrift,
Daß der Befehl mir nie vor Augen kam.“
Die Kinder seh'n zu Boden, stumm, verblüfft,
Dann weint, dann heulet Weib und Kind zusamm.

Mit stärk'rer Stimme fährt nun fort der Held:
„Ist dieser Preis erlaubt? Sagt selber — sprecht!
Kann ich um Sünde kaufen alle Welt
Und tausend Jahre, darf ich? wär' es recht?“

Und Weib und Kinder schluchzend schütteln nein,
Und pressen Alle sich an ihn herum:
„Ach Gott! Mein Gott! So muß es wirklich sein!“
Und bleich hängt sie an ihm, und starr und stumm.

Die schwüle Stirn zerreibt sich der Franzos,
Geht auf und ab, steht sinnend wieder, schaut:
„Seltsames Volk! Wie kindlich und wie groß!
Nie hat mir vor mir selber so gegraut!“

Digitized by Google

Ein Krüglein zieht die Mutter nun hervor:
„Kniet nieder, Kinder!“ ſtammelt ſie nur leiſ':
Und keuchend ſtreckt das Krüglein ſie empor.
Er hält's, betrachtet ſie umher im Kreiſ'.

Ein Schauder rüttelt ihn. Ha, ſieh — wie bleich!
Er kreuzt jedwedes Haupt, auf jedes fleußt
Weihwaſſer, warme Thränen wohl zugleich.
Er wankt — er ſinkt, als wär' entfloh'n ſein Geiſt.

Ohnmächtig ſinkt die Mutter neben ihn:
Die Kinder heulen — rütteln da und dort.
Umſonſt iſt all ihr liebendes Bemüh'n.
Man ſchleppt und trägt ſie ſammt der Mutter fort.

4.

Tags d'rauf ſchon ſtand er draußen auf dem Feld',
Von Heer und Volk umkreiſ't in halbem Rund',
Zwölf Schritte vor die Krieger hingeſtellt:
Er drückt das Crucifix an Herz und Mund.

„O Herr, gedenke mein in Deinem Reich'!“
Mit Thränen wird das Bildniß noch benetzt,
Dann beut er's hin: „Hochwürden, nehmt's zu Euch,
Daß etwa keine Kugel es verletzt.“

Digitized by Google

Die Augenbinde weiſ't der Held zurück.
Er ſchaut auf's liebe Volk umher, empor
Zu jedem Berg' mit ſeelenvollem Blick',
Zum Himmel auf, zur Sonne hinter'm Flor'.

„Landsleute, haltet all' Euch gut! Lebt wohl!"
Die Krieger ſchlagen an beim Trommelſchall'.
„Hoch lebe Oeſtreich! Hoch das Land Tirol!"
Es knallt! Aufſchreit das Volk bei ſeinem Fall'.

Sie drängen ſich, durch Schmerz zum Trotze kühn,
Durch der Franzoſen dicht geſchloß'ne Reih'n,
Cypreſſenzweige, Lorbeer, Rosmarin
Auf den Vollendeten hinan zu ſtreu'n.

Des Helden Weib mit ihren Kindern kniet
In fernem Gotteshauſ'. Den Schmerz verſüßt
Ein Himmelstroſt. Es liſpelt im Gemüth',
Daß nun der Vater ſchon ein Heil'ger iſt!

Digitized by Google

XII.

Das Heimathland.

Nachts um zwölf Uhr mit bekanntem Schlage
Klopft es an die Thür der Alpenhütte:
Und der Sandwirth öffnet mit der Frage:
„Ei, was lenkt so spät hierher die Schritte?“

Stutzend sieht er bei dem Knecht' den Zweiten;
Er bemüht sich, neu ihn zu erkennen,
Während sich um ihn die Arme breiten,
Und an seinem Mund' die Lippen brennen.

„Herzensfreund, bin ich Euch schon entschwunden?“
„Pater Joachim! In diesem Kleide!“
„Gott sei Dank, daß ich Euch noch gefunden!“
Lange sich umarmend weinen Beide.

„Knecht, ein Nachtmahl schnell vom Auerhahne!
Selbst versorg' ich wohl uns mit dem Weine.
Setzt Euch! Burg und Säle und Altane
Sollt Ihr morgen seh'n im Sonnenscheine.“

Digitized by Google

„Freund, es ist nicht Zeit zum Uebernachten!
Scheert den Bart Euch schnell von dem Gesichte!
Werft Euch in die Kleider, die wir brachten!
Fern schon wandern wir im Morgenlichte!“

Hofer sieht ihn an mit starrem Blicke,
Und kein Wort vermag er noch zu sagen.
„Auf! Die Nacht nur ist die Zauberbrücke,
Die uns kann vom Berg' zum Berge tragen!“

„Eure Plane glichen stets dem Blitze!
Kaum erhol' ich noch mich vom Betäuben.
Also fort soll ich vom stillen Sitze? — —
Freund, mir kommt's fast sich'rer vor, zu bleiben.“

„Donnerwetter, laßt Euch nicht bethören!
Ringsum seid Ihr schon umstellt mit Netzen!
Aus und ein im Thal' ist nichts zu hören,
Als der Hunde Bellen und das Hetzen.

Und an Jedem schnüffelt ihre Nase:
Trutzig frohe Miene, scheues Zittern,
Bloß ein Blick, ein Wink, ein Wort beim Glase —
Alles wird zur Spur, Euch aufzuwittern.“

„Joachim, seit Ihr den Bart geschoren,
Ist's Euch, wie dem Simson, fast ergangen.
Etwas Muth, verzeiht! habt Ihr verloren,
Und Ihr seht mich gar zu früh gefangen.“

Digitized by Google

„Nun, was liegt daran — ob früher, später?
Vater Hofer, einmal wird's geſchehen!
Auf der Folter macht man zum Verräther,
Dem man das Geheimniß abgeſehen."

„Ei, die Späher werden nichts erlauſchen;
Und im Falle eilt voran das Zeichen:
Und die Höhle kann ich ſchnell vertauſchen,
Und ſie finden nichts, wie ſie auch keuchen."

„Eh' die Feinde Euch in Oeſtreich wiſſen,
Kehrt die Ruhe nicht mehr dieſem Thale:
Kammern, Schränke werden aufgeriſſen.
Frech umlauert Trinkgelag' und Mahle."

„O, ſie werden bald des Suchens müde;
Leicht entſteh'n auch täuſchende Gerüchte:
Und ins Thal kehrt wieder Ruh' und Friede,
Ohne, daß ich auf Paſſeir verzichte."

„Macht Ihr mir's unmöglich, Euch zu retten?
Klar erſeh' ich, daß das Herz nicht wolle!
Welch' ein Zauber mit demant'nen Ketten
Hält Euch an die öde Alpenſcholle?"

„Joachim, nun rührtet Ihr ans Wahre!
Was mich hält? O fragt nur Eich' und Tanne!
Fragt die ſchnellen Gemſen, kühnen Aare,
Was ſo feſt denn an Tirol ſie banne!

Digitized by Google

Eingesenkt bin ich dem Volk' und Lande;
So wie Baum dem Boden, Glied dem Leibe.
Wurzeln, Adern — sind die mächt'gen Bande,
Und nicht Willkühr ist es, daß ich bleibe!

Nein, Tirol! ich kann von Dir nicht scheiden!
Wie der Jünger bei dem Kreuz' geblieben,
Bleib' ich bei des Vaterlandes Leiden!
Ist's kein Helfen, ist es doch ein Lieben!" —

„Hofer, Gottes Hand scheint Euch zu halten.
Ob von Neuem schöne Zeiten kommen?
Gottes Rathschluß läßt sich nicht entfalten.
Hoffend ist mein Herz, und doch beklommen.

Möge meine Furcht sich nicht bewähren!
Ha, wie flammt' ich, Euren Tod zu rächen!"
Er umschlingt ihn heftig: heiße Zähren
Hindern ihn, das Weit're noch zu sprechen.

„Joachim, war dieß ein Prophezeien? —
Des Allmächt'gen Wille soll geschehen.
Mich durchschauert's wie ein heil'ges Weihen!
Freudig würde ich zum Tode gehen!

Die mir zürnen, die durch mich gelitten,
Deren Auge ich gefüllt mit Thränen
Vom Pallaste bis zu armen Hütten,
Würde mir mein Blut und Tod versöhnen!

Digitized by Google

Und ich könnte in dem rothen Bade
Auch vor Gottes Auge reiner werden;
Und Verzeihung fänd' ich so und Gnade
Durch den Tod im Himmel und auf Erden!

Und für Weib und Kinder" — — Fester schließen
Sich die Arme; Wang' an Wange glühet.
„Deckt des Kaisers Hand mit heißen Küssen!"
Joachim reißt los sich und entfliehet.

XIII.

Der Leidensgefährte.

In der Alpenhütte an dem Herde
Sitzt der Sandwirth, sanft den Kopf nur schüttelnd
Manchmal; reglos sieht er sonst zur Erde.
Stürme toben, an dem Dache rüttelnd.

Emsig nährt das Feuer Sweth, der treue,
Spaltet aus dem Stamm' auch blanke Späne:
Oftmal späht er hin mit Angst und Scheue
Auf des Sandwirths Gram und stille Thräne.

Digitized by Google

„Iſt mir doch der ganze Tag mißlungen!
Trank und Speiſe habt Ihr nicht genoſſen;
Lied und Jodler ward umſonſt geſungen;
Euer Inn'res hat ſich mir verſchloſſen!“ —

Jener fährt erſtaunt aus tiefem Sinnen:
Doch ſein Herz fängt ſtürmiſch an zu ſchlagen;
Hoch auf wirft's die Bruſt, Zähren rinnen;
Und er ſtammelt: „Nun ſo will ich's ſagen!“

Heftig ſchreitet er zum nahen Schranke,
Reicht ein Schreiben hin und ſchwere Rollen:
„Junger Freund, nehmt dieß zum kleinen Danke;
Gott wird Euch für mich den größern zollen.

Kniet auch nieder, und empfangt den Segen!
Wie ich Euch mit Vaterlieb' umſchlinge,
Darf ich wohl auf's Haupt die Hände legen!
Aber nehmt zuerſt 'mal dieſe Dinge!“

Doch der Jüngling ſtößt zurück die Gaben;
Klirrend ſtürzt das Gold nach allen Seiten.
„Eher laß ich lebend mich begraben!
Gott, was habt Ihr vor? Wie ſoll ich's deuten?“ —

„Länger Euch zu halten wäre Sünde.
Seht, ſchon wankt es unter meinen Füßen!
Und ich reiße mit mir in die Schlünde
Alle, die ſich jetzt noch an mich ſchließen!

Digitized by Google

D'rum entflieht! Ich bitte! ich beſchwöre!
Morgen früh, eh' ſich die Berge röthen!
Aber leiſe, ohne daß ich's höre!
O, ich hielt's nicht aus! Es würde tödten!"

„Vater Hofer, ſeht Ihr nicht zu trübe?
Jener Eine hat ſein Wort verpfändet;
Sorgſam wacht für Euch der Andern Liebe;
Engel ſind zu Eurem Schutz geſendet.

Eine Garde habt Ihr an den Stürmen,
Die da ſchreckend raſſeln und trompeten;
Schnee und Eis auch kommen, Euch zu ſchirmen,
Wie einſt Flammen ſchirmten den Propheten!"

Und der Sandwirth zieht herbei den Jungen:
„Vor der Thüre hört' ich Waffen rauſchen
Heute Nacht; bin auf vom Bett' geſprungen;
Nichts mehr war zu ſeh'n, nichts zu erlauſchen."

„Nun ſo war's — " — „Geduldet bis zum Ende!
Selber dacht' ich ſo, und ging zu Bette.
Plötzlich ſtößt und kracht es durch die Wände,
Und zu Boden fiel die goldne Kette.

Jetzo dacht' ich doch, es ſeien Zeichen.
Joachim hat's auch vorher gekündet." —
„Glaubt Ihr dieß, ſo laßt uns ſchnell entweichen —
Dorthin, wo uns kein Franzoſe findet!"

Digitized by Google

„Gottes Hand kann Niemand ſich entziehen.
Still erwart' ich hier, was Er mir ſchicket.
Aber Ihr — hört's, — Ihr — Ihr müßt entfliehen!"
Raſch ſucht er das Gold, mühſam gebücket.

Doch der Jüngling zwingt mit heft'gem Drängen
Ihn empor, und hält ihm beide Arme:
„Meinen Bund mit Euch kann nichts zerſprengen!
Duldet mich bei Euch in Eurem Harme!

Wie zwei Vög'lein zwitſchern in dem Bauer,
Und im Kerker miteinander ſpielen,
Bleibe ich bei Euch in Eurer Trauer;
Glücklich kann ich nur bei Euch mich fühlen.

Wißt Ihr noch, wie ich zu Euch gekommen?
Bei der Aeltern Leben eine Waiſe — —
Habt mich freundlich bei der Hand genommen,
Gabt mir tröſtend Geld und Trank und Speiſe.

„Friſchen Herzens ſind ja die Studenten!"
Sagtet Ihr: „Tritt ein in unſ're Reihen!
Dien' mit uns dem Beſten der Regenten,
Dem ſich Steirer, wie Tiroler weihen!"

Und ſo bin ich denn bei Euch geblieben,
Froh zum erſtenmal' an Eurer Seite;
An der Güte glomm erſt auf mein Lieben,
Und der Muth entbrannte erſt im Streite!

Digitized by Google

In Tirol erſt fing ich an zu leben;
Hier erſt bin ich Menſch und Mann geworden.
Gott hat Euch — zum Vater mir gegeben:
Wollt Ihr mich verſtoßend wieder morden?

Nein, Ihr könnt, Ihr dürft mich nicht verbannen!
Weßhalb? Sagt es! „Nennt mir mein Verſchulden!“
Sie umarmten ſich, und Zähren rannen.
„Freund und Sohn, bedenk' Dein künftig Dulden!“

„O, ich fühle ein allmächtig Binden!
Nehmt mich hin zum ew'gen Eigenthume!
Sollten Feſſeln beide uns umwinden,
Schwingen will ich ſie mit ſtolzem Ruhme!

In den Kerker folg' ich Euch mit Lächeln;
Frohe Jodler ſcheuchen fort den Kummer:
In der Schwüle will ich Kühlung fächeln;
Dieſe Bruſt hier biet' ich Euch zum Schlummer.

Gibt der Wüthrich auch den Tod uns Beiden,
Ruhen wir in Einem Grab' beiſammen.
Mancher Edle wird mich dann beneiden,
Und für Treue werb' ich ihn entflammen!“ —

„O laß ab! Es wird zu heiß und brennend!“
Und in Liebesſtürmen rafft umſchlingend
Er ihn auf, und „Herz“ und „Seele“ nennend
Tragt er ihn umher, wie Kindlein, ſchwingend.

Digitized by Google

Klirrend fliegt die Thüre aufgerissen,
Und er will der ganzen Welt ihn zeigen,
Deckend sein Gesicht mit hundert Küssen.
„Bäume, Felsen, brecht doch euer Schweigen!

Schaue, Mond, was ich im Arme habe!
Wolken, laßt die Sterne niederblicken!
O, ein treuer Freund, welch' eine Gabe!
Gott, wie kannst im Unglück Du beglücken!

Herr, bewahre ihn für bess're Zeiten,
Wo ihm wohlverdientes Glück erblühe!" — —
Und er läßt ihn sanft zur Erde gleiten,
Und sie sinken Beide auf die Kniee. —

Digitized by Google

XIV.

Des Sandwirths Treue.

Der Sandwirth und sein treuer Sweth
Verrichten, wie zwei Eremiten,
Im Kerker laut das Nachtgebet,
Einlegend, was der Herr gelitten.

Schnell steh'n sie auf, wie's klirrt am Schloss',
Den Staub sich wischend von den Knieen.
„Ei, ei, die Ehre ist zu groß!
Euch selbst zu uns hierher bemühen!"

„Muß doch 'mal seh'n! Ihr blüht so roth,
Als wenn's an keinem Ding' Euch fehlte!"
„Ew. Gnaden! leiden keine Noth.
Daß Euch der Himmel es vergelte!"

„Ihr seht auch ganz vergnüglich aus!
Was meint und hofft Ihr vom Processe?
Man schicke bald Euch frei nach Hauf'?
Man gebe morgen Euch die Pässe?"

Digitized by Google

Den eingerollten Rosenkranz
Legt Hofer hin: „Wir überließen,
Herr General, das Schicksal ganz
Dem lieben Gott': Er soll beschließen."

„Doch hört Ihr lieber wohl gewiß
Euch pardoniren, als verdammen?"
„Natürlich! Gern gesteh' ich dieß!
Doch lautet's „Tod!" in Gottes Namen."

„Es lautet wirklich „Tod!" mein Freund!
In Bälde schlägt die letzte Stunde."
Der Sandwirth schweigt, der And're weint.
„Für Dich nicht, Junge, gilt die Kunde.

Mein lieber Hofer, Euch selbst steht
Noch jetzt der schönste Ausweg offen,
Den sicherlich Ihr nicht verschmäht:
Ihr denkt vernünftig, will ich hoffen.

Ihr seid ein biedrer, tapf'rer Mann,
Und für's Gewürm noch langhin Schade.
Ihr nehmt bei Frankreich Dienste an,
Und seid mein Waffenkamerade."

Und herzlich faßt er seine Hand,
Und schüttelt sie mit warmem Drücken,
Indeß verblüfft der Sandwirth stand,
Bewegungslos, mit starren Blicken.

Digitized by Google

„Ich garantir' Euch Euren Rang!
Zur Ehre unsern Brigadieren
Soll Eures Namens schönen Klang
Ganz Frankreich bald im Munde führen!"

Doch länger hält sich Hofer nicht:
Er lacht, daß er sich stemmt die Lende,
Daß perlend vor die Zähre bricht:
Der treue Sweth lacht in die Hände.

Der General sieht schweigend zu,
Verdutzt, kopfschüttelnd, und mit Schmollen
Der Sandwirth zwingt sich nun zur Ruh':
„Verzeihung! Bitt', uns nicht zu grollen!"

„Wozu das Lachen? Mir zum Spott'?
Parbleu, deß werdet Ihr Euch hüten!
Soll meine Gunst, soll Euer Tod
Den Stoff Euch zum Gelächter bieten?"

„Herr General, bleibt uns doch gut!
Ei, ei, wie Eure Augen blitzen!
Wie's grob auch, leiht mir Euren Hut,
Und laßt auf meinem Kopf' ihn sitzen!"

Er setzt den prunken Hut sich auf,
Und schneidet eine stolze Miene;
Und glänzend flattern Federn d'rauf,
Daß er ein Brigadier fast schiene.

Digitized by Google

Er kreuzt die Arme über'm Bauch,
Und ſchreitet krieg'riſch auf und nieder,
Und ſalutirt nach noblem Brauch,
Und ſchüttelt barſch auch das Gefieder.

Laut auf lacht Sweth, und der Franzos
Kann ſelbſt es nicht mehr unterdrücken:
Nun bricht es auch beim Sandwirth los,
Und engt und würgt ihn zum Erſticken.

Er reicht den Hut ihm zitternd hin,
Und wirft ſich auf die Lagerbohlen;
Das Lachen reißt und rüttelt ihn,
Als könnt' er nimmer ſich erholen.

Und mit ihm lacht ſein treuer Sweth,
Indem ſie Knie und Zwerchfell preſſen,
Und lächelnd zu dem Lachduett
Spaziert der General indeſſen.

Als die Bewegung ſich verzieht,
Wie Waſſerräder langſam ſtocken,
Steht auf der Sandwirth, keuchend, müd',
Und wiſcht ſich beide Augen trocken.

„Nun, ſeid Ihr des Gelächters ſatt?"
„O laßt Euch, Herr, doch nicht erbittern!
Habt Ihr's geſeh'n? Ich ein Soldat!"
Neu zuckt empor ein reizend Schüttern.

Digitized by Google

„Mein Freund, in unserer Armee
Sitzt Mancher stolz auf der Schabracke,
Mit Ordenschmuck und Porte-Epée,
Der früher trug die Bauersjacke.

Doch wuchs zur Haut an das Gewand,
Ich will es Euch vom Leib' nicht schälen:
Im alten Kleid' bleibt Kommandant,
Doch unter anderen Befehlen."

Aufzuckt der Sandwirth, zornerfüllt,
Das Auge flammt, die Wangen brennen:
Wie krampfhaft er im Barte wühlt!
Verräther — soll man nie mich nennen!"

„Tollkühnes, albernes Geschwätz!
Rebellion noch in den Ketten!
Wen gab zum Herrn Dir das Gesetz?
Hat Oestreich nicht Euch abgetreten?" —

„Ja, ja, vom lieben Vater sind
Die armen Kinder weggerissen!"
Der Sandwirth stammelt's, und es rinnt
Auf seinen Bart herab in Güssen.

„Mein guter Bauer, längst verschwand
Die schöne Zeit der Patriarchen:
Und Fürsten wechseln Volk und Land,
Und Länder wechseln die Monarchen."

Digitized by Google

„Ja wohl, es gilt Gewalt für Recht,
Wie's oft erfährt ein schwacher Wand'rer.
Der Unterthan ist nun bloß Knecht;
Der ist sein Herr und dann ein And'rer."

„Wer immer Dein Gebieter sei,
Der Unterthan hat nicht zu richten.
Er muß gehorchen! Schweigend, treu
Erfüll' er vorgeschrieb'ne Pflichten.

Du — hast die Pflichten schwer verletzt.
Dein Blut soll Dein Vergehen sühnen.
Doch Schonung biet' ich Dir noch jetzt,
Versprichst Du, Frankreich treu zu dienen."

„Hochgnädiger Herr General,
Wollt Ihr Pardon mir wirklich geben,
Ich will im lieben Heimatthal
Bei Weib und Kindern friedlich leben:

Den Obrigkeiten unterthan
Bezahl' ich willig jede Steuer:
Auch löschen will ich, wie ich kann,
Wenn da und dort noch glimmt das Feuer.

Wenn sonst Ihr etwas noch begehrt,
Ich will's versprechen, unterschreiben." —
„Nein, nein, nicht bei dem Bauernherd,
Mein Freund, darfst Du uns fürder bleiben!

Digitized by Google

Du ſtellteſt Dich für Oeſterreich
Verwegen an des Landvolks Spitze,
Und führteſt manchen kräft'gen Streich,
Und warſt ein mörderiſcher Schütze.

Nun mache uns den Schaden gut;
Ein Freikorps wirb mit unſerm Gelde,
Und trage weitum Deinen Muth,
Und glänz' auf jedem Waffenfelde!

Durch Ruhe nicht, nein, durch die That
Mußt Du die Treue uns bewähren.
Auf, Bauernheld, wirf uns die Saat
Zu Deines Glückes goldnen Aehren!"

Der Sandwirth lächelt, und er blickt
Halbſpöttiſch und mit ſachtem Wiegen:
„Ha! ha! wie iſt's mir doch geglückt,
Die Reputation zu kriegen!

Erlaubt, ich ſag's Euch deutſch heraus:
Was ich verſteh', iſt kurz beiſammen:
Pferdhandel, Viehzucht, Feld und Haus;
Nur langſam ſchreib' ich meinen Namen.

Ans Kriegswerk hab' ich nie gedacht,
Bis mich der Krieg dazu gezwungen;
So wie dem Hirtlein Muth erwacht,
Wenn Wölfe kommen angeſprungen.

Digitized by Google

Und wunderbar hat Gott der Herr
Uns Bauern oft den Sieg verliehen.
Doch außer'm Fall der nöth'gen Wehr
Verloren wir's, und mußten fliehen.

So ging's den Andern, so ging's mir.
Gott gab es deutlich uns zu merken.
Weil ich's versehen, lieg' ich hier.
Nichts können wir mit eig'nen Werken.

Doch Friede ist ja eingeführt:
So laßt den Landmann bei dem Pfluge,
Und werd' ich wirklich pardonirt,
So laßt den Sandwirth bei dem Kruge!"

„Wohlan, es sei! Wir lassen Euch
Des Heimathglückes still genießen;
Doch dringt ins Land ein — Oesterreich,
Wirst Du auf Oesterreicher schießen?

Friedsame Hirten, werdet Ihr
Auch diese Wölfe kühn verjagen?
Wie — oder sind bloß wir das Thier,
Das Eurer Trift nicht will behagen?"

„Nein, niemals, lieber Kaiser Franz,
Bist Du das Ziel für unsre Röhren!
Wir steh'n in heil'ger Allianz,
So lang' die Herzen Dir gehören!

Digitized by Google

Nur Leib und Land hat Bonapart',
Die Liebe kann er nicht entreißen;
Sie bleibt dem Kaiser aufbewahrt,
Bis kaiserlich wir wieder heißen."

„Wir brauchen Eure Liebe nicht;
Gehorsam habt Ihr uns zu leisten!
Treibt gegen Oestreich Euch die Pflicht,
Dürft Ihr zur Weig'rung Euch erdreisten?"

„Herr General, ich sähe gern,
Ob je ein Hund trotz allem Hetzen
Anbellen wird den alten Herrn:
Er wird sich knurrend widersetzen:

Und treibt man ihn mit Schlag und Stoß,
Er kriecht am Boden, duckt sich kreischend:
Zuletzt — ergrimmt er und stürzt los
Auf seinen Käufer, ihn zerfleischend."

„Da hast Du Recht. Der Andern Trieb
Muß erst die Zeit an uns gewöhnen.
Du aber mußt, ist Rettung lieb,
Dich weislich — jetzt — mit uns versöhnen.

Du mußt zum mindesten durch Eid
Und öffentlich mit Oestreich brechen:
Selbst gegen Franz, wenn's Noth gebeut,
Vertheidigung Tirols versprechen.

Digitized by Google

Der Fall tritt wirklich wohl nicht ein,
Da engſten Bund die Kaiſer ſchließen.
Franz nimmt Dein Wort als bloßen Schein,
Worin wir Dich entſchlüpfen ließen."

„Herr General, der Weg iſt krumm!
Was Ihr verlangt, kann ich nicht ſchwören,
Und gäbe man die Welt darum!
Nein, Franz, das ſollſt Du niemals hören!"

Dem Sandwirth auf die Schulter klopft
Der Franke. „Glücklich iſt Dein Kaiſer!
Ich wünſch' auf Frankreich's Stamm gepfropft
Recht viele ſolcher Edelreiſer!

Doch beide Hände ſind mir nun
Gebunden, Freund, von Deiner Treue:
Und nichts vermag ich mehr zu thun,
Das noch vom Tode Dich befreie."

Und ſeine Rechte faßt und drückt
Der Sandwirth an der Lippe Beben.
„Ich nehme gern, was Gott mir ſchickt!
Er ruft mich ja ins beſſ're Leben!

Der liebe Gott" — die Zähre rinnt,
Die Stimme ſtockt, — „wird Alles lenken —
Zum Troſt und Wohl für Weib und Kind: —
Der Kaiſer auch — wird mein gedenken!

Digitized by Google

Euch — dank' ich" — er winkt himmelwärts —
„Dort droben, wird mir Gnad' ertheilet!" —
Der General preßt ihn ans Herz,
Er birgt die Thränen und enteilet.

Schon lange ſchluchzt der treue Sweth;
Nun hallet die Gefängnißkammer.
„Wir ſah'n es ja vorher! Gebet
Iſt beſſer, lieber Sohn, als Jammer.

Gib mir den Roſenkranz! Fang an!
Wo ſind wir? Der das Kreuz getragen?"
„Das war ſchon fertig: g'rad begann:
Der für uns ward ans Kreuz geſchlagen."

Digitized by Google

XV.

Des Sandwirths eigentliches Lebensende.

1.

Zu Mantua im Kerker
Liegt Hofer auf den Knie'n,
Durch's Himmelsbrot noch ſtärker:
Sein Antlitz ſcheint zu glüh'n.

Aufſteht er, neu belebet.
Der Prieſter ſchaut die Uhr,
Indeß die Hand erbebet:
„Noch zehn Minuten nur!“

Habt Ihr noch ein Verlangen?
Benützt den Augenblick! —
„Den Herrn hab' ich empfangen;
Nur Eins noch wär' mein Glück.

Den Thaler da, den letzten,
Den ich mir vorbehielt“ — —
Des Helden Zähren netzten
Des Kaiſers liebes Bild —

Digitized by Google

Er trocknet ab die Nässe,
Und reicht ihn ruhig dar:
„Liest mir die Seelenmesse
Am Heil'gen-Kreuzaltar.

Und weil, selbst beizuwohnen,
So heiß mein Herz erbrennt,
Erwirkt mir's, (Gott wird's lohnen!)
Wenn Ihr's erwirken könnt."

Der Priester eilt zur Pforte.
Just treten Krieger ein.
Er wechselt ein'ge Worte,
Und bringt das harte Nein.

„Doch wohne Eure Leiche
Dem heil'gen Opfer bei!
Auf dieß Versprechen reiche
Die Hand ich ohne Scheu'!"

Sie reichen sich die Hände,
Sie fallen sich ans Herz,
Sie drücken sich ohn' Ende,
Voll Seligkeit und Schmerz! —

2.

Bald d'rauf schon tritt der Priester
Im schwarzen Meßkleid vor,
Und Krieger stellen düster
Die Bahre hin im Chor'.

Digitized by Google

Rings schweigt die dichte Menge,
Es trauert Freund und Feind.
Nun tönen Grabgesänge,
Und jedes Auge weint.

Es klingelt. Hehre Stille,
Da auf die Hostie schwebt.
Was hob des Leichnams Hülle?
Ha, seht, wie sie noch bebt!

Wegreißt die schwarze Decke
Ein Kriegsmann von dem Haupt:
Da ruht es — nicht zum Schrecke —
So friedsam — siegumlaubt!

Und bei des Kelches Steigen
Gewahrt, wer da sich fand,
Ein Streben, wie zum Neigen,
Ein Seufzen, das entschwand.

Dieß war sein letztes Regen,
Sein letzter Athemzug:
Beim Opfer noch zugegen
Entschwang er sich im Flug'.

Digitized by Google

Anmerkungen zu den Gedichten.

1. Der Beruf.

Als der säkularisirte Kapuciner Joachim Haspinger (zu St. Martin im Pusterthale geboren 1776), einst vulgo der Rothbart, jetzt pensionirter Pfarrer bei Wien, 1843 im Mai zu dem Veteranenfeste nach Innsbruck gekommen war, erzählte er unter anderem, daß er schon als Novize im Kloster zu Klausen immer von Waffen und Krieg geträumt habe, so, daß er an seinem Berufe zweifelte. Seine Träume trafen mit der nachfolgenden Wirklichkeit so überraschend zusammen, daß er dieselben als göttliche Eingebungen zu betrachten anfing, und seinen höheren Beruf zum Kriege von dorther datirte. Zum Verständnisse der vorletzten Strophe setze ich noch bei, daß der Apostel Jakob, der Größere, auf weißem Pferde reitend und die Mauren verjagend, vorgestellt wird. Der Eremit ist Peter von Amiens, der Prediger des ersten Kreuzzuges. Der Franziskaner Johann Capistran vertrieb durch siedendes Wasser und mit brennendem Pech und Schwefel die Türken von den Mauern Belgrads, 1456. Er hatte dem Gubernator Hunyades 50,000 Mann zugeführt.

2. Das Kontingent der Kapuciner im Jahre 1809.

Nach Haspinger's mündlicher Erzählung. Das Ereigniß geschah in dem Kapucinerkloster zu Innsbruck.

Digitized by Google

3. Der Feldpater.

Ebenfalls nach der mündlichen Erzählung Joachim Haspinger's. Wenn ich nicht irre, nannte er Wörgl als den Ort jenes Schwankes. Haspinger behauptete, daß er, während Speckbacher in Folge zu vielen Trinkens in tiefem Schlafe lag, den Baiern mehrere Gefangene abnahm. Mit diesen, selbst unter Casquet und Soldatenmantel sich verkleidend, überfiel er den Schlafenden, und ließ ihn binden.

4. Der Kommandostab.

Als Pater Joachim im August 1809 die Truppen des Marschalls Lefevre aus der Nähe von Brixen zurückgeworfen hatte und hitzig verfolgte, zersplitterte ihm auf dem Schönberge, wo die Feinde Stand hielten, eine Kugel das Antoniusbild, welches aus seinem Stabe hervorragte. Er hatte, dieses Bild emporschwingend, den h. Antonius als Schutzpatron, und gleichsam als Feldherrn ausgerufen. Jetzt aber nach dem Falle desselben, sprang er, ohne sich lange zu besinnen, über seinen Zaun, ergriff ein Feldkreuz, und rief: „Seht, nun hab' ich den Größern!" Die Feinde vermochten dem neuen Angriffe nicht mehr zu widerstehen. Diesen Vorfall erzählte mir der nächste Augenzeuge Johann Rott von Hall.

5. Der Zweikampf.

Johann Rott, geboren in Hall 1782, war nach dem Ausspruche Haspinger's, den ich selbst mit anhörte, der stärkste und muthigste und fürchterlichste aller Kämpfer Tirols, welche der Kapuciner kennen gelernt hatte. Rott ist noch gegenwärtig eine athletische

Digitized by Google

Gestalt. Sein Zweikampf mit bloßem Hute gegen einen französischen Offizier im Jahre 1805 lebt in Hall noch jetzt traditionell fort. Rott hat mir den Vorfall selbst erzählt, und ich glaubte, um eine Anschauung von einer solchen unbändigen tollkühnen Natur zu geben, dieses Roblerstück getrost aufnehmen zu dürfen. Das damalige Winkelwirthshaus führt jetzt den Schild zum Erzherzog Stephan. Die Franzosen hatten die Festung Scharnitz durch Umgehung genommen. Baierische Förster hatten sie durch Bergpfade geführt. Unsere Leute vermutheten einen Verräther. cf. Staffler, II. Thl. I. Bd. S. 393. Der Beisatz: . . . . . Ehre

Ney und seinem Heere - -

ging aus dem Respekte hervor, mit dem übrigens Rott von jenen Franzosen gesprochen hat, und besonders von Ney wegen der Solderhöhung für die Salinenarbeiter, zu denen auch er gehörte. Jetzt genießt er eine kleine Pension.*)

6. Der Gefangene.

Im Jahre 1821 habe ich in Meran mit Beiden, von denen das Gedichtchen erzählt, gesprochen; nämlich mit dem Passeirer Pacher, und mit dem Baiern, den er einst gefangen genommen hatte, und dann freundlich als Knecht bei sich behielt. Der Baier war völlig in einem Passeirer umgewandelt, nur etwas zarter und schlanker, und man neckte ihn wirklich wegen der spitzen Kniee. Bekanntlich tragen die Passeirer das Knie entblößt. Später

*) Im Jahre 1845 nämlich, als Flir diese „Bilder" herausgab.

Digitized by Google

soll er aus Liebe zu seiner Mutter nach Baiern zurückgekehrt sein. Der Kampfplatz ist mit poetischer Freiheit aus der Nähe des Thales in das Thal selbst verlegt.

7. Der Gast.

Der Krämer, von dem hier die Rede geht, erzählte mir diesen Vorfall so anspruchslos, daß er sich des Edeln seiner Handlung kaum bewußt zu sein schien. — Die Baiern wurden von einer Trinkgesellschaft unter Anführung des Wirthes Handle in dem nahen Weiler Bruggen angegriffen und geworfen, indem sie den Landsturm vermutheten. Dieser sammelte sich wirklich, und jagte den Feind über die Landecker Brücke (jetzt Steg) und aus dem Dorfe, und verfolgte ihn bis vor Mils. Der Krämer war Lieutenant, und hatte einen Pulvervorrath im Keller verborgen. Er hieß vulgo Mühl-Pauli, weil er vorher Müller war; er kehrte später wieder zu dieser Profession zurück.

8. Der Knabe und die Spionen.

Die Thatsache, welche diesem Gedichtchen zu Grunde liegt, ereignete sich auf der Straße unter den Felsen am Inn hinter dem Schlosse Landeck.

9. Der Transport.

Im August 1809 wurde zwischen Prutz und der Pontlatzbrücke die von Lefevre unter Oberst Bourscheidt abgeschickte Abtheilung von mehr als 1400 Mann gefangen genommen und entwaffnet. Am zweiten Tage des Kampfes hatten sich auch die Vintschgauer eingestellt. Diese über-

Digitized by Google

nahmen den Transport der Gefangenen bis Graun. Von hier bis Mals führten sie bloß zwei Knaben. Der Eine ist jetzt ein hoch verehrter Canonicus in Brixen, der Andere ein verdienter Seelsorger im Vinschgau*). Sie selbst erzählten mir die interessante Begebenheit. —

10. Das Gebet.

Die damalige Bewegung des Thales Patznaun schildert der voranstehende Aufsatz: „Das Treffen bei Giggl." Während der Anbetung kam zuerst eine Trauerbotschaft; Abends wurde der Sieg gemeldet.

11. Der Wirth von der Mahr.

Peter Mayr war im Jahre 1809 einer der tüchtigsten Anführer in der Gegend bei Brixen, wegen unbeugsamer Rechtschaffenheit und unerschütterlicher Tapferkeit äußerst geachtet und beliebt. Durch falsche Gerüchte getäuscht verachtete auch er des Vicekönigs Proklamation vom 12. November 1809, und war ein Vordermann des letzten Widerstandes. Er machte namentlich am 25. November einen glücklichen Ueberfall auf eine französische Abtheilung zu Klausen. Durch diese Fortsetzung der Feindseligkeit verwirkte er Amnestie und Leben. Er wurde nach Bozen gefänglich abgeführt, und dort zum Tode verurtheilt. Eine ausgezeichnete Dame jener Stadt legte für den unglücklichen Mann bei dem Generale Baraguay d'Hilliers die nachdrücklichste Fürbitte ein, und wurde von der vielvermögenden Gemahlin desselben, mit welcher sie in Verbindung stand, lebhaft unterstützt. Die Folge war die

*) Vergl. die Note zu Nr. 5.

Digitized by Google

Cassirung des Todesurtheils unter dem Vorwande einiger Formalitätsfehler. Gegen die Erklärung, daß ihm die vicekönigliche Proklamation nicht zu Gesicht gekommen sei, wollte man ihn freisprechen und entlassen. Doch er weigerte sich, durch eine Lüge sein Leben zu retten. Selbst der Anblick seiner trostlosen Gattin, welche mit den Kindern herankam und gesegneten Leibes war, konnte seine Standhaftigkeit nicht beugen. — Am 19. Februar 1810 wurde er von Neuem verurtheilt, und am 20. erschossen, an demselben Tage, an dem auch Andreas Hofer starb. — Ich schöpfte den Stoff zu meiner Darstellung noch aus mündlicher Erzählung. Die Charakterisirung des Mannes und sein Lebensende enthält die „Geschichte Andreas Hofer's ꝛc." Leipzig und Altenburg bei Brockhaus 1817, S. 358 und 359. Das Umständlichere meldet Dr. Staffler's „Tirol und Vorarlberg" II. Thl. II. Bd. S. 104.

12. Das Heimathland.

Der Kapuciner Joachim Haspinger hatte sich im November nach Münster in Graubündten geflüchtet, und von dort in das Schloß Goldrain. Als Hausirer besuchte er den Andreas Hofer in der Alpenhütte, und suchte ihn zu bewegen, mit ihm über Kärnthen, oder wo immer, nach Wien zu entfliehen. Es war umsonst.

13. Der Leidensgefährte.

Cajetan Sweth, von seinen Aeltern in Graz so hart behandelt, daß er entfloh, kam nach unzähligen Leiden als Student nach Tirol, und ersuchte in Neumarkt den

Digitized by Google

Sandwirth um einen Vorweis. Hofer ermunterte ihn, den Landesvertheidigern sich anzuschließen. Sweth genoß gar bald das besondere Vertrauen des Kommandanten, dem er mit ganzem Herzen ergeben war. Er bezog mit ihm die Alpenhütte, und diente ihm als Sekretär oder Adjutant, wie man es nennen will. Der unzuverlässige Raffl war beim Holzziehen an sie herangekommen, gab jedoch dem Sandwirthe das heilige Versprechen, ihn gewiß nicht zu verrathen. Als aber dem Sandwirthe gleichwohl seine Sicherheit immer bedenklicher wurde, drang er in den ihm werthen Jüngling, sich zu flüchten. Sweth war so edelmüthig, dieses Ansinnen zurückzuweisen. Er blieb bei seinem Wohlthäter, wurde mit ihm den 30. Jänner 1810 gefangen genommen, und nach Mantua transportirt. Im Kerker daselbst wohnten sie beisammen, und Hofer nahm ihn oft, wie ein Kind, auf die Arme, und trug ihn herzend umher. Er gab ihm auch den Zärtlichkeitsnamen „Töniger", woraus die Meinung und Meldung entstand, der treue Leidensgefährte Hofer's habe Töniger geheißen.

14. Des Sandwirths Treue.

Derselbe General Bisson, der am 13. April 1809 zu Wilten durch Teimer gefangen genommen worden war, präsidirte bei dem Kriegsrathe über Hofer zu Mantua. Der menschenfreundliche und für die schonende Behandlung der Tiroler noch dankbare Mann kam persönlich zu Hofer in das Gefängniß, und suchte ihn zur Annahme einer französischen Bedienstung, oder wenigstens zum ausdrücklichen Bruche mit Oesterreich zu bewegen, indem er nur

Digitized by Google

unter diesen Bedingungen ihn retten könne. Hofer wählte den Tod. Sweth war bei diesem denkwürdigen Ereignisse zugegen. Er selbst wurde nach dem Tode Hofer's durch Daumenschrauben gezwungen, in französische Kriegsdienste überzutreten. Er erlebte die seltsamsten Abenteuer, und entfloh bei der ersten Gelegenheit zur österreichischen Armee, wo er einstand. Zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er die kleine goldene Civil-Ehren-Medaille, und eine Anstellung als Beamter. Er ist gegenwärtig*) k.k. Rechnungs-Offizial bei der Provinzial-Buchhaltung hier in Innsbruck. Seine Lebensschicksale fanden eine umständliche Erzählung in dem damals von dem Frhrn. v. Hormayr in Wien herausgegebenen Archive.

15. Hofer's eigentliches Lebensende.

Daß Hofer in Mantua noch vor der Ausführung zum Tode sehnlichst einer h. Messe beizuwohnen begehrte, ist Thatsache: eben so, daß sein Leib unmittelbar nach dem Erschießen in die Kirche getragen, und dort, nach italienischer Sitte, ausgesetzt wurde. Während des Meßopfers bewegte sich das Leichentuch, und gleichzeitig glaubten die Umstehenden einen deutlichen Seufzer des Sandwirthes vernommen zu haben. Daraus entstand bei Einigen die Meinung, bei Andern sogar die Behauptung, Andreas Hofer sei erst während seiner Seelenmesse verschieden. Oeffentliche Blätter meldeten, daß neulich ein Ungar*), dem die Kugel durch die Hirnschale hinein- und herausfuhr, unerklärbarer Weise noch sieben Tage lebte.

*) Vergl. die Note zu Nr. 5.

Digitized by Google

Von Dr. Alois Flir ist in unserm Verlage erschienen:

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien. Geschrieben in den Jahren 1825 bis 1853. 1865. fl. 1.— ö. W.

Briefe aus Rom. Mit einem kurzen Lebensabrisse des Verfassers. Herausgegeben von L. Rapp. 2. Aufl. 1864. 80 kr. ö. W.

Briefe über Shakespeare's Hamlet. Mit dem Portrait des Verfassers. 1865. fl. 1.— ö. W.

Regnar Lodbrog, oder der Untergang des nordischen Heidenthums. Ein Tragödie in 5 Aufzügen. 1865. 50 kr. ö. W.

Die Manharter. Ein Beitrag zur Geschichte Tirols im 19. Jahrhundert. 1852 (vergriffen.)

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

Das Land Tirol und Vorarlberg. Eine militärische Studie von Menrad von Laaba. 1878. fl. 2.80 kr. ö. W.

Andreas Hofer und das Jahr 1809, mit besonderer Rücksicht auf Passeyer's Theilnahme am Kampfe. Von Beda Weber. 1852. 88 kr. ö. W.

Andreas Hofer und der Freiheitskampf in Tirol. Ein Trauerspiel in 5 Akten von Ignaz Vogelsang. 1874. 80 kr. ö. W.

Anno Neun und Dreizehn. Biographisches Gedenkblatt aus den deutschen Freiheitskämpfen von Robert Byr. Volksausgabe. 1870. fl. 1.20 kr. ö. W.

Eine Geschichte der Erhebung **Vorarlbergs** im Jahre 1809 und seines Commandanten Anton Schneider.

Digitized by Google

Schildereien aus Tirol von J. V. Zingerle. 1877. fl. 1.80.

Inhalt: Durch's Unterland. Im Walde. Ein Gang nach Weierburg. Bauernspiele in Tirol. Hünengräber in Tirol. Die Brennerbahn. Jenseits des Brenners. Schalders. Von Brixen nach Klausen. Klausen. Die Vogelweide. Die Tinneschlucht. Das Fest auf der Vogelweide. Villnöß. Gröden. Barbian. Kastelruth. Völs. Berühmte tiroler Weine. Der Obstplatz in Bozen. Meran in der guten alten Zeit. Ein Faschingsabend an der deutschen Sprachgrenze.

Tirol. Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung. Herausgegeben von Ign. V. Zingerle. 2. Ausg. 1877. fl. 1.50 kr. ö. W.

Sitten, Bräuche und Meinungen des tiroler Volkes gesammelt und herausgegeben von J. V. Zingerle. 2. Aufl. 1871. fl. 2.80 kr. ö. W.

Skizzen und Culturbilder aus Tirol. Von Christian Schneller. 1877. fl. 1.80 kr. ö. W.

Inhalt: Einsiedler in Tirol. Einsiedlergeschichten. Die Teufelsbeschwörung zu Seefeld im Jahre 1873. Von der alten Sonnenburg im Pusterthale. Ueber Ursprung und Fortgang der rhätischen Namensforschung. Aus der Zeit des letzten regierenden Fürstbischofs von Trient. Clementin Vanetti. Herbstfreuden in Wälschtirol. Auf den grünen Höhen von Folgareit Herbstausflüge in den Veroneser Gebirgen.

Landeskunde von Tirol. Von Christian Schneller. Mit 2 Karten. 1872. 72 kr. ö. W.

Märchen und Sagen aus Wälschtirol. Ein Beitrag zur deutschen Sagenkunde von Christ. Schneller. 1867. fl. 2.— ö. W.

Gesammelte Schriften von Johannes Schuler — nebst einem kurzen Lebensabrisse des Verstorbenen. Herausgegeben von seinen Freunden. 1861. fl. 2.—.

Inhalt: Liebeswahnsinn. Jakob Stainer. Die Teufelsburg (3 Erzählungen). Ueber die neueste schöne Literatur in Deutschland.

Digitized by Google

Ueber modernen Städtebau. Ueber die sittliche Bedeutung der Geschichte. Tirolische Gedanken Der Friede.

Das Leben Felders, des Bauers, Dichters und Volksmannes aus dem Bregenzerwalde. Ein biographischer Versuch von Herm. Sander. 2. Aufl. Mit Felder's Portrait. 1876. fl. 1.40 kr. ö. W.

Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen bearbeitet von P. Alb. Jäger. 1844. fl. 2.32 kr.

Der Einfall des Churfürsten Moritz von Sachsen in Tirol im Jahre 1552. Von Dr. David Schönherr. 1868. fl. 1.— ö. W.

Geschichte Tirols von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit von Dr. Josef Egger. I., II. u. III. Band. 1. bis 3. Liefrg. 1872—1877. fl. 7.80 kr. ö. W.

Geographi und Geschichte von Tirol und Vorarlberg. Ein Lesebuch für die vaterländische Jugend von P. A. Scherer. 4. Aufl. Mit Illustrationen und einer Karte. 1876. 40 kr. ö. W.

Freimaurer in Tirol. Historische Skizze von Ludwig Rapp. 1867. fl. 1.— ö. W.

Die Hexenprozesse und ihre Gegner aus Tirol. Ein Beitrag zur Culturgeschichte von Ludwig Rapp. 1874. 60 kr. ö. W.

Eine Jakobiner-Verschwörung in Tirol, Episode aus der neuern tiroler Geschichte. Von Ludwig Rapp. 1876. 40 kr. ö. W.

Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung in **Innsbruck.**

Digitized by Google

865399

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–55*m*·10,'68(J4048s8)458—A-31/5

Digitized by Google

№ 590759

PT1861
F68
B5
1878

Flir, A.
Bilder aus den
Kriegszeiten Tirols.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google